Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Schwester Ilse.

Roman

von

Clarissa Lohde.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1896.

Meinem lieben Bruder

Herrn Geheimrath **Ernst von Leyden**

in herzlicher Verehrung gewidmet.

Druckfehler-Berichtigung.

Band 1.

Seite	18	Zeile	14	statt	Kinder,	zu lesen:	Brüder
„	26	„	5	„	Willen	„	Walten.
„	29	„	17	„	des	„	zum
„	33	„	17	„	ganze	„	junge
„	41	„	2	„	mein	„	ein
„	60	„	5	„	den	„	die
„	73	„	10	„	ihm	„	ihn
„	81	„	16	„	den	„	dem
„	90	„	5	„	Axel genauer	„	Axel nicht genauer
„	99	„	25	„	durchHeirath	„	durch diese Heirath
„	101	„	17	„	darstellende	„	darstellendem
„	141	„	13	„	verstorben	„	erstorben
„	141	„	22	„	ihr	„	ihn
„	142	„	1	„	ihr	„	ihm
„	144	„	11	„	Reize	„	Regung
„	144	„	25	„	war	„	war ein
„	152	„	12	„	Aber	„	Also
„	157	„	4	„	vor	„	von

Erster Band.

1.

Wie eine Idylle liegt das kleine Bad Hertheim im Kranze seiner Berge. Aus dem Grün reichbewaldeter Höhen ragt weit über die Lande hin die alte Schloßruine. Lustig flattert droben die Fahne in der frischen Frühlingsmorgenluft als Zeichen, daß Thür und Thor des kleinen Hotels daneben den Gästen zum Empfange geöffnet sind. Noch wallen leichte Nebel über der weit sich dehnenden Ebene mit ihren Städtchen und dampfenden Fabriken, ihren grünenden Feldern und blühenden Gärten. — Die Kastanien der den Ort durchziehenden schattigen Allee haben sich üppig mit weißen kerzenartigen Blüthen geschmückt. Flieder und Goldregen blühen und duften in jedem der kleinen Gärtchen vor den niederen, schmucken Häusern! Und der Wald erst, der Wald! Der hat sein köstlichstes Frühlingskleid angelegt. Im dichten Laube der mächtigen alten Buchen zwitschern die Vögel ihr Morgenlied, Tannen stecken zarte, lichtgrüne Sprossen als

Festesschmuck in die blaue Luft empor. Leise rauschen die Wasser der Bäche und Flüßchen in den Thalgründen, ein wonnig frischer Hauch durchfluthet Wald, Berg und Feld. Blauer lachender Himmel oben und stiller Friede unten in den Thälern und auf Höhen.

Es ist der erste Pfingsttag, und melodisch ertönen die Glocken ringsher in den umliegenden Dörfern, die Andächtigen zum Frühgottesdienste zu rufen.

Aus der Thür eines im Grün versteckten Häuschens tritt, das Gesangbuch in der Hand, ein junges Mädchen. Schlicht in graue Wolle gekleidet, ein dunkles Strohhütchen auf dem einfach gescheitelten blonden Haar, paßt sie mit dem etwas bleichen, ungemein ernsten und doch milde blickenden Antlitz wie eine dazu gehörige Staffage in das friedliche Landschaftsbild.

Sie hatte erst wenige Schritte die abwärts führende Straße hinuntergethan, als sie plötzlich überrascht stehen blieb. Ein leichtes Gefährt kam ihr von dem Orte her in sausender Eile entgegen. Der darin sitzende Herr ließ sogleich halten, als er sie sah, und sprang aus dem Wagen, sie mit den hastig hervorgestoßenen Worten begrüßend:

„Ein Glück, daß ich Sie noch treffe, Fräulein Ilse. Fürchtete ich doch schon, die Frühaufsteherin wäre bei dem köstlichen Wetter auf einem Morgenspaziergang in die Berge davongeflogen.“

„Das nicht; aber ich wollte zum Frühgottesdienst nach der Kirche.“

„Sie können heute wieder einmal durch die That unserem Herrgott besser dienen, als durch Anhören der ob auch noch so trefflichen Predigt unseres guten Pastors Seyffarth. Es ist ganz etwas Besonderes, was ich heute von Ihnen verlange, Fräulein Ilse; aber ich weiß ja, Sie haben ein großes Herz und kennen in dem Berufe, den Sie sich erwählt haben, keine Vorurtheile.“

Sie sah ihm mit einem Paar großer, klarblickender Augen leise nickend in das Antlitz.

„Wer ist denn krank, bester Doktor?“

„Ach, eine fatale Geschichte. Hier in der Nähe im Forst des Grafen Wolden zu Radnitz hat ein Duell stattgefunden. Einer der Herren ist so schwer verwundet worden, daß man ihn nach seinem entfernten Gute nicht transportiren konnte, sondern ihn mir ins Haus gebracht hat, um meine Hilfe in Anspruch

zu nehmen. Und Sie wissen, daß ich zu so schwerer Pflege Niemand bei mir habe. Wo anders her aber Jemand zu verschreiben, dauert zu lange und ist in der Festzeit ganz unmöglich. Da dachte ich an Sie. Sie sind mir ja schon so oft während ihres Aufenthaltes hier in der Noth beigesprungen. Hoffentlich stoßen Sie sich nicht daran, daß mein Patient ein junger Herr von Welt ist."

„Nein, nein, wenn Sie es wünschen und für nothwendig halten, bin ich natürlich bereit. Nur noch einen Augenblick, daß ich meine Mutter benachrichtige, ich bin gleich wieder bei Ihnen!"

Eilenden Fußes wandte sie sich zu dem Häuschen zurück, das ihrer Mutter, der verwittweten Majorin von Bellin als Eigenthum gehörte. Sie weilte seit einigen Monaten dort als Gast, bevor sie ihren bindenden Eintritt in ein Diakonissenhaus vollzog. Gleich nach dem Tode ihres einem langen Siechthum erlegenen Vaters, war der Entschluß in ihrem mitleidsvollen Herzen gereift, ihr Leben der leidenden Menschheit zu weihen. Sie hatte ein Jahr bereits im Augustahospital zu Berlin die Krankenpflege erlernt und brachte jetzt zur Erholung den Sommer bei ihrer Mutter zu, um sich für ihren anstrengenden Beruf

zu stärken. Aber die Lust und Liebe zu dem heiligen Sameriterwerke, dem sie diente, hatte sie oftmals schon veranlaßt, in schweren Fällen dem befreundeten Arzte Dr. Balzer, der auch ihren Vater in seiner langen Krankheit behandelt hatte, helfend zur Seite zu stehen, ja sie hatte sich ihm bereitwillig ganz zur Verfügung gestellt.

Mit kurzen Worten wies sie das auf ihr Läuten öffnende, noch schlaftrunkene Dienstmädchen an, einige nöthige Kleidungsstücke ihr in den Reisesack zu packen, dann öffnete sie leise die Thür zum Schlafzimmer der Mutter.

Frau von Bellin lag in einem großen Himmelbett, eine noch ziemlich jugendlich aussehende Dame mit etwas schlaffen, nichtssagenden Zügen, ganz das Gegentheil der Tochter, die jedenfalls nicht so hübsch wie die Mutter, aber um vieles anziehender und bedeutender aussah. In der That war es auch der Mangel jeder Sympathie zwischen Mutter und Tochter, welcher letztere mit dazu bestimmt hatte, nach dem Tode des von ihr heißgeliebten und verehrten Vaters aus dem Hause zu gehen und sich auf eigene Füße zu stellen. Die Ehe ihrer Eltern war eine höchst unglückliche gewesen, und zwar aus der Schuld der

Mutter, deren Leichtsinn und Oberflächlichkeit dem streng denkenden Gatten viel Schmerz und Leid bereitet hatte. Ilse ähnelte in Gestalt und Gemüth ganz dem Vater, während ihr einziger Bruder Bruno, der jetzt als Lieutenant bei einem Kavallerie-Regiment der nahen Residenzstadt stand, völlig das Ebenbild der Mutter war und deshalb ihr Liebling und Trost für die immer mehr sich entfremdende Tochter war.

Bei Ilse's Eintritt schlug Frau von Bellin die Augen auf und starrte sie etwas verwundert an:

„Du so früh? — Was ist denn wieder los?"

„Nichts, was Dich beunruhigen kann, Mama. Ich wollte Dir nur sagen, daß ich mit Dr. Balzer zu einer Pflege gehe —"

„Was, heut am ersten Festtage, — und da wir morgen Bruno erwarten —?"

„Es ist ein dringender Fall, Mama, — da darf ich nicht zögern."

„Und wer ist denn krank?" fragte Frau von Bellin, nun sich halb aufrichtend, neugierig.

„Niemand, den wir kennen. Ein Patient im Hause des Doktors, das Nähere weiß ich selbst nicht,

Und nun bitte, schlafe ruhig weiter. Es thut mir leid, daß ich Dich stören mußte."

Damit war sie auch schon aus dem Zimmer wieder hinaus, und wenige Minuten darauf saß sie bereits an der Seite des Arztes in dessen Wagen und ließ sich von ihm das Nähere über den traurigen Fall berichten:

„Wer ist denn eigentlich der Verwundete? Sie haben mir bisher seinen Namen noch nicht genannt?"

„Der junge Baron Wolf von Wenzelen auf Gattersberg. Sie haben wohl davon gehört, Fräulein Ilse, daß der verstorbene Baron von Wenzelen zwei Neffen hinterließ, beides Söhne zweier ihm im Tode vorangegangenen Brüder, die gleiche Erbansprüche hatten, oder doch zu haben glaubten. Das Testament ernannte nur einen, den Baron Wolf, zum Universalerben, während der Andere, ein junger Assessor, der ebenfalls verwaist und ziemlich mittellos ist, mit einer verhältnißmäßig kleinen Rente abgefunden wurde. Da die beiden Vettern nie sehr zusammen gestimmt haben sollen, darf man wohl annehmen, daß nach Eröffnung des Testamentes das Verhältniß noch ein gespannteres geworden, kurz sie geriethen bei einer Jagdgesellschaft im Schlosse des Grafen Wolden so stark aneinander,

daß jenes eben so traurig verlaufene Duell die Folge war.“

„Ist die Verwundung schwer?“ fragte Ilse nach einer kleinen Pause des Nachdenkens.

„So schwer, daß das Aeußerste zu befürchten ist. Die Kugel zwar konnte ich aus der Wunde entfernen; aber sie hat die Lunge gestreift und war etwas zersplittert.“

„Und wenn der Baron sterben sollte, wird der Vetter, der ihn getödtet, sein Erbe?“

„Allerdings. Ein Umstand übrigens, der für beide Theile höchst peinlich sein muß; denn man sagt dem Assessor nach, daß er ein Ehrenmann ist und unlautere Gründe von seiner Seite bei dem Duell ausgeschlossen sind. Baron Wolf soll es provozirt haben.“

Der Wagen hatte jetzt sein Ziel erreicht und hielt vor Doktor Balzers Haus, das in einer abgelegenen Straße mitten im einem Garten lag und zur Aufnahme von Leidenden für die Sommermonate eingerichtet war.

„Wollen Sie einen Augenblick zu meiner Frau eintreten? — Ich werde Ihnen gleich ein Zimmer neben dem des Barons anweisen lassen. Nach seinem

Kammerdiener habe ich schon telegraphirt; ich hoffe, er wird bald eintreffen und Ihnen zur Hand sein."

In einer Vorhalle mit Glasthüren nach dem Garten zu saß Frau Doktor Balzer mit ihren beiden Kindern am Kaffeetisch, eine große, grobknochige, wenig anmuthige Frau. Ihre Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, beides Rothköpfe, sprangen auf, reichten der Eintretenden ihre Händchen zum Gruß.

„Ach, was das für eine Geschichte ist, Fräulein Ilse", begann die Doktorin mit scharfer klagender Stimme. „Nur Unannehmlichkeit wird man davon haben, das werden Sie sehen! Na, und das Gerede der Hertheimer. Uebrigens glaubte ich nicht, daß Sie sich entschließen würden, die Pflege zu übernehmen. Aber meine Mann wollte ja durchaus zu Ihnen.

„Ich bin Ihrem Manne sehr dankbar, daß er so viel Vertrauen zu mir hat."

„Aber eine Pflege bei einem so jungen vornehmen Herrn, der Gott weiß, was für ein Leben hinter sich hat", meinte die Doktorin und streifte mit einem halben Blick das erröthende Mädchen.

„Liebe Frau Doktor, es wäre schlimm, wenn wir in unserem Berufe erst nach dem Alter des Patienten fragen wollten, ehe wir eine Pflege übernehmen."

„Und das genirt Sie wirklich nicht?"

„Nein, durchaus nicht! Wir thun einfach, was unsere Pflicht von uns fordert.“

„Ach Gott, solch ein Beruf! Schrecklich! Und Sie, solch hübsches Mädchen, Fräulein Ilse, haben es doch nicht nöthig!“

„Sie irren sich, Frau Doktor, ich habe es nöthig, aus inneren und äußeren Gründen,“ entgegnete Ilse ernst.

Das Mädchen des Doktors, das Ilse abzurufen kam, machte dem peinlichen Gespräche ein Ende.

„Unser Patient ist völlig klar,“ begrüßte der Doktor die Eintretende halblaut, „ich werde Sie ihm vorstellen. Und bitte, zeigen Sie ihm ein möglichst hoffnungsvolles Gesicht; der Baron scheint vollständig davon überzeugt, daß er dem Tode verfallen sei, und das könnte den Heilprozeß verzögern, wenn nicht gar sehr bald eine schlimme Wendung herbeiführen.

Ilse nickte nur still beistimmend. Gleich darauf stand sie vor dem Krankenbette.

Ihr Blick glitt über die kraftvolle Gestalt des Kranken, die jetzt gebrochen auf dem Schmerzenslager ruhte. Ein tiefes Mitleid erfaßte sie. So jung noch, und so schön! Ein Antlitz von edelster Bildung, voll Stolz, ja Uebermuth. Wie fieberglänzend die dunklen Augen unter den schön geschwungenen Brauen zu ihr

aufblickten, wie weh es um den von einem dunklen Schnurrbart überschatteten feinen Mund zuckte!

„Schwester Ilse, die es auf meine Bitte übernommen hat, Sie zu pflegen, Herr Baron,“ stellte Doktor Balzer sie mit kurzem Worte vor.

Wolfs Blick ruhte einen Augenblick wie prüfend auf dem stillen theilnahmsvollen Gesicht Ilses! dann nickte er befriedigt, um aber gleich erschöpft den Kopf in die Kissen zurücksinken zu lassen. Dem kurz aufflackerndern Leben folgte eine tiefe Apathie.

Als eine Stunde darauf sein Kammerdiener Georg eintraf, fand er seinen jungen Herrn im heftigsten Fieber.

„Ich ahnte es ja, daß es so kommen würde,“ murmelte er ganz fassungslos vor sich hin. „O mein lieber junger Herr, hätte er nur nach mir gehört.“

„Mäßigen Sie sich ein wenig in Ihrem Schmerz,“ mahnte Ilse leise den Erregten. „Der Baron könnte Sie doch verstehen, und das würde nur aufregend auf ihn wirken. Jetzt ist die Hauptsache Ruhe, äußere und innere Ruhe.“

„Ach helfen Sie ihm, retten Sie ihn! bat Georg, flehend die Hände zu der Pflegerin erhebend. „Er darf, darf ja nicht sterben, um unserer Aller Willen nicht. So ein guter Herr, wie er ist.

so gut für alle seine Untergebenen, für die Dienerschaft und für die Leute im Dorf. Was aber nach ihm kommen wird, o, mein Herr und Gott, das weiß man nicht. Und der Mörder seines geliebten Wolf, Herr von Gattersberg, ach was würde der Selige dazu sagen. Im Grabe würde er sich umdrehen. Der Himmel möge es gnädiglich verhüten."

„Bitten Sie Gott um Ihres Herrn Rettung, bei ihm allein ist Hilfe. Die menschliche Kunst thut, was sie vermag; doch Leben zu erhalten, dazu reicht sie nicht aus, wenn nicht ein höherer Wille ihr beisteht."

Am Abend, als Doktor Balzer noch einmal nach dem Kranken zu sehen kam, trat Georg auch an ihn heran und fragte mit zagendem Munde:

„Werden Sie ihn durchbringen, Herr Doktor?" Aber auch hier war die Antwort eine ausweichende:

„So lange ein Mensch athmet, dürfen wir noch hoffen. Hoffen Sie deshalb auch. Was zu thun möglich, um ihn zu erhalten, das wird geschehen. „Weiteres kann ich Ihnen heute noch nicht sagen."

2.

Frau von Bellin, die sonst auf dem Kurplatz ziemlich vereinsamt war, da die korrekten Damen Hertheims sie zu auffallend, zu extravagant fanden, war heute am zweiten Festtage ein Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit. Das Duell, das am Pfingstmorgen stattgefunden, und einen so tragischen Ausgang hatte, erregte alle Gemüther; man hoffte, von der Majorin, da die Tochter die Pflege des Verwundeten übernommen, Näheres zu erfahren.

„Wird er durchkommen, der arme Baron?" Ist die Lunge wirklich verletzt? Man sagt, er habe gestern schon in den letzten Zügen gelegen, was meint denn Fräulein Ilse?"

So schwirrte es, begleitet von zahlreichen Achs und Ohs um die Ohren Frau von Bellins, die sich bald hierhin, bald dorthin neigte, und mit bekümmertem Ausdruck die Achseln zuckte.

„Sie kennen ja Ilse. Die sagt nichts, oder doch

nichts Anderes als Dr. Balzer. Wenn man fragt, wie es geht, erhält man stets die gleiche Antwort: nach den Umständen nicht schlecht.“

„Nicht schlecht, das heißt durchaus nicht gut. Herr Gott im Himmel, wenn der Baron stürbe, dann wäre ja der Vetter, der ihn getödtet, sein Erbe.“

„Nun, und wenn er es wäre? Der Assessor von Wenzelen soll ein sehr achtungswerther tüchtiger Mensch sein. Und ein Unrecht war es doch von dem alten Gattersberger, daß er den einen Neffen vor dem anderen so zurückgesetzt hat.“

„Der Vater des Assessors, der verstorbene Präsident von Wenzelen soll ein sehr hochfahrender Mann gewesen sein. Die beiden Kinder hatten sich verfeindet, wie es heißt, um Baron Wolfs willen, des tollen Wolf, wie sein Spitzname im Regiment war, gegen den die Familie stets etwas hatte, eben weil er der Liebling des Oheims war.“

„Ja, und warum war er der Liebling? Darüber munkelt man auch Allerlei. Aber wozu sich den Mund verbrennen.“

Frau von Bellin gelang es schwer, sich aus dem sie umringenden Kreise frei zu machen, und sie hatte Eile; denn sie erwartete ihren Sohn zum Abendessen.

Der junge Lieutenant, groß, schlank und blond wie die Mutter, mit eben so hübschen, etwas nichtssagenden Zügen, wartete bereits ungeduldig der Heimkehrenden. Der Tisch in der Veranda stand schon gedeckt, man setzte sich sogleich heran.

„Nun aber erzähle,“ bestürmte Frau von Bellin ihren Sohn, sobald der erste Hunger gestillt war. „Du bist ja dabei gewesen, wie war's denn eigentlich mit dem Duell?“

„Du bist wohl sehr neugierig, Mama?“ fragte er mit den Augen zwinkernd, und gemüthlich sein Weinglas leerend.

„Ja, gewiß bin ich das!“

Bruno zündete sich eine Cigarre an und blies den Rauch in die würzige Abendluft.

„Eine ganz dumme Geschichte war's, Mama,“ sagte er dann nach einer Weile. „Die beiden zärtlichen Vettern haben sich geradezu in den Haaren gelegen. Das war schon nicht mehr schön; übrigens thut mir der Assessor leid. Er ist auf Ehre ein sehr anständiger Kerl. Da er Erbe seines Vetters ist, muß es ihm natürlich höchst peinlich sein, daß er ihn so zu sagen, mit eigener Hand aus dem Wege geräumt und ins Jenseits befördert hat.“

„Ist der Assessor denn noch immer beim Grafen in Radnitz?“

„Seit gestern ist er wieder nach Berlin zurück. Der arme Mensch ist ganz geknickt. Die in Aussicht stehende Erbschaft beunruhigt ihn über Gebühr.“

„Nun, nun, er wird sich ja wohl trösten. Wie aber kam's nur? Steckt da doch am Ende auch eine Frau dahinter?“

„Vielleicht! Du weißt, der Assessor ist verlobt, mit einer etwas abenteuerlichen Amerikanerin, einer Schönheit, die in der Berliner Gesellschaft Aufsehen erregt hat. Auch Baron Wolf soll zu ihren Verehrern gezählt haben. Wie dem aber auch sei, der direkte Grund war eine Aeußerung des Assessors, die er auf des Grafen vertrauliche Frage nach der Erbschaftsangelegenheit, gar nicht so böse gemeint hinwarf, Wolf wäre eben als Sohn seiner Mutter vom Onkel bevorzugt worden. Zufällig stand Baron Wolf in der Nähe. Die Wirkung kannst Du Dir denken.“

„Aber, das ist ja auch stark. Der Assessor war wohl angetrunken?“

„Na, das waren wir Alle, toll und voll, und auch Baron Wolf wurde erst ernüchtert, als er die

Worte hörte, die ihn wie ein Dolchstich trafen, furchtbar, sage ich Dir, Mama! Das Blut schoß ihm so jäh in den Kopf, so gluthroth brannte er, daß wir Alle dachten, ihn müsse der Schlag rühren. Elender, Du wagst, stieß er hervor, meine Mutter, diese Heilige, in den Staub zu ziehen? Mit den Fäusten ging er auf den Vetter los, und man weiß nicht, was geschehen wäre, hätten wir ihn nicht gewaltsam zurückgehalten. So gelang es uns, die Sache wenigstens in kavaliére Bahnen zu lenken. Aber Blut mußte fließen, das war Allen klar. Denn auch der Assessor, sonst so gemessen und vornehm zurückhaltend, war wie vom Teufel besessen. „Es ist gut, daß es so gekommen," schrie er. „Nun ist das Tischtuch zwischen uns zerschnitten für alle Zeit. Oh, dieser Mensch, glaubt er denn, die ganze Welt zum Spielball seiner Laune machen zu können? Was zu viel ist, ist zu viel, einmal muß es zwischen uns zum Austrag kommen, auch der Uebermuth findet endlich seine Grenze."

„Ja, ja, ein heiliger Antonius wird der tolle Wolf wohl nicht gewesen sein," sagte lächelnd Frau von Bellin. „Das sind heutzutage alle jungen Männer nicht. Uebrigens, was die Geschichte mit des Barons Mutter anbetrifft, so mag da doch etwas wahres

daran sein. Ich erinnere mich noch ganz genau, der Hauptmann von Wenzelen stand in demselben Regiment mit meinem seligen Manne. Da erzählte man sich allerhand, er sei eifersüchtig auf den eigenen Bruder und habe Grund dazu, als er dann im Feldzuge sechsundsechszig todtgeschossen wurde, sagte man, er habe sich absichtlich so exponirt, weil er den Tod gesucht habe. Freilich, geheirathet hat der Gattersberger Baron die Wittwe seines Bruders dann doch nicht, und sie hat nach dem Tode des Mannes ein sehr stilles und zurückgezogenes Leben geführt. Ich glaube, in Naumburg wohnte sie und ist auch dort gestorben. Aber viel war sie auch mit dem Sohn in Gattersberg, und der Alte hat an Wolf immer seinen Narren gefressen."

„So, so — na ja, die Frauen, Mama! Du kennst meine Ansicht, da kann man auch nie gut sagen, und wenn sie auch scheinbar die besten sind. Nun aber Mamachen, ehe ich fortgehe, noch etwas Praktisches. Du kannst Dir wohl denken, warum ich heute herübergekommen bin?"

„Ach, hast Du schon wieder kein Geld?"

Er nahm sein Portemonnaie und wendete es lachend um.

„Du siehst, kein Pfennig fällt heraus. Füll' es wieder ein wenig, bitte, bitte! Wir haben noch acht Tage bis zum Ersten."

„Mein guter Junge, Du weißt ich thue gern Alles für Dich; aber ich bin wirklich augenblicklich ein bischen knapp. Ich brauche neue Sommertoiletten, und Du liebst doch, Deine Mama elegant zu sehen."

„Nie elegant genug kann sie für mich sein, meine junge, schöne Mama." Dabei küßte er zärtlich ihre Hand: „Nur nicht solche Vogelscheuchenanzüge, wie Ilse sie trägt. Uebrigens muß sie sich ja ein schönes Stück Geld sparen. Bei ihrer Art Leben kann sie doch unmöglich die Zinsen des vom Vater ihr zur freien Verfügung hinterlassenen Kapitals aufbrauchen."

„Das thut sie auch wohl nicht. Aber Du weißt, sie ist nicht fürs Geben. Da muß ich schon Hand übers Herz legen; aber verrathe es Ilse nur nicht; sie schilt immer, wenn ich Dir mehr als die festgesetzte Zulage gebe."

„Eine Philisterin ist sie vom reinsten Wasser. Ach, Mamachen, wie viel besser Du mir gefällst!"

Dabei küßte und herzte er die Mutter von Neuem, die nun eilig an ihren Geldschrank ging und in das Portemonnaie des Sohnes mehrere Goldstücke legte.

„Dank, tausend Dank, Mamachen!“

Bruno steckte das Portemonnaie in die Tasche, ohne den Inhalt sich anzusehen. Erst draußen, als er auf dem Wege nach dem Bahnhof war, öffnete er es und ließ die Goldstücke durch die Finger gleiten.

„Anständig,“ murmelte er, „höchst anständig. Wenn man die Weiber nur zu nehmen weiß — in dem einen Punkt sind sie Alle gleich — durch Schmeicheleien gewinnt man Alles von ihnen, und wenn sie auch vom eigenen Sohne kommen. Die gröbste Schmeichelei geht in das feinste Ohr, heißt es. Und ein gar feines Ohr hat die gute Mama nicht.“

3.

Wolf von Wenzelen siechte allem Anscheine nach in der That einem langsamen Ende entgegen. Zwar waren die Splitter der Kugel glücklich aus der Lunge entfernt; aber er hustete, fühlte sich unsäglich elend und glaubte selbst nicht mehr an sein Aufkommen.

Bei den schönen Sommertagen ließ Doktor Balzer ihn in der Mittagsstunde im Rollstuhl nach dem sonnigen Theile des Garten fahren, wo er dann, still in sich zusammengesunken, schweigend saß. Nur Ilses Gesellschaft heiterte ihn zuweilen ein wenig auf. Er liebte ihr weiches Organ, wenn sie sich mühte ihm Muth und Hoffnung zur Genesung einzuflößen, oder ihm in stillen Abendstunden aus ihrem kleinen Bücherschatze vorlas. Gustav Freytag, Konrad Ferdinand Meyer, Paul Heyse, Theodor Storm zählten zu ihren Lieblingsdichtern, deren Werke sie sich alle angeschafft hatte. — Manchmal hatte er dieses oder jenes, was ihm nicht gefiel, oder was anzuhören er nicht die Laune

hatte, schroff zurückgewiesen; sie aber blieb dennoch unermüdlich in ihrem Anerbieten, in ihren Bemühungen, ihm die langen trüben Leidensstunden zu erleichtern.

Oft folgte sein Blick ihrem stillen freundlichen Willen, wenn sie ihm mit Georg gemeinsam alle die kleinen Dienste leistete, deren ein Kranker bedarf, und trat sie dann zu ihm und sah ihn mit ihren klaren blauen Augen so warm und mitleidsvoll an, da kam es wie ein eigener Friede über ihn, und die Linien des Stolzes und der Bitterkeit in seinem durch die Krankheit verwüsteten Antlitz wichen einem Zuge geduldiger Ergebung, die ihm sonst fremd war.

„Wissen Sie, Schwester Ilse", redete er sie eines Tages an, als sie eben mit dem Vorlesen einer Storm'schen Novelle fertig geworden war, „daß Sie mir zuweilen vorkommen, wie eine der Gestalten Ihres Lieblingsdichters, so eigen weltfremd, so unwirklich?"

„Unwirklich?" entgegnete sie lächelnd. „Und doch bin ich greifbar nahe bei Ihnen. Das spricht nur dafür, daß auch die Gestalten Storm's nicht so unwahr geschildert sind, wie Sie oft behaupten!"

„Jedenfalls sind Wesen, wie Sie, sehr selten, Schwester Ilse. Wie Sie überhaupt, so jung noch, einen so entsagungsvollen Beruf ergreifen konnten."

„Das ist nichts zu Besonderes, das thun viele mit mir. Und was sollte wohl aus den Kranken werden, wenn sich Niemand ihrer Pflege unterziehen wollte? Ach, und Sie wissen gar nicht, Herr Baron, wie beglückend es ist, Schmerzen lindern, das wiederkehrende Leben der Genesenden beobachten, und sich sagen zu können, auch Du hast Deinen, wenn auch kleinen und bescheidenen Antheil daran!“

„Ja, ja“, nickte er, das ist sehr schön, sehr ideal; aber die Jugend pflegt sonst andere Wünsche, andere Hoffnungen zu hegen.“

„Wenn man eine sehr glückliche Jugend gehabt hat, Herr Baron, ja. Mich aber hat das Leben schon früh in seine Schule genommen. Ich habe einen heißgeliebten Vater in voller Manneskraft dahin siechen, sterben sehen müssen; das macht ernst und rückt andere Ziele vor die Augen, als sonst wohl meinen Altersgenossinnen.“

„Ich hörte heute erst“, sagte er, sie voll mit prüfendem Blicke ansehend, „daß Sie eine Schwester des Lieutenants v. Belling sind, den ich zuweilen in Radnitz gesehen habe. Er sieht Ihnen mit keinem Zuge ähnlich.“

„Er ist ganz das Ebenbild meiner Mutter,“ entgegnete sie mit leichtem Erröthen, „während ich dem Vater ähnle.“

„Ja, ja,“ nickte er, und ihm ging es durch den Sinn, daß er von jener Frau von Bellin, die in Hertheim die kleine an der Straße liegende Villa besaß, allerhand nicht gerade Günstiges gehört habe. Und diese Frau hat eine solche Tochter! Wie seltsam die Natur oft spielt! Vieles an ihr, besonders aber ihr Entschluß, Diakonissin zu werden, wurde ihm jetzt begreiflich.

Am Abend, als Ilse ihn zu einem kurzen Spaziergang verlassen hatte, und Georg im Nebenzimmer beschäftigt war, überraschte er den Doktor, der ihm seinen Besuch abstattete mit der Frage, wie lange er nach seiner Schätzung wohl noch zu leben habe.

Doktor Balzer sah seinen Patienten ganz verdutzt und einigermaßen unschlüssig an.

„Wie kommen Sie, Herr Baron, zu dieser Frage?“ entgegnete er zurückhaltend, „Sie sind auf dem Wege der Besserung, wie oft soll ich Ihnen das wiederholen?“

„Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich vom Gegentheil überzeugt bin? Sie wollen mich schonen,

wollen mir Lebensmuth einflößen, ich begreife das vollkommen. Doch hänge ich zu wenig am Leben, um mich vor dem Tode zu fürchten. Also noch einmal, Doktor, seien Sie gegen die sonstige Gewohnheit des Arztes offen mit mir. Sie wissen, man hat seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen."

„Nun, wenn Sie so sprechen, Herr Baron, so muß ich schon, wohl oder übel, antworten. Also kurz: Ich hege die entschiedene Hoffnung, Sie ganz wieder herzustellen. Doch wir Aerzte sind immerhin nicht allwissend. Deshalb, wenn Sie noch Verfügungen zu treffen haben."

„Ah, so, ich verstehe."

„Doch vielleicht nicht so ganz, Herr Baron. Ich meine, seinen letzten Willen aufsetzen kann man zu jeder Zeit. Doch ist damit keineswegs gesagt, daß ich irgend eine plötzliche Wendung des Schlechteren befürchte. Im Gegentheil, Ihr Zustand ist keiner, der sich rasch entscheidet; es kann Monate, ja ein Jahr dauern, ehe Sie Alles überwunden haben."

Wolf nickte leicht mit dem Kopfe zu diesen Worten.

„Ich danke Ihnen, lieber Doktor, und nun noch

Eins", sagte er dann nach kurzer Pause. „Ich hege den dringenden Wunsch, nach Gattersberg zurückzukehren. Sie wissen, alle schönen und guten Erinnerungen meines Lebens hängen an diesem Orte. Ich möchte dort sterben."

„Nicht sterben, sondern gesunden," fiel ihm Doktor Balzer lebhaft ins Wort. „Ich habe gegen Ihre Uebersiedelung nichts einzuwenden, wenn sie mit Vorsicht erfolgen kann, und Sie dort die nöthige Pflege haben."

Wolf sah den Doktor prüfend von der Seite an.

„Glauben Sie, daß Schwester Ilse mich dorthin begleiten würde? Ich habe mich bereits so an ihre sanfte Hand gewöhnt, daß es mir schwer fallen würde, sie entbehren zu müssen."

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, darüber muß die junge Dame allein entscheiden. Doch möchte ich Ihnen zu erwägen geben, Herr Baron, daß sie bis jetzt noch freiwillige Pflegerin —"

„Und was thut das?"

Dr. Balzer lächelte ein wenig.

„Schwester Ilse ist ein junges und hübsches Mädchen."

„Hübsch? Das ich nicht wüßte! Jedenfalls gehört sie nicht zu den weiblichen Wesen, die einem Manne leicht gefährlich werden.“

„Das sagen Sie; die Welt denkt vielleicht ganz anders. Jedenfalls glaube ich, daß eine junge Dame, die noch nicht dem Verbande eines Diakonissenhauses angehört, schwerlich ohne Schädigung ihres Rufes Hausgenossin des Barons Wolf von Wenzelen werden kann.“

„Des tollen Wolf, meinen Sie! Ach, bester Doktor, das ist so lange her. Werden Einem die Jugendsünden denn nie vergeben?“

„Wer denkt daran, Sie dafür noch verantwortlich zu machen? Aber Sie kennen die Welt, die das Reine gern in den Staub zieht. Uebrigens möchte ich sie durchaus nicht daran hindern, Herr Baron, Schwester Ilse selbst Ihren Wunsch vorzutragen. Sie ist ein sehr eigenartiges und großsinniges Mädchen, das gern seine eigenen Wege geht. Ich möchte ihren Entschließungen keinenfalls vorgreifen. Sollte sie aber ablehnen, was ich dennoch vermuthe, so werde ich sicher in der Lage sein, für einen entsprechenden Ersatz zu sorgen.“

Die Unterhaltung war damit beendet und Wolf wieder allein in seinem Zimmer. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen durch das Fenster bis zu dem Stuhl, auf dem der Kranke saß. Sein müder Blick streifte das heiter schönheitsvolle Bild, das sich vor ihm ausbreitete. Ein leichter Abendglanz umwob mit seinem Zauber Wälder und Höhen, der Duft blühender Rosen fluthete durch das Fenster bis zu ihm. Weiter im Westen schwammen goldig gefärbte Wolken im lichten Aether. Nachtigall und Grasmücke sangen leise in den Uferbüschen des am Garten vorüberrauschenden Flüßchens.

Wolf seufzte tief und schmerzlich auf. So einsam war er, so allein stand er in der Welt, daß es ihm wehe that, die freundlich mitleidsvollen Augen seiner Pflegerin zu verlieren. Daß sie ein gleiches Schicksal mit ihm gehabt, eine durch Leid und Krankheit in der Familie getrübte Kindheit, das hatte sie ihm noch näher gebracht. Und nun sollte sie fort, eine Fremde kommen, die ihm vielleicht unsympathisch, zuwider war.

Sie sei ein großsinniges Mädchen, hatte Doktor Balzer gemeint, das sich über die Vorurtheile der Welt fortsetzte. Wenn er sie dennoch fragte? Aber dürfte er es nach dem, was der Doktor ihm gesagt

hatte, daß ihre Anwesenheit in seinem Hause, in dem Hause des „tollen Wolf", ihren Ruf schädigen könne?

Ach, er wünschte, er wäre noch der tolle Wolf. Wie lange aber lag diese Zeit jetzt hinter ihm! Und warum war er der tolle Wolf geworden? War es nicht die dunkle Wolke, die über seiner Kindheit, seinen Jünglingsjahren gelegen, die Wolke der Verleumdung, die über den theuersten Häuptern, die er besessen, verhängnißvoll geschwebt, der heißgeliebten, unter ihrem Geschick zusammenbrechenden Mutter, und dem Oheim, dem er Alles verdankte, der ihn wie einen Sohn aufzog und liebte, was ihn in das wilde Genußleben getrieben hatte. Wie einen Sohn! Ja, deshalb gerade wuchs das Mißtrauen, deshalb fing man an, die von der Verleumdung erfundene Legende zu glauben.

Er erinnerte sich noch deutlich des Tages, da auch in seine ganze Seele zum ersten Mal der Schatten dieser Verleumdung gefallen war. Es war am Beisetzungstage des Vaters, dessen Leiche vom Schlachtfelde von Königsgrätz nach Gattersberg gebracht worden war, um dort in der Familiengruft beigesetzt zu werden.

Die Ceremonie war vorüber, die meisten der Leidtragenden hatten Gattersberg bereits verlassen. Nur

der zweite Bruder seines Vaters, der Präsident von Wenzelen, weilte mit Frau und Sohn noch im Schlosse.

Axel war um zwei Jahre älter als er, ein wegen seines Fleißes und guten Betragens von Eltern und Erziehern gerühmter Knabe, was ihm, Wolf, der im Kadettenkorps erzogen wurde, nicht gerade nachzusagen war. So maßte sich denn der Vetter einen gewissen Präceptorton an, den er schon damals nicht vertragen konnte, und gegen den er sich stets aufbäumte.

Die Mutter, stets leidend, hatte sich gleich nach der Beisetzung auf ihr Zimmer zurückgezogen, die Anderen befanden sich im Salon, er selbst stand mit Axel am geöffneten Fenster des Aufbahrungszimmers und unterhielt sich nach Knabenart damit, Blätter von den dort aufgestellten Lorbeerbäumen abzupflücken und in den Schloßhof flattern zu lassen. Das verwies ihm der Vetter in gewohnter hochfahrender Art:

„Du scheinst Dir aus Deinem Vater nicht viel gemacht zu haben, Wolf, daß Du nichts Besseres in diesem Augenblick zu thun weißt, als solch unnützes Spiel zu treiben.“

„Ich meinen Vater nicht geliebt!“ schrie dieser nun wüthend auf. „Wie kannst Du Dich unterstehen,

mir so etwas zu sagen! Ihr standet Alle, Du, Dein Vater und Deine Mutter ungerührt wie Steinfiguren da, keine Thräne habt Ihr vergossen!"

„In Weinen und Jammern zeigt sich nicht immer die Trauer. Und warum zerstörst Du die schönen Bäume hier, was haben sie Dir gethan?"

„Die Bäume sind des Onkels Eigenthum, und er erlaubt es mir; ich kann hier alles thun, was mir gefällt."

Ein böser Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick gerade der Präsident mit seiner Gemahlin eintraten, um den Sohn zum Aufbruch abzurufen. Sie hatten Wolfs übermüthige Aeußerung gehört, und nun wandte sich der Präsident zu dem ihm folgenden Bruder mit den schneidenden Worten:

„Du scheinst Dir ja ein nettes Pflänzchen da zu erziehen, Alfred. Ich rathe Dir, beuge das Bäumchen, so lange es sich noch beugen läßt, sonst könntest Du noch Uebles an diesem Sprößling der Wenzelen erleben."

„Ich bitte Dich, Otto", war des Onkels abweisende Antwort, „menge Dich nicht in Sachen, die Dich nichts angehen. Ich habe die Vormundschaft über Wolf

übernommen und werde ihn im Verein mit der Mutter erziehen, wie es uns gefällt und recht dünkt."

„Freilich", klang es bitter zurück, „dieses nächste Recht wird Dir Keiner abstreiten; aber ich rathe Dir noch, Deine Liebe zu dem übermüthigen Jungen nicht gar zu öffentlich zu dokumentiren. Es wäre wirklich eine Rücksicht, die Du, meine ich, Deiner Familie schuldig bist, wenn Du Dich soweit zu beherrschen suchtest, dem Auge der Welt eine Bevorzugung zu verbergen, die so übel gedeutet wird."

„Otto!"

Mit einem Sprunge stand der Schloßherr neben dem Bruder und schüttelte heftig dessen Arm.

„Kein Wort weiter, oder ich weiß nicht, was ich thue —"

Der Präsident trat mit dunkelgeröthetem Antlitz einen Schritt zurück, angstvoll klammerte sich seine Gattin an ihn.

„Ich bitte Dich, Otto, komm' fort von hier. Ich sagte es Dir ja, es wäre am besten gewesen, wir hätten uns fern gehalten —"

„Ja", entgegnete der Onkel, nun sich zu größerer Ruhe zwingend, „das wäre in der That besser gewesen,

wenn Ihr Euch nicht so weit wenigstens in Gewalt haltet, um einer Unglücklichen, durch das Schicksal so schon schwer gebeugten Frau mit der gebührenden Achtung und Rücksicht zu begegnen."

Die Präsidentin warf mit einer stolzen Bewegung den Kopf zurück:

„Ich bin der Wittwe des in Leid und Verzweiflung dahingegangenen Schwagers ganz so begegnet, wie sie es verdient —"

„Wie, Sie wagen es, zu richten? Ungehört zu verdammen? Gott möge es Ihnen verzeihen, ich vermag es nicht."

„Genug, übergenug der Worte," mischte sich jetzt der Präsident ein. „Du vergißt, Alfred, was Du der Gastfreundschaft schuldig bist. Wundere Dich deshalb nicht, wenn wir nicht eher wieder nach Gattersberg kommen, bis die Verhältnisse hier völlig rein sind, und Du wieder ruhig geworden bist."

Damit nahm er seine Frau am Arm, winkte den still und mit zusammengekniffenen Lippen dem Vorgang lauschenden Axel an seine Seite, und alle drei verließen schweigend Gemach und Schloß.

Der Onkel aber nahm den weinenden Wolf in seine Arme und küßte ihn zärtlich:

„Ruhig, ruhig, Kind, sie sollen weder Dir noch Deiner Mutter etwas anhaben.“

Der Onkel hatte Wort gehalten, Mutter und Kind vor jeder Unbill der Welt geschützt. In des Knaben Seele aber war ein Funke des Zwiespalts geworfen, der nicht mehr verlöschen sollte, der seine Jugend, sein ganzes Leben ihm verdunkelte. Traf seine Mutter eine Schuld, war sie unschuldig verleumdet worden?

Die Aufklärung wurde ihm erst durch den Onkel selbst, nachdem die Mutter ihre müden Augen für immer geschlossen hatte. Es war eine Beichte, die der Onkel dem Sohne der Frau ablegte, deren Leben durch ihn zerstört worden war, eine Beichte, die diesem einen Theil der Last, die auf seinem jungen Herzen gelegen hatte, löste, doch aber nur einen Theil. „Eines“, so hatte der Onkel geschlossen, „halte fest, mein Junge: Deine heimgegangene Mutter war das liebste, das reinste Geschöpf unter der Sonne. Wenn Jemand eine Schuld trifft, so bin ich es. Ich liebte sie, seit ich sie zum ersten Mal an der Seite Deines Vaters gesehen, und da es ihm an den nöthigen Eigenschaften gebrach, eine feinempfindende Frau, wie Deine Mutter, glücklich zu machen, und er in rücksichtsloser Selbstsucht nur seinen eigenen Neigungen und seinem Ver-

gnügen lebte, so geschah, was unausbleiblich war: sie fing an, meine Gefühle zu erwiedern. Doch in der Stunde noch, in der wir uns das bekannten, stand es auch fest in uns, daß diese Liebe besiegt werden mußte. Das Unglück wollte aber, daß Dein Vater uns in diesem Augenblick überraschte. Sein Zorn, sein Erschrecken war maßlos. Er, der seine Frau bisher ganz sich selbst überlassen hatte, wurde plötzlich zu ihrem eifersüchtigsten Hüter. Die Ehe, die so lange eine gleichgiltige gewesen war, gestaltete sich nun zu einer tief unglücklichen."

„Und warum Onkel," warf Wolf ein, „hast Du die Mutter nicht geheirathet, als sie Wittwe geworden war?"

„Warum, das frage die Welt! die Welt trat zwischen uns mit ihrer Verleumdung, ihrer Böswilligkeit. Die schnödesten Dinge hatte man mir und Deiner Mutter nachgesagt, selbst die Rechtmäßigkeit Deiner Geburt wurde angezweifelt. Wäre Deine Mutter eine starkgeistige Frau gewesen, sie hätte sich vielleicht über die Bosheit der Menschen erhoben und mir dennoch die Hand gereicht. Sie aber in ihrem allzu zarten Empfinden vermochte es nicht über sich. Sie meinte, unsere eheliche Verbindung würde dem bösen Leumund einen Schein von Wahrheit verleihen, und sie glaubte,

es Dir, ihrem Sohne, schuldig zu sein, zu entsagen, um keinen Schatten auf Deine Geburt fallen zu lassen, ach, und doch Alles vergeblich! Das böse Wort der Verleumdung war einmal gefallen und wirkt bis heute noch nach —“

„Wie, man wagt —?“

„Noch immer zu zweifeln und vor Allen mein eigenes Blut, die Verwandten, die ich seit dem Tage der Beisetzung Deines Vaters nicht wiedergesehen habe.“

Wolf ballte in aufwallendem Zorne die Hand.

„Sie sollen sich hüten,“ stieß er hervor.

„Still“, unterbrach ihn der Onkel; „sie werden ihre Strafe erhalten. Ihre hochmüthige Unduldsamkeit hat das Band zwischen uns zerrissen. Ich habe keinen Bruder mehr. Du bist meinem Herzen der Nächste. Der Sohn der Frau, die ich geliebt habe, die um mich, die für Dich gelitten hat, mehr, als die kaltherzige Welt es ahnt und zu fassen vermag, soll wenigstens an äußeren Glücksgütern erhalten, was ich ihm geben kann. Ich habe mein Testament bereits gemacht, Wolf, Du bist mein einziger Erbe.“

„Onkel, das wird den Verwandten vielleicht noch doppelten Vorwand zu jener Verleumdung geben.“

„Sei's drum! Auslöschen läßt es sich nicht. So

will ich Dich denn auch als Sohn betrachten, wie Du mir ja im Herzen mein Sohn bist."

Und er war sein Erbe geworden. Gattersberg, das der Onkel aus einem Lehn durch Auszahlung an die Lehnsberechtigten zu seinem freien Eigenthum, das er durch unermüdlichen Fleiß, durch gute Bewirthschaftung und Sparsamkeit zu einem der ertragreichsten Güter der Umgegend gemacht hatte, war jetzt sein. Alle äußeren Bedingungen zum Glück waren ihm gegeben, und nun lag er da, ein gebrochener Mann, den Tod vor Augen. So jung noch und schon sterben müssen, so sterben! Niedergemäht wie eine kaum erst in Samen geschossene Aehre, und von dem, den er seit Jugend an für seinen Nebenbuhler, ja Feind betrachtet hatte, besiegt von dem Uebermüthigen im Kampf und in der Liebe, ja auch in der Liebe, und das hatte seinem Herzen den letzten, schwersten Stoß gegeben.

Ein Name kam über seine Lippen, und wie ein Glanz trat es in seine müden Augen:

„Adeline!"

Wie er sie geliebt hatte, wie sicher er gewesen war, sie sich zu erringen.

Auf einem Ball beim amerikanischen Gesandten war es gewesen, als er ihr zum ersten Male begegnet war. Niemals glaubte er etwas Schöneres gesehen

zu haben. Die große schlanke Gestalt, die unnachahmliche Grazie ihrer Haltung, der reizende von einer Fülle aschblonden Haares gekrönte Kopf, und dazu diese Augen, Rehaugen, von jenem hellen klaren Braun, die wie Krystall glänzen und doch wieder in Augenblicken der Erregung so feucht in Sehnsucht schimmern können. Sie wohnte mit ihrer Mutter Mrs. Graham ein Chambre garnie in der Potsdamerstraße, und empfing wöchentlich einmal. Daß er gleich bei seiner ersten Visite seinen Vetter Axel, der als Hülfsarbeiter im Auswärtigen Amt beschäftigt war, wie einen alten Bekannten im Salon der Grahams installirt fand, berührte ihn nicht angenehm, störte ihn aber weiter nicht. Der kleine, zierliche, geistreichelnde Assessor deuchte ihm kein zu fürchtender Nebenbuhler in der Gunst der Frauen. Wie sehr er sich getäuscht, hatte er zu seinem Schmerz erfahren müssen! Miß Adeline zeichnete ihn fast sichtlich aus, und wenn sie auch gegen Axel sich stets liebenswürdig und zuvorkommend erwies, ja ihre kleinen Koketterien mit ihm trieb, so fiel ihm das nicht weiter auf, da man an jungen Amerikanerinnen den freien Verkehr mit Männern gewöhnt ist. Durfte er es denn nicht als Beweis ihrer Zuneigung aufnehmen, daß sie ihm gestattete, was sonst keinem, fast täglich mit ihr auf der Roussau-Insel oder den Neuen See

zum Schlittschuhlaufen zusammenzukommen? Welche seligen Stunden waren es gewesen, wenn er so Hand in Hand mit ihr über die glatte Fläche dahinschwebte, wenn er die schöne Gestalt leise näher an sich zog und in ihren Augen die Antwort auf die stumme Frage der seinen zu lesen suchte! Er glaubte sich geliebt, glaubte, nur das entscheidende Wort sprechen zu dürfen, um das Jawort von ihren Lippen zu küssen. Aber ehe er dieses Wort sprach, mußte er des Onkels Zustimmung sich holen.

Da wurde ihm die erschreckende Nachricht, daß er in Gattersberg schwer erkrankt sei. Ein Schlaganfall hatte ihn mitten in seiner Thätigkeit auf dem Felde getroffen. Wie durfte er jetzt an sein eigenes Glück denken, da das Leben des ihm Theuersten auf Erden in Gefahr stand?

Da machte Axel eines Tages dem Kranken einen Besuch, und beim Fortfahren schon theilte er dem Vetter wie en passant mit:

„Du wirst bald eine Anzeige von mir erhalten, ich habe mich mit Miß Adeline Graham verlobt. Gern hätte ich es dem Onkel selbst mitgetheilt, aber er schien mir zu krank. Sage Du es ihm, wenn Du einen geeigneten Moment dazu findest.“

Hatte der Vetter ihm angesehen, was er bei dieser Nachricht empfunden? Er wußte es nicht. Wie ein Schwindel war es über ihn gekommen, er hatte sich am Treppengeländer festhalten müssen, so schwarz war es ihm vor den Augen geworden. Adeline, deren Bild Tag und Nacht ihn umschwebte, die er in seinem Herzen schon als sein Eigenthum betrachtet hatte, die Braut eines Anderen, dieses Axel, den er als Bewerber kaum in Betracht gezogen hatte. O, dieser Heimtückische, der seine Abwesenheit am Krankenlager des Onkels ausnutzte, um ihm die Geliebte seines Herzens zu rauben, durch schlaue Künste, vielleicht gar durch böswillige Ausstreuungen über den Charakter des tollen Wolf.

Seine Hände ballten sich noch in Gedanken an die durchlebte furchtbare Stunde.

Und dann war das schwerste gekommen; er hatte seinem treuesten Beschützer und väterlichen Freunde, dem geliebten Onkel nach langem unsäglichen Leiden die Augen für immer zudrücken müssen. Nun war er allein, ganz allein! Keine Seele mehr auf Erden, die ihn liebte, kein Herz, in das er seinen Schmerz ausschütten vermochte. Allein! Fürchterliches Wort! Er hatte seinen ganzen Schrecken erfahren.

Er nahm seinen Abschied aus der Armee und zog sich nach Gattersberg zurück, um dort in der Stille und Arbeit des Landlebens zu vergessen, was seine Seele mit Schmerz und Bitterkeit erfüllte.

Da war er durch einen Zufall beim Grafen Wolden unerwartet mit dem Vetter zusammengetroffen, der seinerseits allen Grund hatte, mit dem im Testamente des Onkels gegen ihn Bevorzugten zu grollen. Groll hier und Groll dort. Die Geister waren aufeinander geplatzt, wie es ja kaum anders möglich war. Und nun hatte der, der ihm die Braut weggeschnappt, ihn auch noch im Duell niedergestreckt und bereitete sich vor, über seine Leiche hinweg in das ihm vom Onkel vorenthaltene Erbe einzuziehen.

Aber nein — mußte es denn sein? Noch war er ja nicht todt, noch lebte er ja und konnte mit einem Federzuge verhindern, daß das Unerhörte zur Wahrheit wurde. War Gattersberg denn nicht sein freies Eigenthum, über das er verfügen konnte, wie er wollte? Wenn er nur Einen, Einen gewußt hätte, den er mit einiger Berechtigung zu seinem Erben einsetzen durfte. Ja, wenn er verheirathet wäre, eine Frau hätte!

Wie von einem electrischen Schlage getroffen,

zuckte Wolf plötzlich empor. Konnte er denn nicht noch, jetzt noch, das Versäumte nachholen? Er hatte gebangt, die ihm sympathische Pflegerin zu verlieren. Wenn er sie zu seiner Frau, seiner Erbin und so allen Zweifeln und Bedenken ein Ende machte? Wonach hatte er, der dem Tode rettungslos Verfallene, denn noch anderes zu fragen, als nach seinem eigenen Wohlbehagen? Und wer würde es ihm verdenken, wenn er, der Einsame, dem keine Familie in seiner Noth und Krankheit zur Seite stand, die pflegende Hand, die seine Schmerzen linderte, an sich zu fesseln suchte bis ans Ende? Aber sie, Schwester Ilse, würde sie auf seine Wünsche eingehen, sich zu dem Opfer entschließen, ihm, dem Sterbenden, ihre Tage, so lange es Gott noch gefallen würde, zu widmen? Eine innere Stimme sagte ihm: Ja. Wenn Eine, so war dieses Mädchen zu solchem Opfer barmherziger Liebe fähig. Und er war ihr nicht gleichgiltig, zum mindesten hatte sie für ihn das Interesse der Pflegerin für einen Patienten, dessen Schicksal ihr Mitgefühl erregte. Und dieses Mitgefühl, wie oft hatte er es herzerquickend aus ihren Augen sich entgegenleuchten sehen! Ja er hoffte, und er durfte das Außergewöhnliche wagen, da er es ja in der Hand hatte, ihr, was sie an ihm that, zu danken. Er konnte sie frei, unabhängig, zur reichen Frau machen, eine

gesicherte, ja äußerlich glanzvolle Zukunft war wohl ein nicht zu unterschätzendes Aequivalent für die kurze Zeit, die sie seiner Pflege noch zu widmen haben würde.

4.

„Nun, wie geht es Deinem Patienten? Man erzählt sich ja allgemein, daß er wieder gesund werden wird, ganz gesund."

Diese Frage tönte Ilse von der Mutter schon entgegen, als sie kaum die Thür des Wohnzimmers hinter sich geschlossen hatte und ihr die Hand zum Gruße entgegenstreckte.

„Gotttob ja, ein wenig besser; doch ob er ganz gesund wird, das kann heute noch Niemand wissen."

Ilse rückte sich einen Stuhl an der Mutter Seite, die im Schaukelstuhl, in dem sie mit dem Lesen eines Romans beschäftigt gewesen war, sich leise hin und herwiegte.

„Nun denn, wenn es immerhin doch besser geht, wirst Du doch hoffentlich Deines Amtes bald entbunden werden?"

„Das wohl kaum, der Baron wird noch lange einer sorgfältigen Pflege bedürfen!"

„Die Du doch aber nicht weiter leisten kannst!

„Nicht leisten kannst?“ wiederholte Ilse erstaunt. „Wie meinst Du das, Mama?“

„Nun, ich meine, daß ein junges Mädchen Deines Standes wohl den todtkranken, aber nicht den wiedergenesenen Wolf von Wenzelen, den tollen Wolf pflegen darf.“

„Ich bitte Dich, Mama, bediene Dich nicht immer dieses Spitznamens, der für einen vom Schicksal so schwer Gebeugten, wie den Baron recht häßlich klingt.“

„Ob häßlich oder nicht, er hieß so und hat diesen Spitznamen wahrscheinlich nicht ohne Grund erhalten. Weißt Du übrigens, daß auch bei dem Duell zwischen den Vettern nicht allein die todte Mutter, sondern auch eine höchst lebendige Schöne eine Rolle gespielt haben soll?“

„Ach laß das, Mama! Du weist, ich liebe es nicht, allen Klatsch der Hertheimer zu hören,“ unterbrach Ilse die Mutter ein wenig schroff. Diese lachte auf:

„Beim Himmel, Du vertheidigst Deinen Patienten ja, als hättest Du mit der Pflege die Pflicht übernommen, auch sein Tugendwächter zu sein. Ei, ei,

Ilse, halte Dein Herz fest, man sagt, dem tollen Wolf habe selten eine Frau widerstehen können."

„Mama!"

Ilse war das Blut bis zur Stirn geschossen, ihre Lippen zitterten vor Erregung. „Wie kannst Du — kannst Du so etwas nur denken?"

„Wie ich es kann? Weil es ganz natürlich wäre. Ein junges Mädchen von vierundzwanzig Jahren wie Du, täglich mit einem jungen interessanten Kranken zusammen, das ist gefährlich. Und deshalb, auch Bruno besteht darauf, wünsche ich, daß Du die Pflege in andere Hände legst."

„Verzeih' Mama", entgegnete Ilse nun, und ihr Gesicht hatte wieder den Ausdruck stiller Festigkeit angenommen, der ihr so charakteristisch war, „wenn ich hierin Deinen und Bruno's Wünschen nicht nachkomme. In dem, was meinen Beruf anbetrifft, entscheide ich allein."

„Und wirst auch weiter noch bei dem Baron bleiben?"

„So lange es Doktor Balzer für nöthig hält, und der Baron mich wünscht."

Es war wieder ein Mißklang, mit dem Mutter

und Tochter von einander schieden. Ilse besonders fühlte sich tief niedergedrückt und beklommen. Bisher hatte sie noch nicht darüber nachgedacht, welcher Art ihre Gefühle für den Baron waren, den sie, wie alle ihre Patienten, mit dem Herzen pflegte, d. h. mit der Theilnahme, die ihr menschliches Leid und menschliche Schmerzen jederzeit einflößten. Jetzt aber ging es wie ein Bangen durch ihre Seele: der Mutter Worte hatten etwas in ihr geweckt, was unbewußt noch in ihr geschlummert hatte. Ja, sie gestand sich mit der ihr eigenen Offenheit auch gegen sich selbst, daß ihr der Baron doch werther geworden war, wie irgend sonst ein Patient, daß es ihr schwer werden würde, sich von ihm zu trennen. Aber wenn es so war, durfte der Kranke unter ihrer Schwäche leiden? Das nimmermehr! Sie fühlte sich stark genug, den Kampf mit dem eigenen Gefühl zu bestehen und ihre Pflicht weiter zu erfüllen, so lange zum mindesten, bis sie ohne Sorge ihn anderen, mit seiner Natur nicht bekannten Händen übergeben konnte.

Ein wenig befangener, und nicht ganz mit den klaren Augen, wie sonst, trat sie heute an das Bett des Barons, um seine Abendtemperatur zu messen und ihm den Nachttrunk zu bereiten.

Aber auch er schaute sie heute aus anderen, seltsam glänzenden Augen an:

„Ich habe Sie lange erwartet, Schwester Ilse. Setzen Sie sich zu mir, ich möchte mit Ihnen reden, vertraulich reden.“

„Heute noch, Herr Baron? Es ist spät, Sie werden sich aufregen —“

„Nein, nein, nur kein Aufschub, ich bitte Sie. Es würde mich mehr aufregen, wenn ich heut’ nicht sprechen dürfte.“

Dabei sah er ihr mit so warm bittendem Blick in die Augen, und seine Hand suchte die ihre, daß es ganz heiß in ihr aufstieg. Um Gott, was sollte das bedeuten, was hatte er nur? Sie sitzt an seiner Seite, ihre Hand ruht noch immer in der seinen, es ist, als wolle er sie gar nicht mehr loslassen; und nun beginnt er mit einer Stimme, die auch leicht in Erregung bebt:

„Meine Tage hier in Hertheim sind gezählt, Doktor Balzer hat mir erlaubt, Ende der Woche nach Gattersberg zurückzukehren.“

Sein Auge ruht fragend auf ihr; er sieht, wie

sie erröthet, erblaßt. Ein Lächeln umspielt seine Lippen als er fortfährt:

„Schwester Ilse, Sie wissen, was Sie mir in der Zeit der Krankheit geworden sind. Ob ich jemals wieder genese, das liegt in eines Höheren Willen. Ich bin gefaßt auf Alles, nur nicht darauf, die sanfte Hand zu verlieren, die mich so selbstlos und hingebend in der schwersten Zeit meines Lebens gepflegt hat. Schwester Ilse, wollen, können sie mich nach Gattersberg begleiten?“

Ihre Lippen zittern, lange vermag sie kein Wort hervorzubringen; dann aber sagt sie mit leiser fester Stimme:

„Sie weiter pflegen zu dürfen, war auch der Wunsch meines Herzens.“

„So willigen Sie ein?“

„Ja, konnten Sie daran zweifeln, Herr Baron?“

Dabei sah sie ihn mit ihren klaren blauen Augen so vertrauensvoll an, daß es ihn wie Rührung überkam. Ja, Doktor Balzer hatte recht: in diesem schlichten Mädchen wohnt eine starke charaktervolle Seele, die sich von kleinlichen Vorurtheilen nicht zurückschrecken läßt und nur dem eigenen Willen folgt.

„Doktor Balzer," fuhr Wolf nun nach kurzer Pause fort, „hegte indessen einige Bedenken."

„Bedenken?" stammelte sie jetzt doch erröthend, denn ihr fiel die Warnung der Mutter, der Wunsch des Bruders ein. „Welche Herr Baron?"

„Er meinte, da Sie noch nicht in den Verband eines Diakonissenhauses eingetreten seien, könnte es Ihrem Rufe schaden, wenn Sie mit dem unvermählten Manne unter einem Dache wohnten —"

Jetzt athmet sie schwer, eine dunkle Gluth steigt in ihre Wangen.

„Und Doktor Balzer ist ein erfahrener Mann," spricht Wolf hastig weiter, „und die Welt schlechter, als Ihre reine Seele es ahnt. Deshalb, Schwester Ilse, bitte ich sie auch nicht, als Pflegerin mit mir zu gehen, sondern —"

„Er zögert einen Moment, sie sieht ihm mit fragend bangem Blick in die Augen.

„Sondern?"

„Als meine angetraute Gattin," fügt er leise hinzu, und seine Hand schließt sich fester um die ihre. Sie aber macht sich los, spingt jäh von ihrem Sitze auf:

„Herr Baron, was — was sprechen Sie da?“

„Nur Wohlüberlegtes. Ich weiß ja, es ist ein Opfer, ein unschätzbares Opfer, was Sie mir da bringen, wenn Sie sich einem kranken, dem Tode entgegensiechenden Manne antrauen lassen. Aber Sie üben als meine Gattin ja nur denselben Beruf aus, dem Sie Ihr Leben widmen wollen, ja mehr, Sie werden die Freundin und Trösterin eines vom Leben hart Geprüften, eines Einsamen, der Niemand, Niemand auf der Welt besitzt, der ihn liebt, der sich seiner annimmt, und der der Willkür feiler Seelen preisgegeben wäre, die nur an ihren irdischen Vortheil denken, nur den Augenblick ersehnen würden, in dem sie den Todten begraben, in seinem Besitz es sich wohl sein lassen können.“

„Sie sind nicht verlassen, Herr Baron, denken Sie an Ihren treuen Georg.“

„Ja der! — Aber hat er Macht in meinem Hause, er, der Diener? So wie meine Kräfte abnehmen, würden Andere sich zu Herren darin machen, noch ehe ich ein Todter bin. Es ist eine Christenpflicht, Schwester Ilse, die Sie an einem Unglücklichen zu erfüllen haben. Ihre Nähe, Ihre sanfte Stimme, Ihr liebevolles

Wort war mir die beste Medizin, so lange ich hier war; ohne Sie müßte ich elend zu Grunde gehen."

„Aber ich will ja mit Ihnen gehen, Herr Baron, auch ohne — ohne —"

Sie bekommt das Wort nicht über die Lippen.

„Auch ohne meinen Namen anzunehmen. Freilich, Schwester Ilse, das wollen Sie, und ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit; aber ich kann sie als Ehrenmann nicht annehmen. Ihren Ruf zerstören, Sie vielleicht der brutalen Behandlung fremder Eindringlinge aussetzen, wenn je der Moment eintreten sollte, wo ich nicht mehr im Stande wäre, Sie zu schützen, nein, Schwester Ilse, das geht gegen mein Gewissen, gegen mein Gefühl. Dann lieber diesem Wunsch, von dessen Erfüllung mehr für mich abhängt, als Sie ahnen, wie so manchem andern schon in meinem Leben entsagen. Dann lassen Sie uns scheiden, Schwester Ilse, so schwer es mir auch fällt."

„O, Herr Baron, es wird, es muß sich ein Ausweg finden."

Er schüttelt den Kopf:

„Sprechen wir nicht mehr darüber. Hier giebt

es nur Ja oder Nein. Ueberlegen Sie es sich, geben Sie mir morgen eine entscheidende Antwort — jetzt ist meine Kraft zu Ende."

Sie erschrickt. Der Baron sieht wirklich ganz erschöpft aus. Ein kurzer Husten erschüttert ab und zu seine Brust. Er schließt die Augen und wendet sich zur Seite.

„Erst diesen beruhigenden Trank, Herr Baron, ich bitte."

Sie hat einige stärkende Tropfen in Wasser gelöst und hält sie ihm an die Lippen. Er schlürft sie mechanisch, spricht aber kein Wort mehr.

Leise zog Ilse sich in ihr Zimmer zurück und schickte Georg hinein, der die Nacht bei ihm schlief.

Mit einem leisen Stöhnen warf sie sich auf ihr Bett und barg ihr Antlitz in den Händen. So lag sie lange, lange regungungslos, immer denselben Gedanken im Hirne wälzend.

Was soll, was darf ich thun?

Eines stand fest in ihr. Sie war zu jung, zu unerfahren, um in einer so seltsamen Sache selbst entscheiden zu können. Ihr Herz, ach, das hätte ja gleich

am liebsten das entscheidende Ja ausgesprochen. Was konnte sie besseres wünschen, als den geliebten Mann zu pflegen, seine Leiden erleichtern, ihn vielleicht dem Leben wieder gewinnen zu helfen? Aber durfte sie ihrem Herzen folgen, durfte sie überhaupt dem Herzen allein die Entscheidung anheimgeben?

Der Baron hatte ja nicht von Liebe zu ihr gesprochen, und was sie für ihn empfand, das ahnte er kaum. Ein Opfer hatte er von ihr erbeten, ein Opfer, das sie dem Einsamen, Kranken, dem seinem nahen Ende Entgegensiechenden bringen sollte. Und daß er sie brauchte, daß eine treue selbstlose Pflege, wie die ihre, Lebensbedingung für ihn war, sollte er überhaupt die Gesundheit wieder erlangen, dessen war sie sich klar bewußt. Wem aber dürfte sie sich anvertrauen, in wessen Seele ein so schwer wiegendes Geheimniß ausschütten? Ihrer Mutter, ihrem Bruder gewiß nicht. Weder die Eine, noch der Andere würde ihre Zweifel und Bedenken verstehen. Einen gab es aber, Einen, in dessen theilnehmende Brust sie gewohnt war, so lange sie denken konnte, ihr Leid auszuschütten, der ihr Rathgeber, ihr Tröster in allen schweren Lebenslagen gewesen, Pastor Seyffard, der Prediger des Ortes, der sie eingesegnet, und in dessen Hause sie wie ein eigenes Kind geliebt und hochgehalten wurde. Ihn wollte sie

in aller Frühe am andern Morgen aufsuchen, ehe sie die von ihr geforderte Antwort gab. Dieser Entschluß erleichterte ihr bekümmertes Herz, sie wurde ruhiger, und der Schlaf der Jugend legte sich besänftigend auf den durch den Kampf in ihren Tiefen erschütterten Mädchenseele.

5.

Am Fuße des Burgberges, auf einem von Linden umrauschten, von niederen Häuschen mit Vorgärten umgebenen Platze, steht die Kirche Hertheims, ein schlichter Bau aus dem Anfang des Jahrhunderts, deren einziger Schmuck, ein alter, kunstvoll geschnitzter Altar, sich ganz sonderbar inmitten der Dürftigkeit der weißgetünchten Wände ihres Inneren ausnimmt. An der einen Seite des Platzes, das Moderne mit dem Urväterlichen verbindend, erhebt sich ein großes Hotel mit Balkonen und Veranden, ganz im Stile der Neuzeit, luftig und heiter erbaut. Ihm gegenüber steht das von blühenden Kletterrosen überzogene Pfarrhaus. Die mächtige Linde davor, jetzt gleichfalls in üppigster Blüthenfülle stehend, strömt ihren süßen Duft in die laue Luft des Morgens hinaus. Die oberen Zimmer des langestreckten Gebäudes vermiethet die sparsame Pfarrfrau im Sommer an Badegäste, wie es ebenso jeder Einwohner Hertheims thut, der über mehr Raum

als er nothwendig gebraucht, zu verfügen hat. Und Pastor Seyffarth hat vier Kinder und nur ein kleines Gehalt, zwei Söhne, die in der nahen Residenz in Pension sind und dort das Gymnasium besuchen, und zwei Töchter, hochaufgeschossene Backfische von elf und dreizehn Jahren, welche die von zwei alten Fräulein geleitete höhere Töchterschule in Hertheim besuchen.

Auf dem weinumrankten Vorbau, von dem einige Stufen nach dem von Rosen und Resedaduft erfüllten Hintergärtchen führen, war die Familie um den Frühstückstisch versammelt.

Der Pastor, ein Mann in den besten Jahren, mit scharfgezeichneten, klugen und doch dabei milden Zügen, saß behaglich im Lehnstuhl, die Cigarre im Munde, und las die neuangekommene Zeitung. Seine Frau, eine schlichte noch jugendliche Erscheinung mit einem stillen sanften Gesicht, so recht das Abbild einer Pfarrersfrau vom Lande, mahnte eben ihre beiden Mädchen, sich zur Schule zurecht zu machen, als plötzlich ein Jubelruf aus deren Munde erscholl:

„Ilse — Ilse Bellin!“

Mit weitgeöffneten Armen stürzten sie der durch die Seitenpforte Eintretenden entgegen, die Eine nach der Andern umarmte und küßte.

„Gerade jetzt kommst Du, nun wir fortmüssen. Konntest Du nicht eine Viertelstunde früher hier sein? Wir sind so neugierig etwas über Deinen Baron zu hören.“

Von jeder an einer Seite untergefaßt, wurde Ilse hinauf bis zu dem Tische geführt, wo die Pastorin ihr freundlich die Hand entgegenstreckte, und ihr Mann über die Zeitung hinweg etwas erstaunt fragte:

„So früh, liebe Ilse? Führt Dich etwas Besonderes her?“

Und als er nun in das bleiche, etwas übernächtige und dabei doch so seltsam erregte Antlitz sah, fügte er theilnehmend hinzu:

„Deinem Pflegling geht es doch nicht schlechter?“

„Gott sei gedankt nein,“ winkte sie ihm beruhigend zu.

Sie konnte sich gar nicht der Mädchen erwehren, die sie abwechselnd immer wieder umhalsten und küßten.

„Marsch, fort!“ gebot jetzt der Pastor lachelnd. „Seid Ihr denn ganz toll — wollt Ihr die Ilse ersticken? — Daß Ihr mir nicht zu spät in die Schule kommt!“

Die Mahnung des Vaters wirkte. — Wie der Wind flogen die schlanken Kindergestalten durch den Garten zur Pforte hin, wo sie sich jedoch noch einmal umwandten, um Ilse zum Abschied noch Kußhändchen zuzuwerfen.

„Siehst Du wohl," meinte der Pfarrer, der Ilse noch von der Konfirmation her auf ihre Bitte hin, Du, nannte, „das hat man davon, wenn man eine interessante Persönlichkeit geworden ist. Der Baron und Du, Du und der Baron — das ist das tägliche Gesprächsthema der Hertheimer. Doch nur ernsthaft, Kind. Du siehst so verstört aus, hast Du etwas Besonderes auf dem Herzen?"

„Ja, lieber Herr Pastor."

Der Pastor wechselte rasch einen Blick mit seiner Frau, die sich sogleich zurückzog.

„Jetzt also. Wir sind allein und Niemond kann uns hier hören. Ist der Bruno wieder leichtsinnig gewesen und hat etwa Schulden gemacht? Oder hat's mit der Frau Mama einen Streit gegeben?"

Ilse schüttelte den Kopf.

„Nein, diesesmal betrifft es mich allein, Herr Pastor."

Der treffliche Mann schaute etwas verwundert drein.

„Dich allein?“ wiederholte er.

„Ja, Herr Pastor etwas, das — das —“

Sie kam nicht weiter; das Wort blieb ihr auf den Lippen haften.

„Nun, so sprich doch nur. Du hast Dich ja noch nie vor Deinem alten Pastor gescheut!“

„Nein, noch nie; aber auch nie bisher ist mir so etwas geschehen!“

Und die Hände im Schooße gefaltet, mit fliegender Röthe auf den Wangen, fing sie jetzt an zu beichten, Alles, was sie erlebt durchlitten hatte in der letzten Nacht. Der Pastor hörte, den Kopf in die Hand gestützt, mit sichtbar steigendem Erstaunen zu. War dieses von ihrer Leidenschaft immer mehr sich fortreißen lassende Mädchen denn dieselbe stille, nur einem ernsten Lebensziele zustrebende Ilse, die er eingesegnet, bei der er jede Regung ihrer Seele zu kennen geglaubt hatte?

„Seltsam, höchst seltsam,“ sagte er, als sie geendet, und blickte mit einem fragenden Ausdruck ihr in die Augen. „Ein Kranker denkt an Hochzeit, an Ehe,

— und die er, der reiche, vielbegehrte, feudale Herrschaftsbesitzer begehrt, bist Du, seine Pflegerin!“

„Ja, das bin ich,“ entgegnete sie leise, „mir selbst ist es ein Räthsel!“

„Und was, Ilse, sagt Dein Herz dazu?“

Noch näher neigte er sich zu ihr. Sie wandte sich mit zitternden Lippen ab, um die aufsteigenden Thränen zu verbergen.

„Auch ich bin mir ein Räthsel.“

„Ah, so steht es also? Der schöne Mann hat's Dir angethan?“

Sie hob die gefalteten Hände wie abwehrend gegen den Pastor.

„O, nicht der schöne Mann! Sprechen Sie nicht so, Herr Pastor. Er thut mir nur in der Seele leid.“

„Und Du möchtest ihm den Dienst erweisen, den er von Dir fordert, und ihn zu Tode pflegen?“

„Nein, nicht zu Tode pflegen, Herr Pastor, sondern ihn dem Leben wiedergewinnen. Wenn ich es darf, wenn Sie mir sagen, daß ich es darf!“ fügte sie mit leuchtenden Augen hinzu.

„Hm, hm,“ machte der Pastor. „Das ist eine eigene Sache mit dem Dürfen. So rasch kann ich mir

unmöglich ein Urtheil über eine so außerordentliche Sache bilden —"

„Aber ich muß, muß heute noch, muß gleich mich entscheiden!"

Der Pastor erhob sich von seinem Stuhle und schritt einige Male mit untergeschlagenen Armen in der Veranda auf und nieder.

„Ja, wie kann man dazu, wie abrathen?" rief er. „Bin ich allwissend? Eines kann ich vielleicht thun, mit dem Baron selber sprechen. — Wenn das anginge?"

„Gewiß, wenn ich ihn darum bitte —"

„Gut denn, so laß es uns versuchen. Ich habe so wie so einen Weg in die Nähe des Doktorhauses zu machen. Aber Eines sage ich Dir gleich: Zureden kann und werde ich Dir auf keinen Fall. In solchen Dingen darf kein Mensch zureden. Doch will ich nach der Rücksprache mit dem Baron Dir aufrichtig sagen, ob ich nicht entschieden abreden muß. Bist Du damit zufrieden?"

„Ich muß wohl, Herr Pastor!"

„So komme, ich begleite Dich!"

Der Pastor hatte mit Ilse den schmalen Wiesenweg eingeschlagen. Schweigend schritt er an ihrer Seite hin. Sein Auge nur glitt manchmal wie prüfend über ihre Gestalt, über das gute, unschuldige Gesicht, das ihm so lieb war. Was aber einen so verwöhnten vornehmen Mann wie den Baron an ihr zu fesseln vermochte, so zu fesseln, daß er sie zu seiner Frau zu machen wünschte, das begriff er absolut nicht. Freilich war er jetzt ein Kranker, sie seine Pflegerin, und Kranke empfinden und fühlen anders als Gesunde. Dennoch dennoch! Vielleicht spürt er wirklich das Nahen des Todes und möchte der gewohnten Pflege nicht mehr entrathen. Wäre es so, dann könnte man eigentlich nichts dagegen sagen.

Es sprach für den Baron, daß er so viel Rücksicht nahm und sich scheute, wenn auch nur mit einem Hauch Ilses reinen Namen zu beflecken, und der Pastor erinnerte sich jetzt, daß man ihm gesagt, die Gattersberger Leute rühmten die Freigebigkeit und Großmuth des neuen jungen Herrn. Für Ilse selbst konnte man ja die Heirath nach der pekuniären Seite hin nur als ein Glück betrachten. Sie mußte sie ja vor jeder Noth schützen, die der Leichtsinn von Bruder und Mutter über sie heraufbeschwören könnte. Freilich hatte sie sich auf eigene Füße stellen wollen, und Fleiß

ernährt. Aber wer kann für die Zukunft bürgen? Sie konnte krank, unfähig zum Verdienen werden, und was dann?

Frau Doktor Balzer wartete schon voller Unruhe auf Ilses Rückkehr.

„Wissen Sie denn," rief sie ihr schon von Weitem mit ihrer etwas kreischenden Stimme entgegen, „daß uns der Baron während ihrer Abwesenheit beinahe gestorben wäre? Einen Anfall hat er gehabt, einen Anfall von Athemnoth, der schrecklich gewesen sein soll. Wenn das noch öfter kommt, meint mein Mann, hält er's nicht lange mehr aus. Nun ist es besser, aber Balzer läßt Ihnen sagen, Fräulein Ilse, Sie möchten ihn ja recht vor Aufregungen in Acht nehmen und die Umschläge fortsetzen, na, Sie wissen schon. So gern wollte mein Mann Sie noch sprechen, ehe er fortfuhr, um Sie selbst zu instruiren, aber Sie blieben zu lange aus. — Bei Ihnen ist doch nicht auch etwa Jemand krank, Herr Pastor?" wandte sie sich jetzt zu diesem.

„Dem Himmel sei Dank, nein," entgegnete der Pastor, den Hut zur Begrüßung ziehend. „Ilse holte mich, weil der Baron mich zu sprechen wünschte."

„Etwas erstaunt blickte die Doktorin den Davongehenden nach. Was bedeutete das wieder? Fühlte

der Baron wirklich sein Ende nahen, und thaten ihm seine Sünden leid, daß er geistlichen Zuspruch begehrte, oder wollte er irgend eine wohlthätige Stiftung für die Hertheimer machen?"

„Du siehst, mein Erscheinen erregt hier Aufmerksamkeit", bemerkte der Pastor auf dem Wege durch den langen Korridor, der nach dem Krankenzimmer führte, halblaut. „Auch ich theile die Ansicht des Barons, daß eine rasche Entscheidung für alle Theile nothwendig ist. Sieh zu, ob sein Zustand ihm erlaubt, mich jetzt schon zu empfangen."

Ilse nickte und öffnete dem Pastor ihr Zimmer mit der Bitte, dort einen Augenblick zu warten. Dann trat sie behutsam zu Wolf ein. Im Herzen machte sie sich schon Vorwürfe, daß sie durch ihren Widerstand gegen seine Wünsche Ursache des Anfalls gewesen, der ihn heute betroffen hatte. Der Kranke saß bei Ilses Eintritt schon völlig angekleidet auf seinem gewohnten Platz am Fenster. Im Nebenzimmer bemerkte sie Georg mit dem Packen der Koffer beschäftigt.

Wie bleich und verfallen er aussah, als er Ilse jetzt sein Antlitz zuwandte.

„Ah Sie?" sagte er mit müder Stimme. „Ich glaubte schon, Sie wären fortgegangen auf Nimmerwiedersehen."

„Wie konnten Sie denken, Herr Baron?“

„Also nicht?“

Ein Lächeln flog für einen Moment über sein Gesicht. Er faßte nach der Hand der neben ihm Stehenden.

„Und die Antwort?“ fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Sie wünschten, Herr Baron, ich solle mich prüfen — solle überlegen. Ich habe das gethan, habe überlegt mit dem besten Freund, den ich besitze.“

„Einem Freunde?“ sagte er und seine Stirn bewölkte sich. Bedarf es eines Dritten zwischen uns?“

„Ich weiß so wenig von der Welt“, entgegnete sie leise und hob die Hände bittend zu ihm auf.

Mit müder Miene ließ er den Kopf in die Kissen zurücksinken.

„Und dieser Freund — wer ist es?“ fragte er gedehnt.

„Pastor Seiffarth, mein Seelsorger und Lehrer.“

„Hier am Ort?“

„Ja, ein edler und allgemein geliebter Mann. Ihm dürfen Sie Alles sagen.“

So kindlich kam das von des Mädchens Lippen, daß der Baron ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Du Unschuld!“ lispelte er und legte seine Hand auf ihren Kopf.

„Er ist hier. Darf ich ihn hereinführen?“

„So so, gleich den geistlichen Beistand mitgebracht. Sie sind doch weltklüger, als ich dachte, Schwester Ilse. Aber meinetwegen, mag er kommen.“

Ilse fühlte den leisen Spott in seinem Ton, und das that weh.

„Er thut's nur mir zu Liebe.“

„Natürlich, mir zu Liebe nicht!“

Sie wandte sich schweigend zum Gehen. Er aber hielt sie an der Hand zurück.

„Nicht so, Ilse, nicht so! Grollen Sie nicht mit dem Kranken!“

Gleich war sie wieder versöhnt und nickte ihm unter Thränen zu:

„Nie, nie! Aber seien Sie freundlich zu ihm und offen, Herr Baron, ganz offen —“

„Ich verspreche es!“

Mit etwas gerunzelter Stirn blickte der Baron der schlanken Gestalt nach. Verdrießlicher, als sie es denken konnte, war es ihm doch, sich so zu sagen, einer Prüfung zu unterwerfen, der Prüfung eines Pfaffen:

„O Wolf, Wolf, wie weit ist es mit Dir gekommen, murmelte er. „Und dennoch, auch das wird überwunden werden, muß überwunden werden, wenn es nur zum Ziele führt."

„Schließ die Thür!" befahl er nun dem im Nebenzimmer geschäftig mit den Koffern rückenden Georg.

Dieser gehorchte sogleich.

Im selben Augenblick trat der Pastor ein. Er verneigte sich leicht und schritt mit Anstand auf den Kranken zu, der ihm durch eine Handbewegung zum Sitzen einlud.

„Fragen Sie", sagte er in herbem Ton, „ich weiß ja, daß Sie mich auszufragen gekommen sind — und machen Sie es, wo möglich, kurz — Sie wissen wohl, meine Kräfte reichen nicht weit."

Der Pastor verneigte sich.

„Ich bin auf Ilses Wunsch gekommen, um als ihr väterlicher Freund mit Ihnen über das, lassen Sie es mich gestehen, mir unerklärliche Anerbieten zu sprechen, daß Sie ihr gestern gemacht haben, und auf das Sie heute schon eine entscheidende Antwort wünschen —"

„Ein Kranker, vielleicht Sterbender, hat keine Zeit zum Warten. — Es handelt sich für mich darum,

Herr Pastor, wie Schwester Ilse Ihnen auch wohl gesagt haben wird, für die letzten Tage meines Lebens ein Wesen an mich zu fesseln, an dessen Pflege ich gewöhnt bin, vor dessen Charakter ich Hochachtung gewonnen."

„Das begreife ich. Ilse Bellin trägt in einem unscheinbaren Körper eine starke und große Seele."

Wolf nickte.

„Eben deshalb habe ich gewagt, ihr ein Loos anzubieten, das nur eine selbstlose Seele auf sich nehmen kann. Verstehen Sie das, Herr Pastor?"

„Vollkommen, Herr Baron. Aber Sie sprechen nur von Ihren letzten Tagen. Wenn Gott es aber anders wollte, wenn Sie unter der treuen Hand der Pflegerin gesunden sollten?"

Wolf machte eine ungeduldige Bewegung.

„Wenn dieser kaum zu erwartende Fall eintreten sollte, so muß Ihnen mein Name dafür bürgen, Herr Pastor, daß ich an der mir angetrauten Frau als Ehrenmann handeln werde."

„Das bezweifle ich nicht; aber Ilse, das werden Sie ja längst erkannt haben, liebt Sie, und Sie werden diese Liebe vielleicht nie erwiedern können."

„Ich habe Ilse nicht von Liebe gesprochen —“

„Aber sie gehört zu einer glücklichen Ehe —“

„Das meine ich nicht. Freundschaft und Achtung müssen nur zu oft in der Ehe die Liebe ersetzen, und diese Ehen sind deshalb nicht unglücklich. Doch wozu über Dinge reden, die in so vager Ferne liegen, die so unwahrscheinlich sind? Nehmen wir den Fall, wie er ist, daß Schwester Ilse einem armen Kranken mit ihrer Person ein Opfer bringt, das er ihr zu lohnen nach Kräften bereit ist —“

„Das heißt, Herr Baron, wenn ich Sie recht verstehe, Sie sind bereit, für die Zukunft der Ihnen angetrauten Gattin auch nach Ihrem Tode ausreichend zu sorgen.“

„Das bin ich.“

„Haben Sie aber auch bedacht, daß Sie dadurch die Ansprüche Ihrer rechtmäßigen Erben kürzen?“

Um des Barons Mund zuckte es bitter.

„Das weiß ich. Aber ich habe keine so nahestehenden Erben, daß sie ein Anrecht hätten, von mir zu verlangen, um ihretwillen einem letzten Wunsche, der Pflege einer liebevollen Hand zu entsagen.“

Der Pastor schaute zu Boden. Hatte der Baron nicht Recht? Der Mann, der ihm die tödliche Kugel

in die Brust gesandt, hatte freilich ein solches Anrecht verwirkt.

„Und gerade weil ich mich geliebt weiß, Herr Pastor“, fuhr Wolf fort, „begreifen Sie wohl, daß ich der Verwaiste, der Einsame, nur von ihr mir die Augen zudrücken lassen möchte?“

„Ich habe dem nichts entgegenzusetzen.“

„Dann, Herr Pastor, nur eine Bitte noch: Lassen Sie die Entscheidung nicht lange auf sich warten. Ich lechze nach der Heimkehr in mein Haus. Dort werde ich ruhiger mein Loos ertragen, hier wird mir jede Minute zur Pein.“

Der Pastor hatte sich erhoben.

„Sie wollen abreisen?“

„Morgen wenn es geht.“

„Und Ilse?“

„Ich hoffe, sie wird groß genug denken um mich nicht allein fortgehen zu lassen. Voraussichtlich läßt sich unsere Trauung bald ermöglichen. Doch darüber sprechen wir noch. Jetzt senden Sie mir Ilse.“

Er reichte dem Pastor zum Abschied die Hand, die dieser warm drückte.

Er hat doch noch mehr Gefühl, als ich Anfangs geglaubt habe.

Mit diesem Gedanken trat der Pastor in Ilses Zimmer, die ihm entgegeneilte und ihren Kopf in heftigster Erregung an seine Brust drückte. Er neigte sich zu ihr und küßte ihr die Stirn.

„Ich rathe nicht ab", sagte er leise.

Jetzt schaute sie mit strahlenden Augen zu ihm auf:

„O lieber, lieber Herr Pastor!"

„Wohl gemerkt, ich sagte nur, ich rathe nicht ab. Was Du auf Dich nimmst, wenn Du dem Baron ein „Ja" sagst, ist schwer und verantwortlich, und dunkel die Zukunft, der Du entgegengehst. Aber so viel auch dagegen spricht, mein Veto einzulegen fühle ich mich nicht befugt. Thue, was Dein Herz Dir zu thun gebietet!

Sie preßte ihre Lippen auf des Pastors Hand.

„Sie wissen ja, wie es längst entschieden hat. Geben Sie mir Ihren Segen dazu."

Er strich ihr leise über das Haupt:

„Der Herr sei mit Dir und dem, was Du vorhast!"

„Dank, tausend Dank!"

„Und nun lasse den da drin nicht länger warten. Er gehört nicht zu den Geduldigen und ist gewöhnt, Alles zu erreichen, was er will, das habe ich schon in den wenigen Minuten des Zusammenseins erkannt."

„Ich werde nur dafür leben, seine Wünsche, seinen Willen zu erfüllen.“

„Gutes Kind!“

Er geleitete sie bis zur Thür, dann schlug er nachdenklich den Heimweg ein.

Wie sie hier in Hertheim das Glück des Mädchens preisen, es beneiden werden! Und doch wünschte ich, ihr wäre diese Prüfung erspart geblieben; denn es gehört ein starkes Herz dazu, um sie in der rechten Weise zu bestehen.

6.

„Mama, Mama, heut hab ich Dir aber eine Neuigkeit zu erzählen, eine Neuigkeit —“

Mit diesen Worten stürmte ein junges Mädchen in das bescheiden eingerichtete Wohnzimmer der Geheimräthin von Willrich, einer Geborenen von Wenzelen, und daher Tante zweiten Grades der beiden Vettern, deren so verhängnißvoll ausgefallenes Duell sie selbst in aller Munde gebracht und sie zu vielgenannten Persönlichkeiten gemacht hatte.

„Nur nicht so ungestüm, Elly“, mahnte die alte Dame, die mit einer Handarbeit beschäftigt am Fenster saß. Dabei ließ sie aber doch lächelnd einen freundlichen Blick über die jugendlich schlanke Gestalt ihrer Tochter gleiten, der einzigen, die sie neben dem in einem auswärtigen Regiment als Offizier stehenden Sohne besaß, die, seit einigen Monaten Schülerin der Hochschule für Musik, eben aus ihr zur Mittagszeit heimkehrte. Sie ahnte im Ausdruck wie in der Form

des Gesichtes der Mutter, die trotz ihrer grauen Haare durch den freundlich hellen Ausdruck der Augen und das deutlich ausgesprochene Wohlwollen in ihren Zügen, noch anziehend und jugendlich erschien.

„Nun also, Elly, die Neuigkeit!“

„Rathe, Mama, rathe!“

Das junge Mädchen hatte sich, nachdem sie die Musikmappe abgelegt, in einen Stuhl geworfen und blickte, das Gesicht in die Hände gestützt, gespannt auf die Mutter.

„Wie kann ich rathen?“

„Was nur Käthe dazu sagen wird; sie ist zu Hause?“

„Ja, sie malt in ihrem Zimmer. Miß Adeline hat wieder einmal Migräne, und da erwarten wir Axel, der uns nach dem Ausstellungspark abholen wird.“

„Hm!“ machte Elly, mit halb listiger, halb unwilliger Miene den Kopf zurückwerfend. „Wenn die Braut versagt, muß natürlich die Freundin heran. Nein, ich an Käthes Stelle würde mich bedanken, solch Lückenbüßer zu sein.“

„Er holt ja nicht Käthe allein ab, sondern uns Alle.“

„Weil es nicht anders geht. Im Grunde sind wir, wenn die Beiden zusammen sind, höchst überflüssig, und ich begreife eigentlich nicht, warum Axel, wenn er so viel von Käthe hält, nicht sie heirathet, statt der koketten Amerikanerin!“

„Ach, Kind, Du weißt, Axel kann eine Frau ohne Vermögen nicht gebrauchen — oder konnte es doch nicht.

Ehe Elly etwas auf die Aeußerung der Mutter einzuwenden vermochte, öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und die besprochene trat herein, eine zierliche, auf den ersten Blick durch einen eigenen Reiz auffallende Erscheinung, nicht schön, auch nicht einmal hübsch, aber pikant und interessant. Dunkle Augen und Teint, das braune Haar kurz verschnitten, in leichtem Gelock auf die schön gebildete Stirn herabfallend. — Ihr Vater war Rath unter den Präsidenten von Wenzelen, Axels Vater, gewesen; sie und Axel waren fast wie Geschwister aufgewachsen, da die beiden Familien im engsten Verkehr gestanden hatten. Das gleiche Schicksal, das sie Beide betroffen, so früh zu verwaisen, hatte sie einander noch näher gebracht. Auch in Berlin hielten sie treu zusammen, und Axel hatte sie gleich nach seiner Verlobung bei seiner Braut und deren Mutter eingeführt, welche letztere sie mit

dem angenehmen Auftrag beehrt hatte, ihre schöne Tochter zu malen. Da Käthe ziemlich unbemittelt war und von ihrer Kunst dereinst leben mußte, war ihr dieser Auftrag hoch willkommen, besonders, da die Schönheit Adelinens ihr eine schwere, aber auch im Falle des Gelingens sehr lohnende Aufgabe bot.

Leider war die verwöhnte Amerikanerin launisch und sagte nur zu oft, besonders in letzter Zeit, wie auch heute, die Sitzungen ab, was Käthe stets sehr verdroß.

„Gut, daß Du zu Hause bist, Käthe", rief Elly ihr schon beim Eintritt heiter entgegen, „so kannst Du es doch auch gleich erfahren, das große Ereigniß —"

Käthe sah bald Elly, bald die Tante an.

„Welch großes Ereigniß?"

Die Geheimräthin lachte.

„Es ist gewiß nicht viel dahinter, sie will uns nur ein wenig auf die Folter spannen."

„Ach, Elly, dazu bin ich heut gar nicht gestimmt."

„Weil Miß Adeline wieder einmal abgesagt hat? Aber daran mußt Du Dich doch schon gewöhnt haben."

Käthe zuckte die Achseln.

„An Unangenehmes gewöhnt man sich nie. Doch

jetzt rede; das Mädchen deckt schon den Tisch, also heraus mit Deiner Neuigkeit!"

„Es betrifft Wolf, Vetter Wolf", fuhr Elly nun fort und sah triumphirend von Einer zur Andern. „Die Eva von Strachwitz hat es mir in der Hochschule erzählt, nnd sie hat es durch einen Brief ihrer Eltern erfahren, deren Gut ja dicht bei Gattersberg liegt."

„Da Du solch ein fröhliches Gesicht machst, muß die Nachricht wohl eine gute sein", meinte die Mutter; „es geht dem armen Wolf also besser?"

„Dem armen Wolf? Mama, Du brauchst ihn gar nicht mehr zu bedauern. Einen glücklichen Bräutigam wirst Du doch nicht mehr arm nennen?"

Jetzt ließ die Geheimräthin wirklich vor Ueberraschung die Stickerei in den Schooß fallen, und auch Käthes Augen öffneten sich vor Verwunderung groß.

„Unsinn, Elly," stieß sie hervor. „Das ist ein Märchen."

„Das glaube ich auch," fügte die Geheimräthin hinzu," und ich bitte Dich, es nicht weiter zu verbreiten, auch gegen Axel zu schweigen. Ihn verstimmt jede Erwähnung von Wolf."

„Wäre die Nachricht wahr, so würde sie ihm nur angenehm sein, „warf Käthe ein, da ich das aber bezweifle, meine ich auch, wir schweigen lieber. Ein Todeskandidat, wie man allgemein sagt, heirathen — undenkbar. Und wer sollte die Erwählte sein?“

„Ja, das ist ja eben das Romantische bei der Sache. Der hochmüthige Wolf, dem keine schön und vornehm genug war, hat sich jetzt ganz plebejisch in seine Pflegerin verliebt, die freilich auch ein Mädchen von Adel sein soll, aber aus ganz unbemittelter Familie –“

Die Geheimräthin schüttelte den Kopf:

„Nein, nein das klingt ganz unglaublich. So etwas sieht Wolf gar nicht ähnlich.“

Im Eßzimmer, wo der Tisch bereits gedeckt stand, wurde jetzt ein Klappern von Tellern hörbar, das Dienstmädchen rief zu Tische. Als nach beendetem Mahle die Geheimräthin sich zu ihrem Nachmittagsschläfchen zurückgezogen hatte, faßte Elly die Cousine unter den Arm und zog sie mit sich in den Erker:

„Jetzt aber beichte Du einmal, Käthe. Ich wollte es vor der Mama nicht sagen; denn die liebt, wie

sie immer sagt, solch Gerede über Dinge nicht, die uns direkt nichts angehen. Du kennst doch Mrs. Graham und ihre Tochter näher. Weißt Du, daß man sich allerhand über sie erzählt, hier und da hörte ich schon ein Wort fallen, wie Abenteurerinnen —"

Käthe sah sehr ernst aus:

„Freilich, auch mir kommen manchmal solche Gedanken; aber ich verscheuche sie gleich wieder. Um Axels willen würde mir das furchtbar leid thun."

„Liebt er sie denn wirklich? Mir schien in der letzten Zeit öfters, als stimmte es dort nicht mehr recht."

„Wohin denkst Du? Axel hat sein Wort gegeben, und er ist kein Mann, der ein gegebenes Wort bricht."

„Wenn aber nun ihr Reichthum auch ein wenig Schwindel wäre? Du weißt, Axel ist auf ihr Vermögen mit angewiesen, um heirathen zu können, besonders wenn Wolf wirklich, wie man doch annimmt, wieder gesund werden sollte. Weißt Du, daß man übrigens Miß Adeline mit als Ursache zu dem Duell der Vettern vermuthet? Wolf soll sich ja auch heftig um sie beworben haben."

„Ja, auch ich hörte davon."

Und glaubst Du nicht, daß etwas Wahres daran ist?“

Käthe zuckte die Achseln, ohne zu antworten.

„Aha, Du willst nichts sagen. Gut, so nehme ich an, es ist so. Dann wundert mich aber nur Eines, daß Wolf nicht der Erwählte wurde.“

Ganz einfach, er kam zu spät. Axel hatte sich schon in Kissingen gebunden, wo er mit den Grahams bekannt geworden ist. Miß Adeline hat ihn geradezu bezaubert, und sie kam ihm außerordentlich entgegen. Seinetwegen sind die beiden Damen für den Winter nach Berlin übergesiedelt. Amerikanischer Sitte ist die öffentliche Verkündigung einer Verlobung eigentlich unbekannt. Weder Mrs. noch Miß Graham drangen deshalb darauf, und Axel kam das um so gelegener, als er den Wunsch hegte, seiner zukünftigen Gattin gleich eine ihrer würdige Stellung in der Gesellschaft bieten zu können.“

„Und er ging doch davon ab; denn meines Wissens hat er noch immer keine feste Anstellung.“

„Aber die begründete Aussicht, bald eine zu erhalten; und er wird jede annehmen, die sich ihm bietet, sei es auch als Konsul in dem entferntesten Theile der Welt.“

„Womit aber die schöne und an Triumphe gewöhnte Miß Adeline wenig zufrieden sein dürfte.“

„Vielleicht, ja! Ich zweifle oft selbst, ob ihre Liebe soweit reicht, und deshalb, deshalb thut mir Axel so sehr von Herzen leid.“

„O mein Himmel, er wird sich ja am Ende auch trösten lassen, wenn es so kommen sollte, und ich weiß Eine“, fügte Elly, sich an Käthe schmiegend, flüsternd hinzu, „die ihn gewiß gern trösten würde.“

„Elly!“ Unmuthig stieß diese die Uebermüthige von sich. „Du scheinst gar nicht zu wissen, wie sehr Du mich durch solche unbedachten Reden beleidigst.“

„Aber Käthe“, lenkte diese, nun eingeschüchtert ein, „verstehe doch nur einen Scherz!“

„Auch Scherze verletzen, wenn sie taktlos sind“, fuhr Käthe noch immer heftig erregt, fort. „Eines wenigstens sollte Dir klar geworden sein während unseres Zusammenlebens, daß ich nicht zu dem Heere von Mädchen gehöre, die nach einem Manne schmachten. Meine Kunst ist meine einzige Liebe, und wird sie immer bleiben, wie oft soll ich es Dir wiederholen?“

„Käthe, Käthe, wenn das Wort eine Brücke wäre, ich ginge nicht hinüber.“

Ein abweisender Blick traf die Unverbesserliche.

„Denke, was Du willst; mir aber gestatte, daß ich das Gespräch abbreche und an meine Arbeit gehe. Ich habe noch einige Striche an meinem Bilde zu machen, ehe die Farben trocken werden, und möchte Euch nicht auf mich warten lassen.“

Damit drehte sie sich, den Kopf hochgehoben, von der Cousine ab und trat in ihr Zimmer, die Thür fest hinter sich zuziehend.

7.

Die Ausstellung war eben erst geöffnet worden. Käthe hatte sie nur einmal flüchtig gesehen. Jetzt stand sie in dem Saale der Secessionisten, ganz vertieft in das Studium dieser neuesten Malerei.

„Mein Himmel, so halte Dich doch nicht so lange bei dieser häßlichen Nacktheit auf“, flüsterte Elly ihr zu und zupfte an ihrem Aermel. „Du erregst schon Aufmerksamkeit.“

Käthe schüttelte den Kopf:

„Bitte, geh' mit der Tante zu einem andern Saal, wenn Dein zartes Gemüth durch die neue Kunst sich verletzt fühlen sollte. Mir ist sie interessant, und Axel, wie ich glaube, auch, oder nicht?“ Sie wandte sich an den Genannten, der neben ihr stand und mit Aufmerksamkeit das von Elly beanstandete Gemälde betrachtete.

Axel von Wenzelen war im Gegensatz zu seinem Vetter Wolf eher klein als groß von Gestalt, mit

einem feinen ausdrucksvollen Kopf, und durchaus gemessen vornehmer Haltung. Er sah klug aus, und war es auch, doch lag eine gewisse Kühle auf seinen Zügen, eine gewollte Zurückhaltung, die eine Annäherung nicht erleichterte. Jeder, der Axel genauer kannte, hätte ihn einer heißen Leidenschaft für unfähig gehalten, und doch hatte er sich von ihr fortreißen lassen und sich in die schöne Miß Graham bis über die Ohren verliebt. Vielleicht hätte er sich aber doch gleich nach dem Bekanntwerden von ihr losgerissen, wenn man die beiden Damen Graham in Kissingen nicht für Millionärinnen ausgeschrien und tausend ganz unglaubliche Dinge über ihren Reichthum, ihre verschwenderische Lebensführung ausgestreut hätte. Daß dieses Gerede, wie gewöhnlich, sehr übertrieben war, hatte er nur zu bald gemerkt; dennoch hielt er sie noch immer für sehr vermögend und baute darauf seine Zukunftspläne für seine diplomatische Carrière; denn er brauchte unter allen Umständen eine bedeutende jährliche Zulage, um ans Heirathen denken zu können. Daß Wolf des Onkels Liebling und der in Aussicht genommene Erbe von Gattersberg sei, das hatte er stets gewußt. Doch glaubte er, nach der kurz vor dem Tode seines Vaters erfolgten Versöhnung der Brüder, daß der Onkel ihn aus seinem Kapitalvermögen ent-

schädigen würde, um so mehr, als er genau wußte, wie wenig ihm von seinen Eltern hinterlassen worden war, wie er schon von seinem kleinen Kapital zehren mußte, um sich durch die gehaltlose Assessorzeit durchzubringen. Und er gehörte nicht zu Denen, die wenig gebrauchen. Der Präsident hatte ein vornehmes Haus geführt und den einzigen Sohn etwas verwöhnt. Axel hatte sich selbst vermögend geglaubt, besonders da der Vater auch einige Schulden, die er während seiner Universitätszeit in Heidelberg gemacht, unbeanstandet getilgt hatte. Erst nach dem Tode des Präsidenten war er über dessen wirkliche Verhältnisse aufgeklärt worden, Verhältnisse, wie man sie so oft in den höheren Beamtenkreisen findet. Das Gehalt ist gewöhnlich nicht hoch genug, um den Repräsentationspflichten nach Wunsch zu genügen, und da wird allmählich das Privatvermögen, wenn es nicht sehr bedeutend ist, hinzugesetzt, so daß nach dem Tode des Hauptes der Familie oft Mangel und Noth das Erbtheil der Hinterbliebenen wird.

Die Eröffnung des Testamentes seines Onkels war daher für Axel ganz niederschmetternd gewesen. Statt des erhofften, ihn über alle Sorgen hinweghebenden Vermögensantheils eine Rente von wenigen hundert Thalern jährlich, die der begünstigte Vetter

ihm auszuzahlen hatte, so lange er dieser Zulage noch bedürfen werde. Das war hart, und eine gewisse Mißstimmung gegen Wolf, für den er so niemals Sympathien gehegt hatte, nur erklärlich. Dennoch hätte er jetzt Alles darum gegeben, daß dieses Duell vermieden, Wolf nicht von seiner Kugel tödtlich getroffen worden wäre. Er, der jeden Eklat haßte, jetzt in aller Leute Mund, von den Einen verurtheilt, von den Anderen bedauert; beides war ihm in der Seele zuwider. Und dazu das Verhalten seiner Braut, die schon nach der Mittheilung über den Wortlaut des Testamentes eine gewisse Enttäuschung nicht hatte verhehlen können, jetzt aber geradezu den Verlobten anklagte, daß er den Vetter nicht geschont habe. Ihr Verhalten gegen ihn war in letzter Zeit so launisch, so veränderlich geworden, daß er sich oft fragte, ob er sich in ihren Gefühlen doch nicht getäuscht, und sie für Wolf, wie er eine Zeitlang gefürchtet, mehr empfunden habe, als für ihn selber! Dann war es immer Mrs. Graham, die zwischen ihm und ihrer Tochter wieder ausglich und es zu keinem Bruche kommen ließ. Seine Verstimmung aber wurde dadurch doch nicht gehoben, und nur in Käthe's Gegenwart, die einen eigenen besänftigenden Einfluß auf ihn übte, verschwand sie zuweilen. Deshalb suchte er wie auch heute

ihre Gesellschaft mit Vorliebe auf, so oft er von seiner Braut getrennt sein mußte, wie es jetzt bei häufig wiederkehrenden Migränezuständen, vielfach vorkam. Die Geheimräthin und Elly hatten bereits eine Anzahl der Haupsäle durchschritten, als Käthe und Axel noch immer bei den Secessionisten weilten.

Hier und da hatten sich vor einzelnen Gemälden Gruppen gebildet, in denen lebhaft diskutirt und gelacht wurde. Einer oder der Andere wandte sich indignirt ab. Mancher jedoch gab seiner Bewunderung auch lauten Ausdruck: das war etwas Neues, etwas herandämmernd Großes, ein Umschwung der ganzen Kunst!

„Die Technik ist in manchem Bilde ganz erstaunenswerth", bemerkte Käthe. „Sieh nur hier Axel, das ist von einem bekannten Symbolisten. Was sagst Du zu dieser verhüllten Gestalt am Meeresufer? Liegt da nicht etwas drin?"

„Wenn der Himmel nur nicht am Horizont so grell roth und darüber so grün wäre! Meine Augen haben das noch nie geschaut, schön kann ich das wirklich nicht finden."

„Muß denn die Kunst immer schön sein? Wenn sie nur interessant ist —"

„Und wahr; daran aber lassen es diese Herren gewöhnlich fehlen, obwohl sie sich Naturalisten nennen.“

„Sie sehen eben Welt und Menschen mit ihren Augen —“

„Das heißt mit kranken Augen; unsere großen Meister sahen anders. Weißt Du, was die Griechen als höchste Kunst erkannten? Die Jedem im Volke verständlich war, und an der sich nicht nur Künstler und Kunstverständige, sondern Ackersleute, Fischer und Vogelsteller freuten. Wen aber erfreuen diese sogenannten Farbensymphonien, diese häßlichen, verrenkten, stierenden Menschen, diese gellgrünen Wiesen mit den unmöglich großen Schafen und Schweinen, den violetten Kühen? Ich denke, Niemanden. Nein, das ist keine Kunst mehr, das sind Kunststückchen, wie die Zauberkünstler sie uns vormachen, wenn sie durch ihre Fingerfertigkeit Wunder vorführen, die doch keine Wunder sind.“

Käthe lachte.

„Und was ist nach Deiner Ansicht wahre Kunst?“

„Suchen wir sie, Käthe! Sie ist noch nicht todt und lebt auch noch unter uns.“

„Ja, suchen wir“, sagte sie, den hübschen Kopf mit herausforderndem Ausdruck nach ihm hindrehend.

Schon in einem der nächstliegenden Säle blieb Axel vor dem Porträt einer Dame stehen.

„Das also genügt Deinen Kunstansprüchen?“ fragte Käthe.

„Ja, denn es giebt Natur, doch nicht abgeschrieben wie eine Photographie, sondern in ihrer Individualität aufgefaßt, die Wahrheit in ihrer vollendetsten Form. Der Kopf ist durchaus nicht schön; aber es spricht aus diesen Zügen etwas, was uns den feinen Beobachter und denkenden Künstler verräth: Seele! Wo findest Du die in den Porträts der Naturalisten?“

„Von der Seele freilich will man da nichts wissen“, meinte Käthe. „Man strebt nur danach, der Natur auch in ihren Zufälligkeiten gerecht zu werden, und das führt zuweilen zu Irrthümern.“

„Von denen Du Dich doch aber fern zu halten suchst, Käthe, wie ich zu meiner Freude an dem Bilde meiner Braut bemerke.“

Sie sah ihn lächelnd von der Seite an.

„Findest Du es gut und sind die Grahams auch damit zufrieden?“

„Ach, da trauest Du Amerikanerinnen zu viel zu. Alles, was Kunst heißt, ist ihnen ein völlig unbekanntes

Gebiet. Sie werden Beide zufrieden sein, wenn es Dir gelingt, Adelinens Schönheit gerecht zu werden."

„Das ist schwer, umsomehr, als ich alle Augenblicke, wie auch heute erst, Absagen wegen Migräne erhalte."

„Leider", meinte Axel, zu Boden blickend, „befindet sich Adeline seit letzter Zeit nicht ganz wohl."

Käthe sah ihn von der Seite an; sie fand, er sehe bleich und verstimmt aus. Aber sie mochte nicht weiter fragen, sondern schritt schweigend mit ihm die Reihen der Säle entlang, bis sie in einem von ihnen die Geheimräthin ermüdet auf einem Sopha fanden, während Elly ihnen etwas verdrießlich zurief:

„Aber bleibt Ihr lange! Mama ist schon ganz schwach; wir wollen doch bei Bauer Kaffee trinken —"

„Die Tante hat ja nur zu befehlen", sagte Axel artig, und bot der alten Dame seinen Arm, um sie hinaus zu führen. Doch war es nicht leicht, einen Platz zu finden. Erst als man eine Weile dem Strome der Lustwandelnden gefolgt war, gelang es Axel, einen eben frei gewordenen Tisch zu sichern. Kaum hatten sie sich gesetzt, als ein Herr von einem der Nebentische aufsprang und zu ihnen trat, um ihn zu begrüßen.

Es war ein Kollege Axels, Doktor Schimmer, der mit ihm im Auswärtigen Amt arbeitete und auch den Damen bekannt war.

„Gestatten Frau Geheimräthin, daß ich einen Augenblick mich zu Ihnen setze?“ wandte er sich artig zu der alten Dame.

„Sehr angenehm, Herr Doktor.“

„Gut, daß ich Sie hier treffe, Wenzelen“, wandte er sich sogleich zu diesem, seinen Stuhl an dessen Seite schiebend.“ Komme geradewegs von Josty, wo ich mir erlaubt habe, ein Zeitungsblatt, natürlich mit Bewilligung des Oberkellners für Sie zu eskamotiren. Die neueste Nachricht von Gattersberg —“

Axel wechselte die Farbe —

„Hoffentlich keine schlechte?“

„Im Gegentheil; aber Sie werden baff sein. Der Herr Baron Wolf liebt, wie es scheint, die Welt stets auf eine ganz besondere Art in Erstaunen zu versetzen. Er, der vermuthlich Sterbende, schlägt dem Tode plötzlich ein Schnippchen und, verwundern Sie sich nicht zu sehr, zieht es vor, statt des häßlichen Sensenmannes ein hübsches junges Weib zu umarmen.“

„Also doch“, riefen die Damen wie aus einem Munde.

„Erklären Sie sich deutlicher", sagte Axel, der noch in Zweifel war, ob nicht Alles eine Mystifikation sei. „Der Kranke, kaum erst in der Rekonvalescenz sich Befindende, sollte an's Heirathen denken? Unmöglich, welch' Mädchen würde sich zum Eingehen solcher Ehe entschließen? Keine jedenfalls, die der stolze Wolf geneigt sein könnte, zur Baronin von Wenzelen und Schloßherrin von Gattersberg zu machen.

„Elly hatte heute schon von der Eva von Strach von so etwas gehört, warf die Geheimräthin ein; ich nahm es jedoch für ein leeres Geschwätz, über das gar nicht weiter zu reden sei —"

„Und doch muß dieses Geschwätz wohl auf Wahrheit beruhen", fuhr Doktor Schimmer fort, und nahm ein Zeitungsblatt aus der Tasche, das er Axel hinüber reichte. „Lesen Sie selbst! Die unglaublichste Geschichte, die ich je gehört habe."

Axel faltete das Blatt auseinander und las den Hochaufhorchenden halblaut vor.

„In dem nahen Gattersberg wird in den nächsten Tagen die Vermählung des Barons Wolf von Wenzelen mit dem uns Allen wohlbekannten Fräulein Ilse von Bellin, oder besser, Schwester Ilse stattfinden. Wie

erinnerlich, befand sich Baron von Wenzelen in Folge seiner schweren Verwundung im Duell mit dem eigenen Vetter hier in unserem Badeort bei Doktor Balzer in Behandlung. Fräulein von Bellin, die, obwohl zur Krankenpflegerin in Berlin ausgebildet, bisher nur privatim in ihrem Heimathsorte ihrem freiwillig erwählten Berufe nachgegangen war, entschloß sich, da keine andere Pflegerin zur Hand, auf die dringende Bitte des ihr befreundeten Arztes dazu, die Pflege des schwer Verwundeten zu übernehmen. Am Krankenbette ist dann der Herzensbund geschlossen worden, der demnächst durch unsern trefflichen Pastor Seyffarth, den nahen Freund der Familie Bellin, eingesegnet werden wird."

„Nun?" fragte Doktor Schimmer, als Axel geendet hatte. „Was sagen Sie zu diesem Streiche des Herrn Vetters?"

„Streiche?" wiederholte Axel, jetzt aufblickend. „Seltsam klingt allerdings die Kunde, doch begrüße ich sie auf alle Fälle mit Freude. Sie ist mir das deutlichste Zeichen, daß Wolf auf völlige Wiederherstellung hofft, was bisher immer noch zweifelhaft war."

„Aber die Erbschaft", warf Schimmer lachend ein. „Denken Sie denn gar nicht an die Erbschaft, die Ihnen durch Heirath vielleicht ganz entschlüpfen kann?"

„Damit, wissen Sie, habe ich mich ja schon abgefunden, als das Testament des Onkels eröffnet wurde, und ich wußte es ja auch schon eigentlich vorher.“

„Sie sind ein Philosoph, lieber Baron, und setzen sich über das Unabwendbare mit Anstand fort. Ich weiß nicht, ob ich an Ihrer Stelle so resignirt sein könnte.“

„Ich verstehe nicht, wie man anders darüber denken kann“, entgegnete Axel etwas abweisend. „Die Welt, und meine Freunde wohl gar auch, scheinen mich in Folge des unglücklichen Duells für einen ganz rücksichtslosen Glücksjäger zu halten; man glaubt, mir sei es allein um die Erbschaft des seligen Onkels zu thun gewesen und nur deshalb habe ich dem bevorzugten Erben eine Kugel durch die Brust gejagt. Daß dieses Gerede nun doch endlich aufhören muß, da Wolf sich anschickt eine Familie zu gründen, ist Anlaß genug, mich über die Nachricht zu freuen, so wenig mir auch sonst die Person des Vetters selbst nahe steht.“

„Das begreife ich vollkommen“, rief Käthe, und drückte Axel warm die Hand.

„Ja, wir begreifen es Alle“, stimmte nun auch

die Geheimräthin zu. „Auch wir haben von jeher wenig für den hochmüthigen Wolf, der uns sehr links liegen ließ, übrig gehabt; aber gerade, weil Du uns besonders nahe stehst, stimmen auch wir in Deinen Wunsch von Herzen ein, daß diese Sache, die auf den Namen Wenzelen einen Schatten zu werfen drohte, aus der Welt geschafft werde."

Damit wurde das Thema fallen gelassen, und die kleine Gesellschaft brach bald wieder auf, um in die Ausstellungssäle zurückzukehren, dies Mal in Begleitung Doktor Schimmers, der an der Seite Ellys sich hielt und mit ihr eine Plänkelei lustiger Neckereien anfing, die durch das gemeinsame Betrachten der Bilder immer neue Nahrung gewann.

„Ja", rief er, mit in einander gefalteten Händen vor einem, zwei alte im Kartoffelfelde hackende Weiber darstellende Gemälde stehen bleibend, „wenn ich nur wüßte, wer sich solch Bild kaufen und seine Wohnung damit schmücken möchte!"

Elly lachte.

„Das müssen Sie Käthe fragen! Solch ein Bild würdigen zu können, dazu gehört eben ein so feiner Kunstverstand, wie sie ihn besitzt; wir sind zu dumm dazu."

„Ihr Fräulein Cousine ist Malerin von Fach?“

„Ja, und eine ganz bedeutende. Sie malt jetzt Axels Braut, die schöne Miß Graham, und das Bild wird gut.“

„Ah, dann gratulire ich, obwohl ich im Grunde wünschte, die Damen würden nicht so furchtbar ernsthaft.“

„Ernsthaft, wie meinen Sie das?“

„Nun, wer eine Kunst als Beruf erwählt, muß sie ernsthaft nehmen, nicht wahr, gnädiges Fräulein? Doch haben die Damen, die, wie die Lilien, sich selber schmücken und die Sorge für ihre Zukunft dem stärkeren Geschlechte überlassen, bedeutend mehr Charme für uns. Wir armen Männer müssen ja heut zu Tage schon über die Maßen uns plagen; sollen das die Frauen nun auch noch thun, dann würden Poesie und Schönheit wohl bald ganz aus der Welt flüchten.“

„Ja“, mischte sich Käthe, die die letzte Aeußerung Doktor Schimmers gehört hatte, jetzt ein, „wenn nur die Männer wirklich für die Lilien, die sich selbst schmücken, sorgen und die Noth des Lebens von ihnen fern halten wollten. Leider aber thun sie das nicht, sondern das Geld spielt bei jeder Heirath die Hauptrolle.“

„Sie trauen uns Männern doch zu wenig zu“, vertheidigte sich Doktor Schimmer. „Wer wahrhaft liebt, wird nach Geld nicht viel fragen.“

„Wenn er es hat. Sie werden jedoch zugeben, daß man sich lieben und doch nicht heirathen kann.“

„Unter Umständen allerdings.“

„Da der Mensch nun einmal nicht Herr der Umstände ist, unter denen er zu leben gezwungen ist, werden Sie den Frauen wohl gestatten müssen, sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten und sich selbstständig zu machen, auf die Gefahr hin, den Charme für die Männer, die ihnen ja doch weder helfen wollen, noch können, zu verlieren.“

Axel, der sich die ganze Zeit sehr schweigend verhalten hatte, fragte die Tante jetzt, ob sie ihm gestatten wolle, sich zu verabschieden. Er habe noch einen Besuch bei seiner Braut vor und fürchte, sie zu stören, wenn er zu spät käme. Schimmer würde ja wohl die Kavalierdienste, die er bisher geleistet habe, gern auf sich nehmen.

„O, auch ohne Doktor Schimmer bist Du vollständig frei. Wir wußten ja, daß Du nicht spät hierbleiben wolltest, und sind seit lange schon gewöhnt, des männlichen Schutzes zu entbehren.“

Doktor Schimmer äußerte sich sehr beglückt, daß die Damen sich seiner Leitung anvertrauen wollten. Axel verabschiedete sich. Käthe sah dem Davoneilenden lange mit theilnahmsvollem Blicke nach.

„Ich fürchte, ich fürchte“, wandte sie sich mit bekümmerter Miene zu der Tante, „die Nachricht von Wolfs Verheirathung wird Axels Verhältniß zu seiner Braut und deren Mutter nicht verbessern.“

„Du magst recht haben“, stimmte diese zu, „die Hoffnung auf die Erbschaft ist damit vorläufig wenigstens in weite Ferne gerückt, wenn nicht gänzlich vernichtet. Aber es ist gut, daß es so gekommen ist. Nun muß sich die Situation doch endlich für Axel klären, sich endlich zeigen, ob die schöne Amerikanerin ihn wirklich liebt. Beruht aber die Verlobung ihrerseits nur auf einer Spekulation, nun, dann verlöre Axel nichts an dieser Fremden, von der ich so wie so bezweifle ob sie sich je in deutsche Verhältnisse wird finden können.“

8.

Adeline lehnte in einem weißseidenen mit kostbaren Spitzen überrieselten Negligee auf der Chaiselongue im Erker und schaute, den Kopf in die Hand gelegt, hinaus auf die sich weit dehnende Straße mit den schon hier und da aufblitzenden Laternen, den rollenden Wagen und Pferdebahnen und den ganzen nervenerregenden Lärm der Großstadt.

„Ich werde hier noch wahnsinnig", rief sie in englischer Sprache, mit einer leichten Kopfbewegung zu Mrs. Graham hin, die im eleganten, strammsitzenden Hausanzuge aus weichem, grauem Sommerstoff, eben damit beschäftigt war, eine Stickerei, an der sie gearbeitet hatte, der einbrechenden Dunkelheit wegen zusammenzulegen. „Ich bitte Dich, Mutter, laß uns fort aus Berlin, oder ich stehe Dir nicht gut dafür, daß irgend etwas passirt."

„Adeline, sei kein Kind!" mahnte die Mutter, mit leichtem, elastischen Schritte an die Seite der

Tochter tretend. Der durch das Erkerfenster fallende Abendschein umstrahlte ihre schlanke noch jugendliche Gestalt, die Linien des feinen, festgezeichneten Antlitzes, aus dem ein Paar dunkle Augen so kalt und starr blickten, als hätte nie ein wärmeres Gefühl darin gelebt.

„Ach, wäre ich noch ein Kind“, seufzte Adeline auf, „dann lege das Leben noch vor mir. Jetzt, wenn ich dieses Axels Frau werden muß, dieses korekten, die Form über Alles stellenden Diplomaten, ist es rettungslos verpfuscht. Ich werde unglücklich an seiner Seite, glaube es mir, Mutter.“

„Das hättest Du eher bedenken sollen“, entgegnete Miß Graham verweisend. „Du kennst unsere Verhältnisse. Es war Dein Wunsch, nach Europa zu gehen und hier Dein Glück zu suchen.“

„Weil ich als armes Mädchen in New-York unter den reichen Verwandten nicht in Abhängigkeit leben mochte“, stieß Adeline heftig hervor. „Ja, ich hoffte, hier mein Glück zu finden; aber es versinkt, entschwindet in Nichts, ehe ich es nur gefaßt habe.“

„Zur festen Gründung eines Glückes gehört vor Allem Geduld, die Dir leider fehlt.“

„Als ob ich durch Geduld einen Mann lieben

lernen könnte, der mir mehr als unsympathisch, der mir langweilig ist."

„In Kissingen, als Du Axel kennen lerntest, sprachst Du anders. Da wandtest Du alle Dir zu Gebote stehenden Künste auf, ihn an Dich zu fesseln."

„Ja, damals war vieles nicht so, wie es heute ist."

„Im Gegentheil. Axel ist jetzt eine bessere Partie als früher, seit er Aussicht hat, der Erbe großer Besitzungen zu werden."

„Ich bitte Dich, Mutter, schweige davon", fuhr nun Adeline nervös auf. „Gerade das, jenes unselige Duell hat mich gänzlich von ihm gelöst. Als er mir an jenem schrecklichen Tage die Mittheilung von Wolfs tödlicher Verwundung machte und mir dabei verrieth, daß der tiefere Grund zu dem Zusammenstoß zwischen ihnen nicht in der von Wolf zum Vorwande genommenen Beleidigung seiner Mutter zu suchen sei, sondern in der Eifersucht, daß er, Axel, in meinem Herzen über ihn gesiegt, da wußte ich, daß ich in thörichter Verblendung mein eigenes Glück verscherzt hatte. O, wenn ich es geahnt hätte, daß Wolf seine Bewerbung ernstlich meinte."

„Da Du es aber nicht geahnt hast, und es so

gekommen ist“, unterbrach Miß Graham sie herbe, „so bleibt Dir nichts, als in die gegebenen Verhältnisse Dich zu finden. Jetzt am wenigsten darfst Du Deine Verlobung auflösen. Weißt Du doch, was für uns auf dem Spiele steht. Mein Bruder hat nur auf Deine dringenden Bitten uns die Mittel zur Reise nach Europa gewährt; er hat seine Zustimmung zu Deiner Verheirathung mit Axel von Wenzelen gegeben. Tretest Du jetzt wieder zurück, wie es ja leider schon öfters vorgekommen, da Deine Laune unberechenbar ist, so würde er seine Hand gänzlich von uns abziehen. Dann bliebe Dir nichts, als nach New-York zurückzukehren und Dich entweder vom Onkel nach dessen Willen verheirathen zu lassen, oder in irgend einem Boardinghouse von unserer kleinen Rente ein bescheidenes Leben zu fristen.“

„Das nie, Mutter, das nie!“ stieß Adeline erregt hervor, „eher Alles, als das!“

„Dann sei vernünftig und füge Dich! Sage Dir, daß Du es mußt, und es wird gehen!“

Adeline sank aufseufzend in ihren Stuhl zurück.

„Ach, dieses Muß, wie ich es hasse!“

Draußen schlug die Korridorglocke an; gleich darauf meldete die Jungfer den Assessor von Wenzelen.

Axel begrüßte Miß Graham mit einem Handkuß, und eilte dann an Adelinens Seite, die ihm mit einem nachlässig müden Ausdruck die Stirn zum Kusse bot.

„Lasse Dich ja nicht in Deiner Ruhe stören“, sagte er galant. „Ich setze mich an Deine Seite, und wir plaudern ein wenig. Käthe war ganz traurig, daß Du ihr die Sitzung abgesagt hast; sie ist so eifrig bei Deinem Bilde!“

„Mein Himmel, Du weißt, das Sitzen ist mir eine wahre Pein“, entgegnete sie verdrießlich, und nun gar mit schwerem Kopf.“

„Aber Du selbst wünschtest ja doch so sehr, von Käthe portraitirt zu werden, und ich freue mich, daß es dazu gekommen ist. Denn sie hat Dich so vorzüglich aufgefaßt, wie wohl keiner der großen Meister es besser machen könnte.“

Dabei war er aufgestanden und hatte das Tuch von dem angefangenen Bilde entfernt, das neben dem Erker auf einer Staffelei stand. Die Aehnlichkeit war unverkennbar: der schöne, mädchenhaft weiche Kopf mit dem üppigen, leicht gewellten aschblonden Haar, den wunderbaren lichtbraunen Rehaugen, die so eigenthümlich verlangend in die Welt schauten — das war

Adeline — und doch war sie es auch nicht. Die Künstlerin hatte in diese schönen Formen viel von dem eigenen Empfinden hineingelegt, oder das, was sie diesem schönen Menschengebilde in ihrem Herzen als Besitz wünschte. Zum ersten Mal, als Axel jetzt vergleichend von Adeline auf ihr Bildniß schaute, empfand er es peinlich, daß ihr Ausdruck nicht so herzgewinnend war, wie Käthe ihn dargestellt hatte.

„Du bist ja ganz verliebt in mein Conterfei", spöttelte sie, „oder bist Du es in die Malerin und deren Kunst?"

„O nicht so", wehrte Axel. „Zum Spotte ist das Bild, und ist Käthe doch zu gut."

„Ja, ja, die Käthe ist eine Noli me tangere für Dich", fuhr sie dennoch unbeirrt in demselben Tone fort. „Eigentlich begreife ich nicht, warum Ihr Beide, die Ihr so für einander schwärmt, Euch nicht längst gefunden, warum Du es nicht vorgezogen hast, Dich mit ihr, statt mit mir zu verloben."

Seine Stirne runzelte sich ein wenig:

„Hoffentlich ist Dir das nicht leid!"

„Im Gegentheil, es schmeichelt meiner Eitelkeit, daß Du mich ihr vorgezogen hast. Aber begreifen

kann ich es nicht, wie zwei Menschen so Kindheit und Jugend im vertrautesten Verkehr zusammen verleben konnten, ohne sich sterblich in einander zu verlieben. Ihr müßt doch gewaltig kühle Naturen sein."

„Habe ich Dir das bewiesen?"

„Nein — ja — beides Axel, beides. Jedenfalls herrscht die Kühle bei Dir vor."

„Das heißt, meine Wärme ist nur für Eine vorhanden."

Er sah sie dabei mit einem Blicke an, aus dem nun doch etwas aufflammte, das mehr als Wärme, ja eine heiße Leidenschaft verrieth."

„Und Fräulein Käthe — für wen hegt sie Wärme im Herzen?"

„Vorläufig wohl für Niemand", entgegnete Axel abweisend. Die Jugendfreundin stand ihm zu hoch, um sie in dieser Weise als Unterhaltungsstoff zu benutzen.

„Und doch sieht sie so aus, als ob sie sich leicht für irgend Jemand begeistern könnte."

„Dieser Jemand ist vorläufig die Kunst."

„Für ein so hübsches Mädchen wie Fräulein Käthe ist diese Begeisterung doch zu abstrakt.“

„Verzeih, wenn ich Dir auf diese Bemerkung nur antworten kann: Du verstehst eben eine Natur wie die Käthes nicht. Gerade, weil sie so begeistert für ihre Kunst ist, findet sie auch vollen Ersatz für alles Andere darin, ja, die Liebe zu einem Manne würde sie in ihrer Entwickelung nur stören. Wir Beide waren allezeit Kameraden, zwei treue Kameraden, die Leid und Freude gern miteinander theilten, und so wird es bleiben, so lange wir leben, und ich hoffe, meine liebe Frau wird dereinst auch so denken und ihr eine treue und liebe Freundin werden.“

Adeline blickte den Verlobten mit halbem Lächeln an. Dann sprang sie von ihrem Sitze empor und stellte sich hoch aufgerichtet an Axels Seite, in ihrer schlanken Schönheit ein Bild des Lebens und der Lust, das begehrende und begehrte Weib, ganz im Gegensatz zu dem Bilde, das er eben von seiner herben Jugendgefährtin gegeben, die in ihrem Streben nach selbstständiger Bethätigung jenen Reiz, der so verlockend für die männliche Natur ist, abgestreift hatte. In aufwallendem Gefühl umschlang er sie und preßte sie an sein Herz. Sie ließ es sich gefallen, doch nichts

in ihr kam dem warmen Gefühle entgegen, das ihn durchströmte.

„Doppelt erfreue ich mich heute des Glückes Deines Besitzes, Geliebte", flüsterte er ihr zärtlich ins Ohr, „und auch Dir wirds erfreulich sein, zu hören, daß kein Schatten eines Geopferten mehr zwischen uns steht. Freilich, Deiner Eitelkeit wird die Neuigkeit, die ich Dir mitzutheilen habe, einen kleinen Stoß versetzen. Der vor wenigen Monaten noch in keckem Wagemuth um Deine Gunst buhlte, der wie ein Vernichteter vor mir stand, als ich ihm unsere Verlobung mittheilte, hat sich nun doch rascher getröstet, als ich und Du es ahnen konnten, als ich es vor Monden noch für möglich gehalten hätte. Um kurz zu sein, Wolf heirathet oder ist bereits verheirathet."

Ein Aufschrei der Ueberraschung, wie er meinte, dann ein helles Auflachen war die Antwort Adelinens auf diese Mittheilung. Sich aus Axels Armen lösend, eilte sie zu ihrer am Theetisch beschäftigten Mutter.

„Hörst Du, Mutter, hörst Du? Die Tragödie fängt an, sich zum Lustspiel umzugestalten," rief sie der erstaunt sie Anblickenden entgegen. „So erzähle doch, Axel, erzähle. Eine Burleske tollster Art. Der

Herr von Gattersberg denkt nicht an's Sterben, sondern führt eine junge Frau in sein Haus. Ist es nicht zum Todtlachen, Mama, wirklich zum Todtlachen?"

Sie hielt sich das Taschentuch vor den Mund und sank, noch immer lachend, auf einen Stuhl. Mrs. Graham blickte, halb erschreckt, halb ungläubig, von ihrer Tochter zu deren Verlobten hin.

„Was redest Du da? Bitte, erklären Sie, lieber Baron."

Statt aller Antwort nahm Axel das ihm von dem Kollegen Schirmer gegebene Zeitungsblatt aus der Tasche und reichte es Mrs. Graham hin. Diese las langsam und aufmerksam, ihr Gesicht wurde noch um ein weniges starrer, noch fester hefteten sich ihre Lippen aufeinander. Ungeduldig riß ihr Adeline das gelesene Blatt aus den Händen. Sie hatte aufgehört, zu lachen, und las jetzt ganz ernsthaft mit leicht gerunzelter Stirne.

„Ah, aber", meinte Mrs. Graham dann, „das ist ja das Seltsamste, was ich je erlebt habe. Von der Person, die den kranken Mann heirathet, ist das natürlich nur Spekulation."

„Warum krank? Vielleicht ist Wolf schon wieder ganz gesund oder doch nahe daran, es zu werden.“

„Sie glauben?“

„Ja, ich hörte schon vor einigen Tagen, daß der behandelnde Arzt in Hertheim die feste Hoffnung, daß er völlig genesen werde, ausgesprochen haben soll —“

„So, so? Das ist ja recht erfreulich auch für Sie. Es war Ihnen ja so bedrückend, der Erbe Ihres Gegners im Duell zu werden. Nun ist diese Eventualität ja beseitigt.“

„Freilich, und ich habe mich daher auch entschlossen, mich sogleich um das freigewordene Konsulat in Porto Allegre zu bewerben.“

„Porto Allegre — in Brasilien? fragte Mrs Graham.

„Ja, in Brasilien“, bestätigte Axel. „Es soll eine schöne Stadt am Jacuhy sein, der Mittelpunkt der deutschen Kolonien und mit ausgezeichnetem Klima.“

„Reizend“, rief Adeline auflachend. „Und die Seereise, wie lange dauert sie?“

Drei bis vier Wochen; eine Amerikanerin, die wie Du den Ozean durchquert hat, wird sich doch

vor solcher Seereise nicht fürchten? Vorläufig indessen steht uns noch eine Trennung bevor, nach der wir erst unsere definitiven Entschlüsse für die Zukunft werden fassen können. Das Ehrengericht hat mich wegen des Duells zu drei Monaten Festung verurtheilt."

„Um Gotteswillen", schrie Adeline auf, „Du wirst ein Gefangener sein?"

„Erschreckt Dich das so? Oder glaubst Du, das würde so ungeahndet an mir vorüber gehen? Nein, bei uns in Preußen darf man nicht ungestraft zur Pistole greifen, wie bei euch im freien Amerika. Und ich denke, selbst Du meintest, daß ich eine Strafe verdient habe."

Adeline ging auf den Scherz nicht ein; sie zeigte im Gegentheil eine so müde, abgespannte Miene, daß Axel sehr bald schon wieder aufbrach.

„Du siehst sehr angegriffen aus, Adeline; es wäre wohl das Beste, Du legest Dich bald nieder."

Sie widersprach nicht, und auch Mrs. Graham lud heute nicht wie sonst zum längeren Verweilen ein. So nahm er denn seinen Hut und empfahl sich. Kaum hatte er die Zimmerthür hinter sich geschlossen, als

die Blicke von Mutter und Tochter sich bedeutungsvoll trafen:

„Nun," brach Adline zuerst aus, „da hast Du nun Deine gute Partie. Soll ich wirklich nach Porto Allegre gehen, mich dort vergraben in die Einsamkeit als Frau eines simplen deutschen Konsuls?"

Mrs. Graham schüttelte verweisend den Kopf:

„Du übertreibst, Adeline. Nun ja, ich gestehe, Axel ist nicht mehr die gute Partie, für die ich ihn hielt, und die Frau eines Konsuls in Brasilien zu werden, scheint mir auch nicht gerade verlockend. Indessen, ich fürchte, — ich fürchte, aus Dir spricht etwas ganz Anderes, Kind, als der Abscheu vor Porto Allegre."

„Und das wäre?"

„Du bist chokirt über die Nachricht von der Verheirathung Baron Wolfs!"

„Ich leugne es nicht."

„So hast Du wirklich im Geheimen wohl gar noch mit der Hoffnung Dich getragen, im Falle der Genesung des Barons, ihn Dir wiederzugewinnen?"

Adeline antwortete nicht, sondern knitterte das Taschentuch, das sie in der Hand hielt, zornig zusammen.

„Ruhig, Kind, ruhig," mahnte die Mutter und legte die Rechte besänftigend auf die Schulter der Tochter. Nur keine Entschlüsse in der Uebereilung fassen. Warte ab, noch reichen unsere Mittel für einige Zeit, bis dahin wird sich Alles finden, nur reiflich überlegen, ehe man handelt. Diese Weisheit mußt Du noch lernen."

9.

Wieder saß Ilse im Pfarrhause zu Hertheim in dem schlichten Studirstübchen des treuen Seelsorgers, jetzt nicht mehr Ilse von Bellin, sondern die Freifrau von Wenzelen. Pastor Seyffarth hatte in Gattersberg, nachdem die standesamtliche Trauung vollzogen war, den Segen über das junge Paar gesprochen, nicht mit leichtem Herzen; denn des Bräutigams bleiches, verfallenes Aussehen, sein apathisches Verhalten während der ganzen Ceremonie hatten ihn mit Sorge erfüllt. Ilse im einfachen weißen Seidenkleide, als einzigen Schmuck Myrthenkranz und Schleier auf dem wie immer an den Schläfen schlicht zurückgestrichenen blonden Haar, mit dem feierlichen Ernst in den Mienen, dem hingebenden Blick ihrer unschuldigen blauen Augen, war ihm wie das Opferlamm vorgekommen, das freiwillig die Sühne für die Schuld Anderer auf sich nahm.

Es war keine fröhliche Hochzeit gewesen, nur

Mutter und Bruder Ilses und Doktor Balzer waren die einzigen Zeugen.

Ilse dachte jetzt, als sie mit gesenkter Stirn vor dem Pastor saß, an diesen Hochzeitstag, und mit welch wenig freundlichem Blicke Wolf die im modernsten Geschmacke ausgeführte Toilette ihrer Mutter betrachtet hatte, die wie gewöhnlich auffallend und überladen gewesen war.

„Deine Mutter scheint vergessen zu haben, daß sie zu einem Kranken gekommen ist," hatte er sich nicht enthalten können gegen Ilse zu bemerken. „Schloß Gattersberg ist jetzt nicht der Ort, Toilletten bewundern zu lassen."

Frau von Bellin, die diese Aeußerung gehört hatte, war verletzt gewesen.

„Der Herr Schwiegersohn ist aber durchaus nicht galant," hatte sie sich bei Ilse und dem Pastor beklagt. „Es ist immer eine Artigkeit für den Hausherrn, wenn seine Gäste sich für ihn schmücken und nun gar bei der Hochzeit der eigenen Tochter."

„Bedenken Sie die Umstände, gnädige Frau," war des Pastors beschwichtigende Antwort gewesen. „Von einem Kranken kann man billiger Weise keine

Galanterie erwarten, und Baron Wenzelen ist überdem ein in jeder Beziehung verwöhnter Mann.“

Auch Bruno hatte trotz seines sonstigen chevaleresken Wesens bei dieser Gelegenheit wenig Takt bewiesen. „Bei dem kleinen Frühstück, das auf den Trauungsakt gefolgt war, hatte er zu sehr dem Champagner zugesprochen und in dieser Laune sich mehr gehen lassen, als unter den obwaltenden Verhältnissen angebracht war. Ilse sah ihre Familie mit dem peinlichen Gefühl scheiden, daß sie ihrem Gatten sehr unsympathisch sei, obwohl er sich augenscheinlich bemühte, nach dem ersten Ausfall seiner Gereiztheit durchaus höflich und verbindlich zu bleiben. Heute nun war sie in Hertheim, um Abschied zu nehmen, Abschied für eine lange, nicht abzusehende Zeit. Denn Doktor Balzer, der einzige Arzt, von dem Wolf nach wie vor sich behandeln lassen wollte, hatte Aufenthalt im Süden während des Herbstes und Winters für den Leidenden als unumgänglich nothwendig erklärt. Anfangs hatte Wolf durchaus nicht darauf eingehen wollen.

„Wozu mein Leben verlängern? Ich habe den Muth, zu sterben.“

„Wenn es sich blos ums Sterben handelte, Herr

Baron; hier aber steht die Frage so, ob Sie einen Winter voll unausgesetzter Leiden und Beschwerden durchleben, oder sich die Erleichterung des Einathmens einer wärmeren Luft gewähren wollen. Es hieße geradezu Selbstmord, wenn Sie meinen Rath nicht befolgen, und diesen Schein darf ein eben verheiratheter Mann doch nicht auf sich laden, ohne seiner und der Reputation seiner Frau erheblichen Schaden zuzufügen."

Das hatte gewirkt und Wolf sich, wenn auch mit Widerwillen, zur Nachgiebigkeit entschlossen. Und nun stand die Abreise in den allernächsten Tagen schon bevor. In Gattersberg war alles gerüstet, denn draußen fingen schon herbstliche Winde an zu wehen; die Gebirgsnebel deckten alle Morgen schon die Gipfel der Berge zu, wogten in dichten Massen durch die Thäler hin, bis endlich die Sonne hoch genug stieg und die Kraft gewann, mit ihrem Lichte sie zu durchdringen.

Ilse war mit dem Pastor allein, der ihre Hand in der seinen hielt und sie warm und ermuthigend drückte.

„Nur Geduld! Wenn erst die Gesundheit wieder

neu belebend in Deines Gatten Herz einzieht, wird auch seine Stimmung eine andere werden."

„Das gebe Gott," entgegnete Ilse, mit ihren guten treuherzigen Augen traurig zu ihm aufblickend. „Ach, ich bitte täglich darum, daß es mir gelingen möge, nicht allein den Körper,, nein, auch die Seele meines Wolf wieder gesund zu pflegen. Denn auch an der Seele ist er krank. Er grollt unaufhörlich mit Gott und dem Schicksal, das gerade ihn sich ausersehen, alle Bitternisse zu ertragen, das ihn so vereinsamt in die Welt gestellt hat."

„Er ist ja nicht mehr vereinsamt, seitdem er Dich zur Seite hat," meinte der Pastor tröstend, „und wird das sehr bald schon empfinden, wenn Ihr Euch nur erst besser miteinander eingelebt habt, und das Gefühl wachsender Gesundheit in ihm lebendig wird. Ich hoffe das Beste, liebe Ilse, und das mußt Du auch."

Ueber ihre sanften Züge flog es wie ein Strahl des Glücks.

„Wie lieb und gut Sie immer zu mir sind, lieber Herr Pastor. Nie gehe ich ohne Trost und Erhebung aus Ihrem Hause. Wie viele Kämpfe habe

ich hier schon ausgekämpft in diesem selben trauten Stübchen, und wieviel Segen ist mir in ihm schon geworden! Ja, ich will hoffen und nicht müde werden in Geduld und Liebe."

Der Pastor lächelte.

„Ja, die Liebe, das ist die größte unter ihnen wie der Apostel sagt. Und wer, liebe Ilse, sollte mit Dir längere Zeit leben können und Dich nicht lieben lernen, wenn er sein Herz auch noch so sehr verschließt und künstlich hart zu machen sucht? Dein Gatte verehrt und achtet Dich, — sonst hätte er Dich nicht zum Weibe begehrt — und Achtung und Verehrung sind die Grundpfeiler, auf denen die Liebe sich aufbaut. Jetzt aber komm mit mir", fügte er sich erhebend hinzu, „zu Frau und Kindern, die Dich im Wohnzimmer mit dem Frühstück erwarten."

Ilse folgte schweigend seiner Aufforderung. Beim Vorbeigehen fiel ihr Blick unwillkürlich in den Spiegel, und sie erschrak ein wenig vor dem ihr selbst fremd erscheinenden Ausdruck ihres Gesichts. Noch nie war es ihr so zum Bewußtsein gekommen, wie in diesem Augenblick, daß sie nicht mehr dieselbe war, wie früher. Ihre äußere Erscheinung zwar hatte sich nur wenig

verändert. Ebenso schlicht und einfach, wie ehedem Ilse von Bellin, trug sich auch die Freifrau von Wenzelen: ein graues Kleid, Wolf liebte diese Farbe, weil er sie in ihr zuerst gesehen hatte, wenn auch aus kostbarerem Stoffe, ein runder Strohhut auf dem glatt gescheitelten Haar, so war sie früher gegangen, so ging sie auch heute. Aber innerlich war sie eine Andere geworden. Der Friede, das stille Genügen, mit dem sie sich selbst in die oft wenig erquicklichen Verhältnisse im Hause der Mutter gefunden hatte, war von ihr gewichen. Eine Unruhe erfüllte sie, die beklemmend auf ihr Gemüth wirkte, Wünsche waren in ihr lebendig geworden, ein Hoffen, ein Sehenen, das sie früher nicht gekannt. Sie hatte geglaubt, sich daran genügen lassen zu können, für den geliebten Mann zu sorgen, ihn zu pflegen wie einen theuren Kranken, dessen Genesung schon allein den besten Lohn für alle Mühen und Opfer gewährt; jetzt aber wußte sie, daß sie das nicht befriedigen konnte, daß ein heißes Verlangen in ihr aufgestiegen war, auch die Liebe des Genesenden zu gewinnen, der mit ihr durch die heiligsten Bande verbunden war. Würde ihr das je gelingen? Wolf war immer aufmerksam, immer freundlich gegen sie; aber noch sprach er von dem Tode als von etwas Ersehntem, noch war er im Gemüth zerfallen mit sich

und der Welt, und trotz aller Artigkeit des Cavaliers, die er ihr bewies, hatte sie noch nie einen wärmeren Strahl in seinem Auge aufleuchten sehen, noch nie einen Klang in seiner Stimme gehört, der ihr ein zärtlicheres Empfinden verrathen hätte. Ein leiser Seufzer hob bei diesen Gedanken ihre Brust. Gleich aber schalt sie sich selbst wegen solcher Schwäche. Hatte sie ein Recht, zu beklagen und zu vermissen, was er ihr zu geben ja nie versprochen?

„Ilse, Ilse!“

Wieder begrüßten sie, wie damals, als sie nach Wolfs Werbung, Rath und Trost suchend, zu dem trauten Pastorhause gewandelt war, die jubelnden Stimmen der beiden Mädchen, wieder wurde sie umhalst und geküßt, und die Pastorin suchte mit milden Worten dem Uebermaß der Zärtlichkeit der Kinder zu wehren.

Man bestimmte sie, von Gattersberg zu erzählen. Es solle ja dort so herrlich sein, habe der Papa gesagt, meinte Elsbeth, ein so altes interessantes Schloß. Ach, sie liebe alte Schlösser so sehr und brenne darauf, so nach Herzenslust einmal sich in einem solchen tummeln zu dürfen. „Und nicht wahr, Ilse,“ schloß sie, „wenn

Du von der Reise zurückkehrst, darf ich auch einmal Dich besuchen, und Du zeigst mir Alles, Alles!"

Ilse nickte mit leichtem Erröthen. War sie denn wirklich so Herrin in Gattersberg, daß sie Jemand dorthin einladen konnte? Wolf hatte ihr, so sehr sie es gewünscht, noch nicht das Anerbieten gemacht, ihre alten Freunde bei sich zu empfangen, im Gegentheil auf ihre leise Anspielung abwehrend geantwortet, daß er vorläufig sich am wohlsten fern von allem Verkehr fühle und sich gerade deshalb so sehr nach Gattersberg gesehnt habe, um allein und unbehelligt zu sein.

„Und wohin geht die Reise?" fragte die Pastorin. „Ist der Ort schon bestimmt?"

Ilse verneinte das. Noch immer wäre ihr Gatte nicht zum Entschluß gekommen; jedenfalls ginge er nicht nach der Riviera oder Egypten, wo es jetzt von Fremden wimmelte, sondern an irgend einen einsamen Ort. Noch schwanke die Wahl zwischen Sizilien und Korfu.

„Du Beneidenswerthe!" rief die kleine Meta. „Korfu! Wie interessant! Giebt es denn da auch noch Räuber? Ach, wenn Ihr dort angefallen würdet,

das müßte doch himmlisch sein. Das Lösegeld zu zahlen, würde dem Baron ja nicht schwer fallen, so daß es Euch nicht ans Leben gehen kann." Der Pastor verwies dem Töchterchen sein einfältiges Geschwätz.

„In Korfu ist es so civilisirt wie hier bei uns," belehrte er. „Da wohnt der Baron mit Ilse in einem eleganten Hotel und athmet die weiche, schöne Luft des meerumkränzten Eilandes. Weiteres verlangt er nicht, und gefahrvolle Touren in das Innere der Insel, die übrigens durch die Engländer, die sie eine Zeit lang besaßen, mit den schönsten Straßen versehen sein soll, wird er sicher in seinem Zustande nicht unternehmen."

Ilse hatte ihren Kutscher in dem dem Pfarrhause gegenüberliegenden Hotel ausspannen lassen. Die andern Besuche bei der Familie des Doktors und ihrer Mutter wollte sie zu Fuß machen. Vom Hause der Mutter sollte der Wagen sie dann abholen.

Frau Doktor Balzer, bei der sie zuerst vorsprach, behandelte die junge Frau, die sie nach ihrer Verheirathung zum ersten Mal bei sich sah, in sehr gezwungener Weise, als die hoch über ihr stehende vor=

nehme Dame, knixte vor ihr wie vor einer Fremden und kam über die üblichen Redensarten nicht hinaus. Da Ilse, selbst noch befangen, den richtigen Ton gleichfalls nicht zu finden vermochte, waren beide Theile froh, als sie sich znm Abschied die Hände schütteln konnten.

Frau von Bellin fand Ilse noch in einem hochrothen, mit crèmefarbenen Spitzen besetzten Morgenrocke, auf der Chaiselongue liegend, mit der Lektüre eines Romans beschäftigt.

„Ei!“ rief sie, sich halb aufrichtend, mit spöttisch verzogenem Munde der eintretenden Tochter entgegen, „kommt die Frau Baronin wirklich einmal in meine niedere Hütte? Nun, den Tag muß man ja roth ankreiden. Ich dachte schon, Du hättest uns ganz vergessen; denn auch Bruno hat ja nichts von Euch gehört. Aber es ist gut, daß Du gekommen bist. Ich habe Dir mancherlei zu sagen. Setze Dich zu mir Liebe, — so — und klingle, daß das Mädchen Dir ein Frühstück bereite.“

„Danke, Mama, danke. Ich habe schon beim Pastor gefrühstückt. Bitte, laß Dich durch mich nicht stören, Du weißt, meine Zeit ist sehr gemessen, und ich bin hier, um Dir Lebewohl zu sagen.“

„Also wirklich? Gehts schon so bald fort? Na, wohl bekomms. Ich bin froh, daß ich nicht mit Euch zu reisen brauche. Und Du dazu mit dem kranken Mann! Na Ilse, daß Du das gethan hast! Anfangs freilich hielt ich Deine Heirath, wie alle Anderen auch für ein Glück. Du bist nicht hübsch, nicht reich, was konntest Du für Ansprüche machen! Und der Baron von Wenzelen, der reiche Erbe und Grundbesitzer, ja, das ließ sich hören, wenn er auch ein kranker Mann war. Hat doch solche Liebesgeschichte am Krankenbette immer etwas Romantisches, und wenn ich auch nicht recht begriff, wie es eigentlich möglich war, daß ein verwöhnter Weltmann sich in Dich verlieben konnte, so sagte ich mir doch: Die Liebe ist blind und der Geschmack verschieden. Aber nun, da ich so manches erfahren und Euch Beide zusammen gesehen habe, nun weiß ich ja, daß diese Romantik Einbildung gewesen ist. Der Baran liebt Dich ja gar nicht, hinter seiner Heirath stecken ja ganz andere Gründe."

„Ich bitte Dich, Mama, laß das," bat Ilse, die jedes Wort der Mutter wie einen Stich ins Herz empfand. „Uebrigens irrst Du Dich, wenn Du glaubst, Wolf habe mir bei seiner Werbung von Liebe gesprochen. Ein so kranker Mann, der fest davon überzeugt ist, daß er nicht besser wird —."

„Und warum heirathete er Dich denn?"

„Um die Pflegerin nicht zu verlieren an die er sich gewöhnt hat, die ihm lieb geworden ist."

„Unsinn, Kind, Unsinn! Pflegerinnen und die vorzüglichsten erhält man überall für sein gutes Geld, und eine so zartbesaitete Seele, die an Gewohnheiten hängt, wird der frühere Garde-Offizier wohl kaum haben. Nein, da spielen ganz andere Interessen hinein. Bruno erzählte mir, was man in der Residenz spricht. Ein Racheakt gegen den Vetter, weiter nichts ist seine Heirath. Er gönnt ihm und seiner Zukünftigen die Erbschaft nicht, und um sie dem Vetter mit einem Schein des Rechtes entziehen zu können, nahm er eiligst eine Frau, die erste, beste, die ihm gerade in den Weg kam."

Ilse war ganz bleich geworden, sie starrte ihre Mutter mit weitgeöffneten Augen an. Ihr war, als hätte Jemand plötzlich alles Licht in ihrer Seele ausgelöscht, ein bitteres Weh zog ihr die Brust zusammen. Wenn die Mutter recht hätte, wenn sie Wolf wirklich nur die erste beste gewesen, die er als Mittel zum Zwecke benutzen wollte, um Rache zu nehmen! Das wäre gar zu häßlich, gar nicht auszudenken! Wie

sollte sie den Muth und die Kraft behalten, ihrer schweren Aufgabe zu genügen?

Frau von Bellin beobachtete nicht ohne Befriedigung die Wirkung ihrer Worte.

„Siehst Du nun ein, daß ich Grund hatte, mit Dir so zu sprechen, wie ich gesprochen habe?“ fuhr sie nach einer kurzen Pause fort. „Du hast wahrlich nicht Ursache zu gar zu großer Dankbarkeit urd Selbstaufopferung Deinem Gatten gegenüber, und noch weniger zur Zurücksetzung Deiner Familie, wie Du es in letzter Zeit, aus Rücksicht für den Kranken, wie Du schriebst, beliebt hast.“

Ilse saß noch immer starr und regungslos auf ihrem Platze. Sie fand kein Wort der Erwiderung. Endlich erhob sie sich und trat ans Fenster.

„Aber mein Himmel,“ rief die Mutter nun verdrießlich, „gar so tragisch brauchst Du die Sache doch auch nicht zu nehmen! Auf alle Fälle hast Du Aussicht, eine sehr wohlsituirte Wittwe zu werden, und das ist sicher nicht zu verachten. Freilich, wer weiß, ob der Baron Dir in seinem Testament nicht die Hände bindet. Bei solchem erregbaren, nur seinen

Impulsen folgenden Menschen, wie dem Baron, muß man auf Alles gefaßt sein. Deiner Klugheit wird es überlassen bleiben, Derartiges zu verhindern. Nur kein allzu großes Zartgefühl, keine Schonung, die dieser Mann nicht verdient."

„Mama!"

Ilse wandte sich jetzt nach ihrer Mutter mit einem Gesicht um, in dem sich so merkliche Seelenqual malte, daß diese für einen Moment verstummte.

„Kein Wort weiter, Mama, es ist genug, über genug!"

Frau von Bellin setzte eine etwas beleidigte Miene auf, spielte mit den Quasten ihres Morgenrockes und verhielt sich eine Weile wirklich still. Aber sie hatte noch etwas auf dem Herzen, zu dem alles Vorhergehende nur die Einleitung gewesen war. Als Ilse daher Miene machte, aufzubrechen, hielt sie sie mit einer raschen Handbewegung zurück.

„Nicht so, Du wirst doch nicht im Groll von mir scheiden! Weh thun wollte ich Dir nicht, nur Dich aufmerksam machen auf die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind. Auch habe ich noch eine Bitte an

Dich, die Du mir jetzt gewiß nicht abschlagen wirst. Einen kleinen Nutzen dürfen wir doch auch aus Deiner opfervollen Ehe ziehen. Du weißt, wie klein die Zulage ist, die ich Bruno geben kann. Der arme Junge leidet darunter, um so mehr, da er, wie alle Offiziere, einige Schulden hat, die durchaus getilgt werden müssen. Da könntest Du nun gründlich aushelfen. Die Baronin von Wenzelen braucht, wie es auch kommen möge, das kleine Kapital, das Dir vom Vater ausgesetzt, nicht mehr. Zeige Dich einmal als liebende, als noble Schwester, und schenke es ihm."

Sie hatte im Eifer der Rede nicht gesehen, wie Ilses Gesicht immer schmerzlicher sich verzog.

„Verzeihe, Mama," entgegnete sie nun mit leisem Beben in der Stimme, „wenn ich Dir gerade jetzt die Bitte abschlagen muß. Unter andern Verhältnissen hätte ich ja gern Bruno geholfen, aber nach dem, was Du mir eben gesagt —"

„Nach dem, was ich Dir eben gesagt? wiederholte Frau von Bellin, und schaute ihre Tochter ganz verständnißlos an.

„Kann ich mich nicht von allen eigenen Mitteln

entblößen. Denn sollte das Schlimmste eintreten, was Gott verhüten möge, und Wolf doch noch seinem Leiden erliegen, dann wirst Du begreifen, daß ich die Erbschaft, die mir unter solchen Voraussetzungen gemacht ist, niemals antreten würde. Zum Werkzeug der Rache lasse ich mich nicht benutzen."

Frau von Bellin sah noch immer ganz verdutzt auf ihre Tochter hin. Hatte sie sich doch gerade den entgegengesetzten Erfolg vcn ihren Mittheilungen versprochen, daß Ilse sich nun bestimmen lassen würde, ohne zu viel Bedenken ihre Situation zum Nutzen der Familie auszunutzen. Aber sie war ja nicht wie andere Menschen, die Ilse, närrisch war sie, ganz närrisch!

„Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll," stieß Frau von Bellin endlich ärgerlich hervor; „Alles habe ich erwartet, nur nicht das! Meine erste Bitte, die ich an die reiche Tochter richte, mir abzuschlagen! Und aus solchen Gründen! Natürlich ist das nur ein Vorwand; denn so geradezu verrückt kannst Du ja doch nicht handeln. Aber für Deine Familie hast Du nie etwas übrig gehabt, nie. Da opferst Du einer fixen Idee ganz ohne Weiteres die Zukunft und das Glück Deines einzigen Bruders."

„Nicht so, Mama, nicht so,“ wehrte Ilse ernst ab. „Ich werde für Bruno thun, so viel ich vermag. Lasse mir das Verzeichniß seiner Schulden zusenden; wenn die Summe nicht zu hoch ist, werde ich sie tilgen, da ich in den letzten Jahren einige Ersparnisse gemacht habe. Aber von dem Kapital trenne ich mich nicht, das ist mein fester Entschluß!“

Frau von Bellin kannte ihre Tochter zu genau, um nicht zu wissen, daß nach dieser entschiedenen Erklärung nichts Weiteres zu erwarten wäre. So ließ sie sich denn an dem Erreichbaren genügen, aber ihre Miene blieb verdrossen und der Abschied zwischen Mutter und Tochter war ein ungemein kühler. Gebeugt wie unter einer schweren Last verließ Ilse das heimathliche Haus. Im Garten ehe sie das Gitterthor öffnete, blieb sie einen Moment stehen. Es überfiel sie wie ein Schwindel, sie mußte sich auf eine der dort stehenden Bänke niederlassen. Dann, den Kopf in die Hände beugend, brach sie in ein heftiges unaufhaltsames Schluchzen aus. Ach so bittere Thränen wie diese, hatte sie ja noch nie geweint! Es war ihr, als lösten sich mit ihnen alle Hoffnung, alles Vertrauen, alle Liebe aus ihrem Herzen. Lange dauerte es, ehe sie die Fassung fand,

sich aufzurichten, ihren Weg fortzusetzen. Vor dem Gitterthor draußen harrte bereits der Wagen. Ein Diener in der reichen Livree der Wenzelen stand am Schlage und half ihr beim Einsteigen. Sie bemerkte es kaum. Ganz mechanisch ließ sie sich in die Kissen sinken und gab das Zeichen zum Abfahren. Erst als der Wagen um eine Waldecke bog, die ihr in wenigen Sekunden schon die Villa der Mutter verbergen mußte, wandte sie noch einmal den Blick zurück und nickte ihr ein letztes Lebewohl zu.

10.

Wolf saß vor seinem Schreibtisch. Er benutzte Ilses Abwesenheit, um seine Papiere durchzusehen, zu verbrennen, was nach seinem Tode nicht in unberufene Hände gelangen sollte. Auch einige Briefe Adelinens befanden sich darunter, Aufforderungen, nach der Eisbahn zu kommen, Einladungen in ihr Haus, alle kurz und nichtssagend; aber er hatte sie doch damals im Rausche seinee Leidenschaft als heilige Reliquien betrachtet, die großen steilen Schriftzüge, ach wie so oft an seine Lippen gedrückt. Sein Auge folgte einen Moment der züngelnden Flamme, die jetzt nach der Photographie hinleckte, die er einst von ihr erbettelt und lange auf dem Herzen getragen und eben auch der Vernichtung preisgegeben hatte. Da zuckte plötzlich seine Hand: dieses schöne Bild, ob auch in so unvollkommener Form, zerstören, war das nicht Vandalismus?

Mit raschem Griffe hatte er das kleine Blatt er-

griffen, und versenkte seinen Blick in diese reizvollen Züge, die sein Herz so bethört hatten, daß er lange Zeit ihren Verlust nicht glaubte überwinden zu können. Und wie hatte er sie verloren? Während er am Kranken- und Leidensbette des Onkels saß, hatte man sich ihr Herz, ihr Jawort heimlich zu erschleichen gewußt. Nein, diese Augen konnten nicht so lügen, sie hatten ihm Liebe versprochen — und doch, und doch!

Was wäre aus seinem Leben geworden, wie anders, wie herrlich hätte es sich gestaltet, wenn ihm diese Enttäuschung erspart geblieben, wenn er sie, die er heißer geliebt, wie je ein Weib auf Erden, deren Bild schon sein Herz auf's Neue heftig klopfen ließ, als sein Weib hier in sein Schloß hätte einführen dürfen! Glücklich, überglücklich wäre er geworden, alle Wonnen des Lebens hätte er in ihren Armen genossen, und nun? In Zorn und Verzweiflung hatte er den glücklicheren Nebenbuhler vor seine Waffe gefordert, und das Schicksal hatte gegen ihn entschieden. Ein Siecher war er jetzt, der es noch wie einen Lichtstrahl von oben begrüßte, daß er in seiner Pflegerin ein mitfühlendes Herz an seine Seite hatte fesseln dürfen, die ihn zugleich von der peinigenden Perspektive erlöste, lachende Erben über seine Leiche hinweg in Gattersberg einziehen zu wissen.

Welch armseliger Abschluß eines reichen, so viel versprechenden Lebens.

Aufseufzend stützte er den Kopf in die Hand. Dankbar, von ganzem Herzen dankbar war er Ilse, daß sie ihm das Opfer, eines todtkranken Mannes Weib zu werden, so freudig, so liebevoll gebracht hatte. Er erkannte alle ihre Verdienste um ihn an, ihre Selbstlosigkeit, ihre Hingabe und Liebe zu ihm, — ja Liebe, Liebe, die er nie würde zu erwidern vermögen. Das himmelstürmende beseligende Gefühl, das ihn in Adelinens Nähe erfüllte, das bange zagende Verlangen nach einem alles Begehren stillenden Glück, das lag ja verstorben in ihm für immer. Ilses Nähe blieb ihm lieb und angenehm, aber sie war ihm noch immer nichts mehr als die Pflegerin, darüber hinaus kam sein Empfinden nicht. Er machte sich selbst Vorwürfe darüber, um zuletzt den einzigen Trost stets darin zu finden, daß dieses eigenartige Verhältniß ja nicht von Dauer sein konnte und mit seinem Tode einen auch für Ilse befriedigenden Abschluß finden mußte!

Aber wenn er doch nicht sterben, wenn er wirklich, wie der Arzt ihr versicherte, wieder gesund werden sollte? Aber nein, Thorheit, so etwas nur zu denken! Eine zerstörte Lunge ließ sich nicht heilen, wenn man

ihr in mitleidiger Fürsorge auch das Gegentheil versicherte; er wußte es besser, er fühlte es, daß er sterben müsse, hätte er sonst diese Ehe geschlossen?

Georg klopfte an die Thür des Einsamen und meldete die Ankunft des Justizrathes Heldreich, seines Rechtsbeistandes, aus der nahen Residenz an.

„Nur herein," sagte Wolf und steckte die Photographie Adelinens, die er noch in der Hand hielt, hastig in die Seitentasche seines Rockes.

Ein kleines, joviales Männchen, die Brille auf der breiten, etwas aufgestülpten Nase, trat, den Hut in der Hand, ein Aktenstück unter dem Arm, mit devotem Gruße herein. Wolf hatte ihn zu dieser Stunde bestellt, um noch die letzten Anordnungen vor dem Antritt seiner Reise zu treffen, von der er nimmer wiederzukehren gedachte.

„Alles in Ordnung, in bester Ordnung, Herr Baron", begrüßte der Justizrath den ihm einige Schritte entgegentretenden Hausherrn. „Nur noch die Unterschrift und ihr letzter Wille ist unanfechtbar festgesetzt, so daß der schlaueste Anwalt kein Tipfelchen daran zu ändern vermag. Indessen, mein Wort darauf, Herr

Baron, wenn ich sie so ansehe, mit dem Feuer in den Augen, ob die Wangen auch noch ein wenig schmal und bleich sind, sage ich mir, das ist alles unnützes Thun. Sie kehren gesund, vielleicht gar mit der Aussicht auf einen Erben zurück, und das ganze Testament wird in den Ofen geworfen."

„Lassen Sie das, alter Freund," winkte Wolf, ungeduldig sich auf einen Lehnstuhl sinken lassend. „Sie möchten mich in Ihrer liebenswürdigen Weise über das Dunkel der kommenden Tage hinwegtäuschen. Ich aber weiß am besten, wie es mit mir steht. Also zur Sache!"

Als Ilse von ihrer Ausfahrt zurückkehrte, waren die beiden Herren noch immer im Cabinet des Barons bei der Arbeit. Sie athmete auf, als sie das hörte. Also noch einige Minuten mehr, ehe sie ihm wieder entgegentreten mußte, ihm, der ihr so bitteres angethan, und dem sie sich doch vor dem Altar angelobt hatte, bis der Tod sie trenne. Der Tod, der vielleicht trotz aller Sorgfalt und Pflege doch schon vor der Thür wartete.

Bei der fast zweistündigen Fahrt durch Thäler und über Höhen, zum Theil im herrlichsten, in die

Farbenpracht des Herbstes gekleideten Buchenwalde, war ihre aufgeregte Seele allmählich zur Ruhe gekommen. Sie mußte ja, dessen war sie sich klar bewußt, das Werk der Barmherzigkeit, das sie freiwillig übernommen hatte, zu Ende führen, ob ihr auch das Herz dabei breche. Er, der Kranke, sollte und durfte ja nicht erfahren, was in ihr vorging, was in ihr durch die grausame Mittheilung der Mutter zerstört war. Gut zu machen, was er in der Uebereilung der Leidenschaft als Kranker gethan hatte, das fiel ihr zu, die zu rasch, zu unbedacht dem Reize ihres Herzens, gefolgt war, ohne vorher zu prüfen. Sie hatte zu büßen, sie allein. Was ihr im Falle von Wolfs Tode zu thun oblag, daß sie niemals eine, wahre Rechte schädigende Erbschaft antreten würde, das war ihr klar, zweifellos klar. Aber wenn er genas, worum sie Gott täglich in heißem Gebete anflehte, wenn er genas, und es wäre ihr nicht gelungen, seine Liebe, sein Herz sich zu gewinnen? Was dann? Seine Uebereilung ausnutzen, ihn wider seinen Willen fesseln fürs Leben, — niemals! Dann mußte sie das schwerste, das letzte Opfer ihm bringen, und ihm die Freiheit wiedergeben. Dieser hochherzige Entschluß stand fest in ihrer Seele und das gab ihr die verlorene Fassung wieder. Es war eigenthümliches Leuchten in ihren Augen, eine

eigene Erregtheit in ihren Zügen, die ihr etwas Verklärtes, fast überirdisches gab, als sie ins Speisezimmer trat, wo Wolf mit dem Justizrath und Doktor Balzer, der sich zur Verabschiedung eingefunden hatte, ihrer bereits harrte.

Mit der gewohnten Galanterie trat er ihr entgegen und küßte ihr die Hand, ihr dann den Arm bietend, um sie zu Tische zu führen. Auch er bemerkte Ilses Erregtheit, ohne jedoch eine Frage zu thun. Der Abschied von der Heimath, die Aussicht auf eine so interessante, der bisher in engen Verhältnissen Lebenden so ungewöhnliche Reise erklärten ihm Alles.

„Ein allerliebstes Weibchen, diese ehemalige Diakonissin,“ meinte der Justizrath, als er mit dem Arzte den Wagen bestieg, um sich nach der, eine halbe Stunde entfernten Bahnstation bringen zu lassen, von der sie Beide der Heimweg nach entgegengesetzten Richtungen führte. „Der arme Baron kann sich wirklich glücklich preisen: Frau und Pflegerin zugleich! Natürlich hat er Ihnen das zu danken!“

„Durchaus nicht,“ wehrte der Doktor ab, „ich hätte niemals zugeredet. Alles hinter meinem Rücken abgemacht, nur der Pastor ist zugezogen worden, der bei dem frommen Kinde ja allein den Ausschlag geben durfte.“

„Eine kühne That das, ganz unserm Wolf zuzutrauen," lachte der Justizrath. „Kenne ihn ja seit seiner Kindheit. War immer ein Durchgänger, ein verzogener Schlingel, der mit dem Kopf durch die Wand wollte und den man trotz Allem und Allem lieb haben mußte. Schade wäre es doch um ihn, wenn er daran glauben müßte."

„Meine Ueberzeugung ist, er wird gesund."

„Im Ernst, Doktor?"

„Im vollen Ernst!"

Nun lachte der Justizrath leise vor sich hin.

„Ich sagte es ihm ja heute; aber er wollte es nicht glauben. Jetzt wird die Geschichte erst interessant."

„Interessant, was meinen Sie damit?"

„Mein Gott, Mensch, seien Sie nicht so schwer von Begriffen. Glauben Sie denn, wenn der Baron gesund wird, daß er dann bei dieser stillen Krankenpflegerin aushält? Ich zum mindesten zweifle daran. Glücklich und zufrieden ist der tolle Wolf noch nie gewesen, so sehr er im Grunde auch ein Glückskind ist. Aber bei dieser Erziehung, ohne Vater, die Mutter kränklich und schwach, der Onkel, der ihn vergötterte

und nur daran dachte, jeden seiner Wünsche zu erfüllen! Und der sollte sich genügen lassen an so bescheidenem Eheglück, wie dieses sanfte Geschöpf es ihm zu bieten vermag? Das dürfen Sie nicht von ihm verlangen, wirklich nicht."

„Wenn Sie Recht hätten, lieber Justizrath, und diese Ehe kein gutes Ende nehmen sollte, wie Sie vorauszusetzen scheinen, dann müßte ich ja bedauern, die Hilfe Schwester Ilses für den Baron angerufen zu haben. Ich hoffe aber Anderes und meine, daß seine letzten Erfahrungen, das monatelange Leben im Angesicht des Todes, eine Wandlung in ihm hervorbringen werden. Dazu der milde Einfluß der Frau, die er von Tag zu Tag mehr schätzen lernen wird.

„Darauf hoffen Sie nicht zu sehr, Doktor. Die junge Frau Baronin ist eben zu liebevoll. So leicht zu erreichende Früchte pflegen gewöhnlich den Gaumen verwöhnter Lebemänner nicht zu genügen. Indessen theile ich von Herzen Ihren Wunsch; es wäre ein Glück für den Baron, wenn es so käme. Vorläufig bleibe ich aber noch ein Zweifler."

Am anderen Tage schon wurde in Gattersberg mit Packen begonnen, die Nacht darauf trat Baron Wenzelen mit seiner Gemahlin die Reise nach dem Süden an. Georg wurde zur Hilfeleistung bei seinem

Herrn mitgenommen. Ilse hatte keine Bedienung, sie that Alles, wie auch sonst, allein, und Wolf fragte nicht einmal danach, ob es ihr nicht auch zu schwer würde. So hatte sie ihn schon verwöhnt.

Die Entscheidung war nun endgültig für Korfu gefallen. Man ging mit mehreren Nachtstationen nach Brindisi, um sich von dort auf einem Lloyddampfer nach dem sagenreichen Eilande einzuschiffen.

11.

Adelinens Bildniß war vollendet, Käthe nur eben noch dabei, die letzte Hand anzulegen. Die Staffelei stand im Erker, auf dem seitwärts gerückten hölzernen Tritt saß Adeline, die reizenden Züge, wie jetzt oft, etwas abgespannt und müde, die Augen halb wie zum Schlafe geschlossen.

„Gott sei Dank!“ sagte sie, als Käthe erklärte, daß sie fertig sei, und stieg von dem Tritte herunter. „So bin ich endlich erlöst.“

„Ich bedauere, Ihnen so viel unangenehme Stunden bereitet zu haben,“ entgegnete Käthe, die es am besten fand, die wenig verbindliche Form der Amerikanerin möglichst gleichmüthig aufzunehmen. „Leider ist die Herstellung eines Portraits nicht ohne Sitzungen möglich.“

„Ja, leider. Doch lassen Sie mein Conterfei mich nun einmal ernstlich betrachten.“

Sie stellte sich mit untergeschlagenen Armen vor ihr Bild und blickte es mit halb zugekniffenen Augen an:

„Ich fürchte, ich fürchte, Fräulein Käthe, Sie haben mich doch ein wenig idealisirt, und das ist ja nicht modern.“

„Idealisirt? Durchaus nicht. Als sie mir das Vergnügen machten, das erste Mal zu sitzen, sahen Sie so aus, etwas verklärt, als wären die Augen von einem inneren Feuer durchleuchtet. Jetzt freilich —“

„Stimmt das nicht mehr,“ sagte Adeline lachend. „Das Feuer ist verpufft, Fräulein Käthe, es kann doch nicht immer brennen.“

„Ich meine doch, wenn die Liebe es nährt —“

„Die Liebe! Glauben Sie denn, die Sie das Heirathen, wie Sie mir so oft wiederholten, eigentlich abgeschworen haben, an eine ewige Dauer der Liebe? Ach nein! Sie als Künstlerin wissen ja ganz gut, daß das nichts als ein Dichtertraum ist, gegen den die Herren Dichter und Künstler selbst am meisten sündigen, wie so viele Beispiele beweisen.“

„Aber, mein Himmel,“ rief Käthe etwas brüsk,

„wenn Sie an die Liebe nicht glauben, warum wollen Sie denn heirathen?“

Sie blickte Käthe von der Seite an:

„Will ich's denn? Man will mich heirathen.“

Käthe war eben dabei, Farben und Pinsel in ihrem Malkasten zu ordnen.

„Ums Himmelswillen, Miß Adeline,“ rief sie, ganz erschreckt den Kasten schließend, „was reden Sie denn da für Dinge? Wenn Axel so etwas zu Ohren käme? Ich weiß, es ist ja nichts als Scherz und Uebermuth, was aus Ihnen spricht, ihn aber würde es dennoch kränken.“

„Sind Sie so besorgt für Ihren Freund?“ fragte Adeline mit etwas spöttisch verzogenem Munde. „Uebrigens täuschen Sie sich, Fräulein Käthe, wenn Sie meinen, ich spräche anders, als ich denke. Es ist meine ganz felsenfeste Ueberzeugung, daß all das Geschwätz von ewiger Liebe und Freundschaft — verzeihen Sie, Fräulein Käthe, wenn ich jetzt auch Ihr für Freundschaft begeistertes Herz kränke. — Nonsens ist, nichts als Nonsens. Es giebt nur ein Wahres, ein Unbesiegbares, und das ist die Leiden=

schaft, das heiße Verlangen nach dem Besitz des begehrten Gegenstandes, was man so oft mit dem Worte Liebe bezeichnet. Diese Liebe aber ist vergänglich wie die Leidenschaft vergänglich ist."

Käthe fand es am besten, auf diese Paradoxa, in denen Miß Adeline sich in letzter Zeit mit Vorliebe zu ergehen gefiel, nicht zu antworten.

Da sie in den nächsten Tagen eine Reise nach München beabsichtigte, um sich die dortige Kunstausstellung anzusehen, nahm sie gleich auf längere Zeit von den Damen Abschied.

„Aber auch Sie wollen reisen?" rief Adeline überrascht. „Wie schade für Axel; denn auch wir gedenken, in den nächsten Tagen schon Berlin zu verlassen."

„Wie, auch Sie, Miß Adeline?"

„Ja," fiel die Mutter jetzt ein, „Adelinens Gesundheit ist sehr angegriffen, und der Arzt wünscht eine südliche Luft für sie."

In Wahrheit hatte Miß Grahams Bruder sich doch erweichen lassen und nicht allein noch einen Reisezuschuß, sondern auch seine Einwilligung in die Auflösung von Adelinens Verlobung geschickt.

„Weiß Axel schon davon?“ stotterte Käthe ganz verwirrt. Wußte sie doch gar nicht, was sie von dem allen denken sollte.

„Noch nicht; doch werden wir es ihm heute noch mittheilen. Der entscheidende Ausspruch des Arztes fiel erst heute Morgen.“

Mit schwererem Herzen als je verließ Käthe heute das Haus der Amerikanerinnen. Sie ahnte Unheil für den Freund; dieser indessen nahm den unerwarteten Entschluß seiner Braut sehr gelassen auf. Als er am anderen Tage kam, um Käthe Lebewohl zu sagen, erklärte er sich ganz einverstanden damit, daß die Grahams, während er seine Strafhaft in Magdeburg abbüßte, nicht in Berlin blieben.

„Und wenn Du wieder frei bist?“ warf Käthe fragend ein.

„Dann hoffe ich, meine Ernennung zum Konsul in Porto Allegre hier vorzufinden, und wir können an unsere baldige Hochzeit denken.“

„Adeline mag aber nicht nach Porto Allegre gehen, sie hat es mir oft bei unseren Sitzungen wiederholt. Du solltest diese Idee fallen lassen.“

Axel runzelte die Stirn.

„Wie Du nur sprichst, Käthe. Bleibt mir etwas Anderes? Ich muß mich glücklich schätzen, wenn ich überhaupt so bald schon eine feste Anstellung erhalte. Und ich meine, eine Frau, die ihren Mann liebt, folgt ihm überall hin, wo es auch sei. Das Glück liegt doch nicht in dem Ort, in dem wir wohnen, wir tragen es in uns. Traurig genug, wenn es nicht so wäre!“

Käthe sagte nichts mehr. Wozu auch das Herz dem Armen noch schwerer machen, als es vielleicht schon war?

In München erhielt sie noch einen Brief von Axel aus Magdeburg, der auch durchaus ruhig und gefaßt erschien. Er theilte ihr mit, daß er seine Braut und deren Mutter noch selbst auf den Bahnhof gebracht habe. Sie seien direkt nach Riva am Gardasee gegangen, wo sie sich einige Wochen aufzuhalten gedächten. Er selbst benutze jetzt seine freie Zeit zu einer wissenschaftlichen Arbeit, für die er schon lange den Plan in sich getragen habe. So würden denn auch diese bitteren Tage der Trennung wohl vorübergehen.

Als sie heimkehrte, und nach Begrüßung von Tante und Kousine in ihr Zimmer trat, war das Erste, worauf ihr Blick traf, das Bild Adelinens, auf der Staffelei, uneingerahmt, wie sie es am letzten Sitzungstage in der Wohnung der Grahams zurückgelassen hatte.

„Wer hat das Bild hierher geschickt? Ich glaubte, es sollte in einem von mir schon ausgesuchten Rahmen Axel zugesandt werden?“ wandte sie sich fragend an Elly, die sie begleitet hatte, um ihr beim Auspacken ihrer Sachen behilflich zu sein.

„Da Axel nicht hier ist“, entgegnete Elly, „haben es die Grahams wohl hierher geschickt. Uebrigens kam es erst vor wenigen Tagen an. Ein Dienstmann brachte es mit der Karte der Dame, bei der sie gewohnt haben, und jenem Briefchen von Adeline selbst.“

Käthe erbrach das Letztere sogleich und las die wenigen Worte kopfschüttelnd. Sie verstand nichts.

„Mit bestem Danke sende ich Ihnen Ihr Meisterwerk zurück, da ich unter den obwaltenden Umständen nicht glaube, es behalten zu dürfen!“

„Unbegreiflich“, rief Käthe. „Da muß etwas

Besonderes vorgefallen sein. Ist denn von Axel keine Nachricht da?“

„Nein, keine.“

„Käthe dachte in diesem Augenblick gar nicht daran, daß diese Zurücksendung des Bildes an sie einen großen Verlust für sie bedeutete. Das Bild sollte, wie ihr bei der Bestellung gesagt worden war, ein Geschenk für Axel sein. Sie erwartete ein ihrer Arbeit entsprechendes Honorar dafür, und sie, die von dem Ertrage ihrer Kunst lebte, hatte sich feste Rechnung darauf gemacht. Ihre Sorge drehte sich nur um den Freund. Sie sandte sogleich einige Zeilen nach Magdeburg mit der Nachricht, daß sie heimgekehrt sei und zu ihrer Ueberraschung das Bild seiner Braut in ihrer Wohnung vorgefunden habe; ob er das so bestimmt habe.

Die Antwort erfolgte prompt.

„Lies einliegenden Brief von Adeline, den ich am selben Tage wahrscheinlich erhalten habe, als das Bild an Dich abgesandt worden ist Er sagt Dir Alles. Käthe, ich war ein Thor! Die Leidenschaft hat mich blind gemacht. Ich wähnte hinter diesem schönen Antlitz, hinter dieser süßen Miene, diesem ver=

führerischen Lächeln eine Seele. Maske, alles Maske! Ich bin geheilt für alle Zeit; aber die Wunde brennt, und der Schmerz wird bleiben, so lange ich athme. Wie bevorzugt ist der Wolf, und wie kann er seinem Schöpfer danken, daß er vor einer Erfahrung, wie ich sie gemacht habe, befreit geblieben ist. Und er glaubte, so sehr mein Glück mir neiden zu müssen, daß es ihn nicht ruhen ließ, ehe er Blut fließen sah. Jetzt wünschte ich lieber die Kugel in der Brust zu tragen, als so mit dieser nie heilenden Wunde fortleben zu müssen, ein um den Glauben an Liebe und Treue für immer Betrogener. Bitte, vernichte ihren Brief. Möchten die Flammen auch die Erinnerung an diese Sirene auslöschen, die anzog, um zu verderben. Auch Du arme Käthe, hast unter der elenden Gesinnung dieser Fremden zu leiden. Monate lange Arbeit umsonst! Aber nein, nicht umsonst! Dein Portrait ist ein Meisterwerk, nimm ihm das Individuelle und schicke es in die Welt, es wird Dir einen Ruf machen, davon bin ich überzeugt."

Käthe legte aufseufzend den Brief fort und entfaltete dann ein zweites Blatt, das mit der langgezogenen englischen Schrift Adelinens bedeckt war.

„Mit bekümmertem Herzen, mein guter Axel, setze ich mich nieder, um Dir diesen ersten Brief aus

der Fremde zu schreiben, der leider auch der letzte sein muß. Ich habe Dir ein Geständniß zu machen, das mir, weiß Gott, nicht leicht wird. Aber weder meine Mutter, noch ich wagten Dir mündlich zu sagen, was doch gesagt werden muß. Wenige Tage, ehe wir Berlin verließen, erhielten wir eine Nachricht aus New-York, die uns beinahe zerschmetterte. Unglückliche Spekulationen haben uns beinahe um unser ganzes Vermögen gebracht. Wir sind jetzt arm, und es bleibt uns nichts, als sobald als möglich den Heimweg nach Amerika anzutreten, um zu retten, was noch zu retten ist. Nur so lange bleiben wir noch in Europa, bis der Aufenthalt in der milden Luft des Südens meine sehr angegriffene Gesundheit wieder gekräftigt haben wird. Ich setze dem nichts hinzu. Du wirst mir mit Deinem bedächtigen Sinn zustimmen, daß ein Band, unter dem wir beide uns gedrückt fühlen würden, wenn es weiter festgehalten würde, gelöst werden muß. Denn Axel, auch Du bist ja vermögenslos, wie Du es neulich erst meiner Mutter auseinandergesetzt hast, hier hatte Axel mit einem Bleistift an den Rand geschrieben: Das ist des Pudels Kern! weder ich, noch Du sind aber gewöhnt, uns einzuschränken; wir bedürfen eines gewissen Luxus, um das Leben erträglich finden zu können.

So giebt es für uns nichts Anderes, als von einander zu scheiden. Möge es von Deiner Seite ebenso ohne Groll geschehen, wie von der meinen. Das ist der letzte Wunsch, die letzte Bitte von Adeline."

Es dauerte lange, ehe Käthe mit dem Lesen des Briefes fertig war. Immer wieder überflog sie die Zeilen. Giebt es denn keinen Ausdruck von Gefühl, von Wärme in ihm, der, wenn auch nur ein wenig, mit dieser eiseskalten Absage an einen Mann versöhnt, von dem sie sich wahr und aufrichtig geliebt weiß? — Nein, sie fand keinen, nur wohlgesetzte, mit Bedacht ausgeklügelte Worte. Axel hatte recht, dieses Schriftstück mußte vernichtet werden. Jedes Wiederlesen würde den Schmerz ja nur verschärfen, die Wunde wieder aufreißen. Mechanisch fast zündete sie die auf ihrem Nachttisch stehende Kerze an und hielt das Papier an die aufblitzende Flamme. Dann trat sie vor das Bild Adelinens hin und betrachtete es lange nachdenklich:

„Sirene", murmelte sie leise. „Ja, Axel hat recht, sie ist eine Sirene, die anlockt, um zu verderben. Unter keinem besseren Titel werde ich dieses unselige Werk meiner Hände in die Welt schicken können."

12.

Ilse lebte wie im Traum. Noch nie aus der engeren Heimath herausgekommen, sah sie plötzlich eine Welt vor ihr sich öffnen. Erst die großartige Alpennatur, als sie über den Brenner fuhren, dann das im Kranze seiner herrlichen Berge wie in einem blühenden Nest ruhende Bozen.

Wolf fühlte sich angegriffen und machte für einige Tage Rast in dem nahen Gries, wo der Wein eben in üppigster Fülle in dichten Trauben in den Rebengärten hing und der heitere Herbst seine ganze Farbenpracht entfaltete.

Im großen Hotel Austria wurden einige der besten Zimmer belegt, von denen sich die herrlichste Aussicht bot, die man sich denken kann. Selbst Wolf, der außer der Schweiz und der Riviera noch nichts kennen gelernt hatte, konnte sich eines Ausrufes der Bewunderung nicht enthalten, als er am Morgen auf dem an seine Zimmer stoßenden Balkon das Frühstück

nahm und das weite vom Talferbach, der Etsch und Eisack wie von einem Silberband durchzogene Thal zu seinen Füßen sich ausbreiten sah, das die wild-zackigen Häupter der Dolomiten, die in blauen Dunst gehüllte, sanft abfallende Mendel so malerisch um-schließen. Mit einem Gefühl des Behagens, das ihm bisher fremd gewesen, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und ließ den Rauch der Cigarette, die Georg ihm in silberner Büchse gereicht hatte, nachdenklich in die Luft ziehen.

Ilse, wie immer sorgend um ihn beschäftigt, legte eine Decke über seine Füße, um dann ins Zimmer zu gehen und mit Georg an dem Gepäck zu ordnen. Wolf's Blick folgte ihrem stillen Walten nicht ohne Rührung:

„Wie gut Du bist!“ sagt er, als sie zu ihm zurückkehrte, in einem warmen Ton, wie sie ihn nur selten von ihm hörte, und faßte mit leisem Drucke ihre Hand: „Sei überzeugt, daß ich es voll aner-kenne, was Du mir alles Liebes thust. Ja, wenn ich nicht wüßte, daß ich Dich nicht mehr zu lange quälen werde, könnte ich mir Vorwürfe machen, Dich an mich gefesselt zu haben.“

Sie schüttelte mit leichtem Erröthen den Kopf: „Wie Du nur sprichst!" entgegnete sie, ihre guten blauen Augen warm zu ihm aufschlagend. „Dich zu pflegen macht mich glücklich, ich verlange nichts Anderes und bin zufrieden, wenn Du zufrieden bist."

„Und hättest doch so viel Grund, mir zu zürnen. Du, das selbstloseste Geschöpf der Erde, hast den allerschlimmsten Egoisten neben Dir, der, alle Zeit gewöhnt, an sich allein zu denken, oft recht rücksichtslos und unleidlich ist."

„Kranke sind stets wechselnd in ihrer Stimmung —"

„Ja, Du hast immer Entschuldigung für Alles, Ilse," sagte er lächelnd, „selbst für Deinen bösen Mann. Das aber ist's gerade, was mich Dir gegenüber in's Unrecht setzt Indessen, es ist nichts daran zu ändern."

„Daß Du so empfindest," sagte sie ernst, „ist ja doch der beste Beweis dafür, wie wenig Du der eingefleischte Egoist bist, als den Du Dich darstellst."

„Doch, doch, ich bin's durch Natur und Gewohnheit. Wer kann über seinen eigenen Schatten springen? Vielleicht wäre mir besser gewesen, der Onkel hätte

mich nicht als Universalerben seines Vermögens und seiner Güter auferzogen. Die gute Mutter, deren Einziger ich war, liebte mich abgöttisch. Alles, was ich that und dachte, fand sie gut und herrlich, alles Unangenehme, das oft durch eigene Schuld über mich kam, legte sie dem bösen Willen Anderer, einem unglücklichen Zufall zur Last. Statt mich zu strafen, mir mein Unrecht vorzuhalten, beklagte sie mich und bestärkte mich in meinem Eigendünkel, der mir das Gefühl gab, über den gewöhnlichen Begriffen von Recht und Unrecht zu stehen. Dann starb sie, und der Onkel suchte die erschütterte Kindesseele von ihrem Leid abzuziehen, indem er mich zum Genusse meiner Jugend anspornte. Und was ist das Ende von Allem? Uebersättigung, Enttäuschung, und zuletzt Groll über das ganze Leben, das so viel verspricht und so wenig hält.“

„Du wirst anders denken, wenn Du erst wieder gesund bist.“

„Was ich nie werden kann, wie Du ja am besten weißt.“

„Im Gegentheil, Doctor Balzer hoffte viel von dem Einfluß der milden, stärkenden Luft des Südens.“

Er wehrte mit einer ungeduldigen Bewegung der Hand. Als wenn das Leben ihm so, wie es nun einmal war, so sehr wünschenswerth sein konnte. Wars denn überhaupt Leben, war es nicht nur ein Vegetiren? Daß Ilse das nicht begriff!

Ach, sie begriff es nur zu gut. Seit jener Unterredung mit der Mutter war der Schleier von ihren Augen gefallen. Sie empfand es täglich aufs Neue mit Schmerz, sie war ihm nichts, seinem Herzen nichts! Hätte er sie besser beobachtet, ihm wäre der Zug von Melancholie, der sich in letzter Zeit um ihren Mund eingegraben hatte, nicht entgangen Aber sie zeigte ihm geflissentlich nur heitere Mienen, und er fing an, zu glauben, daß sie in ihrer Natur genug vom Engel habe, um auch mit dem Wenigen, das er ihr gab, zufrieden zu sein.

Zwei Tage darauf, an einem kühlen, aber heiteren Morgen traten sie ihre Weiterreise an.

Gerade als sie die nach der Hauptstraße führende Allee hinunterfuhren, begegneten sie dem von der Bahn zurückkehrenden Hotelwagen, der neue Gäste brachte, zwei Damen in grauen Reisemänteln und blauen wehenden Schleiern. Weder Wolf noch Ilse

achteten der neuen Ankömmlinge; dagegen hatten diese mit neugierigen Augen die Vorüberfahrenden gemustert. Mit einem unterdrückten Schrei fuhr die jüngere der Damen von ihrem Sitze empor.

„Wolf — Baron Wolf von Wenzelen!“ kam es überrascht von ihren Lippen.

„War er es wirklich?“ fragte Mrs. Graham, die, mit ihrer Tochter von Riva kommend, im Hotel Austria Wohnung bestellt hatte.

„Kein Zweifel, Mama!“

So hätte wirklich nicht viel gefehlt, und wir wären mit dem neugebackenen Ehepaare Gäste desselben Hauses geworden.“

„Hast Du Dir seine Frau angesehen, Mama?“ fragte Adeline, ohne auf die Bemerkung der Mutter zu achten. „Diese simple bürgerliche Erscheinung! Und neben diesem Manne, dem die Vornehmheit auf der Stirn geschrieben steht!“

„Ich habe nur den Baron gesehen“, entgegnete die Mutter kühl, „und fand ihn sehr verändert und krank aussehend.“

Der Wagen hielt; der Wirth mit seiner stattlichen Ehehälfte stand vor der Thüre des Hotels, die neuen Gäste zu begrüßen.

„Nicht wahr“, bemerkte Adeline ganz beiläufig gegen die Wirthin, die sie und die Mutter persönlich nach ihren Zimmern geleitete, „das war der Baron von Wenzelen-Gattersberg mit Gemahlin, die gerade fortfuhren, als wir ankamen?“

„Ganz recht! Kennen die Damen die Herrschaften?“

„Ein wenig, aus Gesellschaften von Berlin her. Der Baron hat im Frühling bei einem Duell eine schwere Wunde davongetragen, er ist noch immer leidend.“

„Das scheint so, die Herrschaften sind kaum von ihren Zimmern heruntergekommen. Und die Frau Baronin ist so besorgt um ihren Gemahl, sie läßt ihn keinen Augenblick allein; wie uns der alte Diener erzählte, eine Seele von Frau.“

„Warum blieben sie nicht länger hier?“ warf jetzt Mrs. Graham fragend ein. „Gries ist doch gerade ein berühmter Kurort für Lungenleidende.“

„Der Diener sagte, der Arzt habe ein noch südlicheres Klima verordnet. Sie gehen von hier direkt nach Korfu, wo sie den Winter über bleiben werden.“

„Ach so," sagte Adeline, „Korfu soll ja herrlich sein."

„Das wohl," meinte die Wirthin, „doch schöner als hier wohl kaum, selbst was das Klima betrifft; aber der Baron soll zugleich stärkende Seeluft einathmen, und die haben wir hier freilich nicht."

„Mama," rief Adeline, als die Wirthin das Zimmer verlassen hatte, „für wie lange hast Du hier Wohnung bestellt?"

„Für eine Woche vorläufig. Doch warum fragst Du?"

„Weil es mir hier gefällt, und ich den Wunsch hege, längere Zeit hier zu bleiben."

„Es gefällt Dir hier, obwohl Du noch kaum etwas gesehen hast? Das ist ja wunderlich. Ich denke, wir wollten von hier nach Wien und dort die Wintersaison verleben."

„Aber, Mama, begreifst Du denn nicht, daß sich jetzt Alles ändern muß? Ich möchte Wien aufgeben und dafür eine Reise nach dem interessanten Korfu in's Auge fassen."

„Adeline!" schrie die Mutter auf, „Du willst nach Korfu, vielleicht gar diesem Baron nachreisen? Bedenke doch!"

„Alles, Alles bedenke ich! Da der Zufall es so fügt, darf ich mir nicht die Gelegenheit entgehen lassen, ihn über die Umstände aufzuklären, die mich zu der unglücklichen Verlobung mit Axel drängten."

Um Miß Grahams Lippen zuckte es spöttisch.

„Und wohl auch über die, die Dich zur Auflösung dieser Verlobung bestimmten? Ich gestehe, daß ich Dich durchaus unbegreiflich finde. Indessen —"

„Du willigst ein?" unterbrach Adeline sie rasch.

„Wie kann ich Deinem Eigensinn gegenüber wohl anders? Auch hoffe ich bestimmt, daß diese Wiederbegegnung am ersten Dich von der thörichten Neigung kuriren wird, die Du für den durch seine Verwundung und abenteuerliche Verheirathung Dir doppelt interessant Gewordenen zu hegen Dir einbildest; ja, schüttle nicht den Kopf, ich wiederhole es, Dir einbildest. Verwöhnte Kinder müssen nun einmal ihren Willen haben. Und die Kur hat ja keine Gefahr, da Baron Wolf nicht mehr frei ist."

Adeline antwortete nicht; aber auf ihrem Gesichte lag ein siegesgewisser und übermüthiger Zug, als habe sie es doch nicht aufgegeben, trotz allem das Spiel noch zu gewinnen. Trotz allem! Ist heute denn noch der Ehebund etwas Unzerreißbares, das nicht zu trennen wäre? Scheidung ist ja nichts Un-

gewöhnliches mehr! Und wo gäbe es unüberwindliche Hindernisse, wenn zwei Menschen sich lieben, und den Willen und die Mittel haben, den gegenseitigen Besitz sich zu erkämpfen? Ja, wenn sie den Willen haben! Freilich, gesund muß er erst werden, einen kranken Mann mag sie nicht; denn zur barmherzigen Samariterin fühlt sie keine Ader in sich. Deshalb auch will sie in Gries so lange warten, bis es entschieden ist, ob er leben, gesund leben wird. Lebt er aber, so soll er für sie leben. Dieses Ziel zu erreichen, koste es, was es wolle, das hat sie sich zugeschworen in dieser Stunde.

Neue Novellen

von Alfred Friedmann.

Oktav. 18 Bogen. Preis broschirt 4 M., eleg. geb.

Wie Alfred Friedmann nichts schildert, was er nicht gesehen und gründlich kennen gelernt hat, so bietet er in den zwei vorliegenden Novellen wieder genau Beobachtetes.

„Liebe und Pflicht“ schildert eine pikante Episode aus dem Leben eines hohen Cavaliers, und hat Friedmann hier später eingetretene Ereignisse mit psychologischem Scharfblik erkannt und prophetisch vorgemalt.

Die zweite Novelle „Mädchenfreundschaft“ gibt außer einem interessanten „Fall“ noch eine exact copierte Scenerie des Schottischen Hochlands, Veduten des Loch Lomond, Loch Katherine, wo sich auch Walter Scott's Helden siegreich getummelt.

Die Danaiden.

Roman von Alfred Friedmann.

Oktav. 23 Bogen. Preis broschirt 5 M., eleg. geb. 6 M

Ohne Pessimismus hat es hier Alfred Friedmann unternommen, der Menschheit Danaidenloos an Menschen verschiedenster Lebensstellung zu schildern. Er versöhnt durch die Schlußfolgerung, daß der einzelne wohl fruchtlos arbeiten könne, alle Arbeit aber dem Fortschritt der Gesammtheit zugute komme. „Die Danaiden“ sind in Folge der Vielheit ihrer sich gegenüberstehenden Personen, infolge des modernen, glücklich aus dem Hauptstadtleben gegriffenen Stoffes einer der spannendsten Romane Alfred Friedmanns.

Gräfin Sibylle.

Roman
von
E. H. v. Dedenroth.

Oktav. 21 Bogen. Geheftet 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Dieser Roman Dedenroth's, welcher in ebenso spannender wie feinsinniger Weise ein hochinteressantes psychologisches Problem behandelt, reiht sich würdig den bisherigen belletristischen Schöpfungen des beliebten Autors an. Dedenroth versteht es vortrefflich, das Hofleben sowohl als die vornehme Gesellschaft zu schildern, eine Reihe bedeutender und interessanter Personen vorzuführen und wirksam zu gruppiren, den Knoten zu schürzen und geschickt wieder zu lösen, sowie für die Geschicke der Liebenden die lebhafteste Theilnahme zu erwecken, sodaß Niemand den Roman unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Hinauf!

Roman
von
Baron A. von Moltke.

Oktav. 18 Bogen. Preis geh. 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Der Roman „Hinauf" ist ein Buchroman bester Art. Er besitzt alle Eigenschaften eines solchen in vollem Maße; eine interessante, geschickt erfundene und spannend entwickelte Handlung, überraschende Lösungen und hochdramatische Scenen. Die Gestalten des Romans sind interessant und anziehend, Sprache und Darstellung lebendig und anregend. Der Hauptvorzug des Romans besteht jedoch darin, daß er seinen Stoff unmittelbar aus dem rastlosen Leben der Gegenwart herausgreift und vor Allem diejenigen sozialen Fragen behandelt, die uns heute auf das Lebhafteste beschäftigen.

Die Einsamen.

Von

Leopold von Sacher-Masoch.

Miniatur-Ausgabe.

6 Bogen. Preis hocheleg. geb. mit Goldschnitt 3 M.

Der berühmte Verfasser des „Vermächtniß Kains" zeigt sich in diesem kleinen Roman voll origineller Poesie und tiefer Innigkeit nicht als der Autor der farbenglühenden „Venus im Pelz", sondern als vollberechtigter Nachfolger eines Adalbert Stifter und Theodor Storm

---

Spottdrossel.

Roman

von

E. Vely.

Oktav. 20 Bogen. Preis geh. 5 M., eleg. geb. 6 M.

Es sind wirkliche Menschen, die uns in dem Buche entgegentreten, freilich nicht mit den kapriziösen und optenzirten Empfindungen und Gedanken, wie sie die Figuren anderer moderner Romane häufig etwas zu aufdringlich zur Schau tragen, aber wahr empfunden und trefflich individualisirt. Da ist außer den Haupthelden eine Zahl von Bauerngestalten, grobkörnig und protzenhaft, geldgierig und pfiffig, dummdreist und lebenserfahren, jede in ihrer Art mit voller Schärfe erfaßt und an die rechte Stelle gesetzt. Ein besonderer Vorzug des Buches ist die naive und gemüthvolle Vortragsweise; keine Moral wird herausdestillirt und keine billige Philosophie wird verhandelt. Die Verfasserin hat richtig herausempfunden, daß es die Aufgabe der Dichtkunst ist, auf das Gefühl und nicht auf den Verstand zu wirken.

Das Wieschen.

Roman von **E. Vely.**

Oktav. 17 Bogen. Preis geh. 5 M., geb. 6 M. ord

Vorliegender Roman der überaus hochgeschätzten Verfasserin schildert in ungemein fesselnder Weise das Leben einer Frau, die von niedriger Geburt in die höchsten Sphären sich hinaufzuschwingen versteht. Als Tochter eines Gänsehirten verbrachte sie ihre Jugend auf der Wiese in Gesellschaft ihrer Gänse, später wird sie Künstlerin, doch sie bleibt immer dasselbe charakterfeste, reine Mädchen, das sich endlich das Glück erringt. „Wieschen" schildert das Leben also auf seinen beiden Seiten: hoch oben und in seiner niedrigsten Sphäre. Immer weiß aber E. Vely zu fesseln, das Interesse bleibt wach und der Leser wird im höchsten Grade befriedigt der hübschen Erzählung bis an den Schluß folgen.

Frauenräthsel.

Roman von **Carl Ed. Klopfer.**

Oktav. 24 Bogen. Preis geh. 6 M., geb. 8 M. ord.

Der junge Wiener Autor versetzt uns diesmal auf den Boden seiner Vaterstadt. Dagmar Freval, eine dänische Künstlerin und Baron Götz von Buchstein, ein überaus markig gezeichneter Held, sind die Hauptfiguren des durch seine spannende Handlung fesselnden Romanes „Frauenräthsel". Düstere Beziehungen, die in bewegter Vergangenheit zwischen Buchstein's Stiefmutter und Dagmar's Vater, einem verkommenen, unheimlichen Subjekt, bestanden, werfen ihren Schatten in die Gegenwart und geben der in den Hauptzügen wohlthuend versöhnlich ausklingenden Lösung der aufgeworfenen Probleme einen tragischen Hintergrund.

Das geheime Goldland.

Roman von **Maurus Jókai.**

Oktav. 17 Bogen. Preis geh. 4 M., geb. 5 M. ord.

Welche Fülle von litterarischen Genüssen birgt dieser neue Roman des berühmten ungarischen Schriftstellers!

Der in Ungnade gefallene Oberst Oleg. Riumin, bekommt als eine Art Strafe die schwierige, bis jetzt noch von Niemand gelöste Aufgabe, die den Russen noch unbekannt gebliebenen Goldbergwerke des Kaukasus aufzusuchen. In der Kleidung eines Tscherkessen als lasistaner Troubadour mit der Zither um die Schulter, begleitet von einem ortskundigen Eingeborenen zieht der ehemalige hohe Offizier nach dem fernen Lande, dessen Goldfeldern er nachspüren soll.

Welch' packender Stoff für eine Phantasie wie sie Jókai zu eigen, dessen Erfindungsgabe so unerschöpflich, daß er hierin von keinem Romanschriftsteller der Welt übertroffen wird.

Der böse Geist.

Roman in zwei Bänden von A. G. von Suttner.

Oktav. 28 Bogen. Preis geh. 6 M., geb. 8 M. ord.

Die „Wochenrundschau für dramatische Kunst, Literatur und Musik" schreibt über denselben:

Der Roman spielt sich zumeist in den Kreisen der höheren österreichischen Aristokratie, sowie in jenen der Offiziere einer kleinen Garnison ab. Unerwiderte Liebe und Eifersucht treiben einen Mann von nicht ganz makellosem Vorleben zu Frevelthaten, die fast an jene des Jago in Shakespeare's Othello erinnern.

Suttner versteht es meisterhaft den Knoten der überaus folgerichtig aufgebauten Handlung zu schürzen, auch weiß er stets in allen Theilen der Erzählung das volle Interesse für deren einzelne Personen rege zu halten.

Schwester Ilse

Bd.: 1.

1896